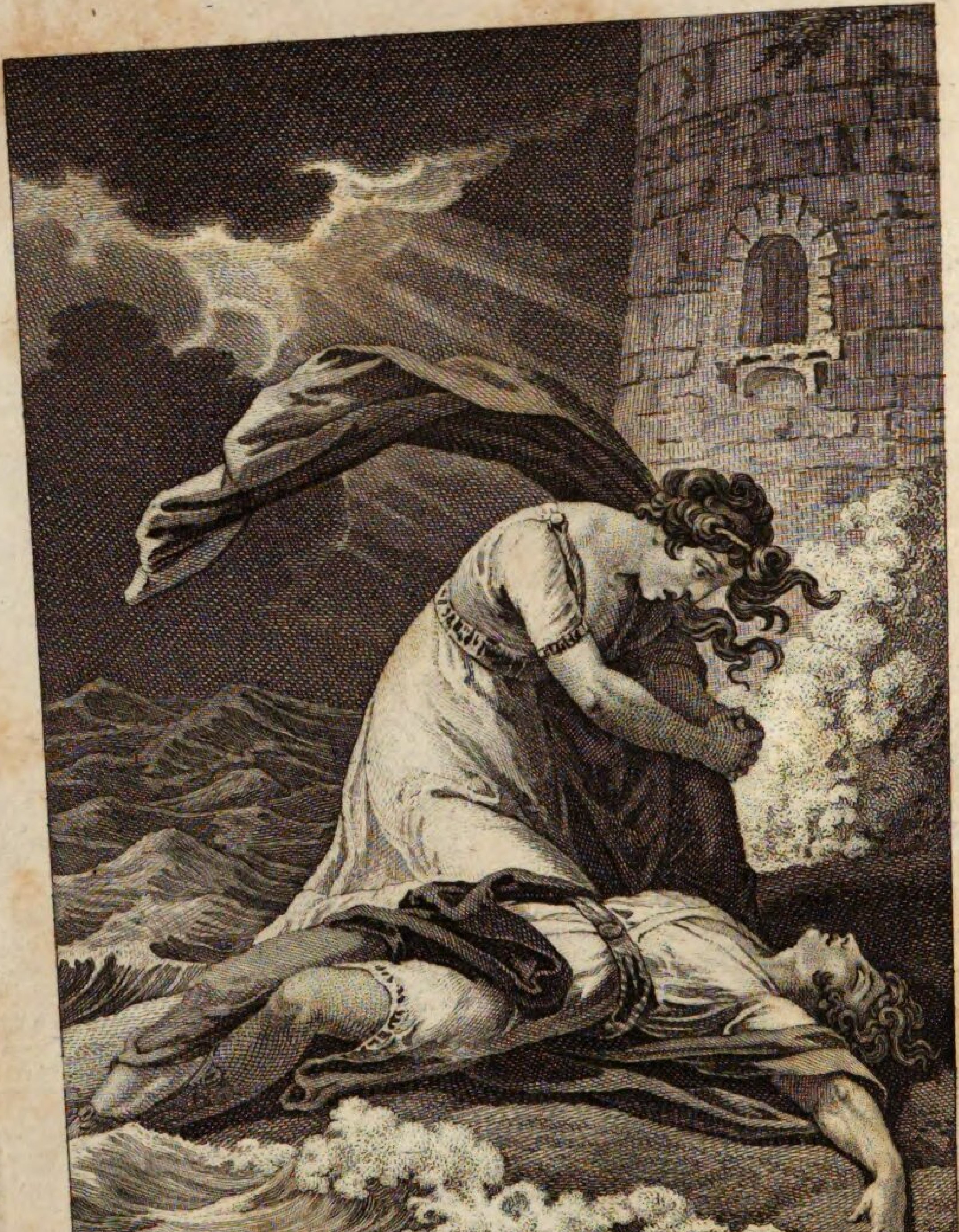
Duodez. N. II. C. 4.

SL 952

D. E. 6

Fol. 89
4

L 930



J. Blaschke sc.

Sam. Gottlieb Bürde's

Gedichte.

Neueste Auflage.

Wien 1815.
Bey B. Ph. Bauer.

KÖNIGL. KREISBIBLIOTHEK IN AUGSBURG

Vermischte Gedichte.

Erstes Buch.

An den Leser.

Ein mäßiges Körbchen mit Blumen und Früchten, —
Des eigenen Gartens und Feldes Ertrag, —
Bringt bunt durch einander, in Reihen und Schichten,
Der Dichter zu Markte; nun kaufe, wer mag!
Kommt, Leutchen, so spricht er mit freundlichem Gruße,
Stellt, prüfend und wählend, Euch rings um mich her!
Und, lockt Euch das Kosten zum längern Genusse,
So weilet, und kostet das Körbchen mir leer!

Uebergänge.

Zum Sänger bildete den Knaben
Von klarer Stimme die Natur;
Doch ach, die lieblichste der Gaben
War nicht geschenkt, geliehen nur.

Kaum war das Schwerste überwunden,
So war der Kehle Biegsamkeit,
Der Stimme reiner Klang verschwunden; —
O denket, welch ein Herzeleid!

Wohlthätig mir ihn zu vergüten,
Den unersetzlichen Verlust,
Entsproßte, mit des Maymonds Blüthen,
Die erste Lieb' in meiner Brust.
Sehn lehrte Amor mich, der Blinde, —
Für Schönheit weckt' er mir den Sinn:
Ich sah die reitzende Belinde,
Gewann ihr Herz; welch ein Gewinn!

Doch, leider! Schäferspiele haben
Nur einen Act; so war's auch hier.
Sie lobten meine Dichtergaben, —
Da ward aus Liebe Ruhmbegier;
Rasch klimmt' ich nach des Pindus Höhen;
Steil lief der Pfad, oft über Eis
Und Schnee; oft blieb ich, keuchend, stehen,
Und trocknete der Stirne Schweiß.

Auflauernd lag in den Gebüschen
Ein unsichtbarer Faunen-Trupp,
Geschäftig, jeden auszuzischen,
Gehört' er nicht zu ihrem Club;

Sie nannten sich des Pindus Wächter,
Weh' dem, der eigne Bahn sich brach,
Ihm schallte höhnendes Gelächter,
Ihm flogen Koth und Steine nach.

Nicht ihrem Spott mich preis zu geben,
(Von fern schon drohte mir ihr Blick!)
Kehr' ich zum stillen Hausmannsleben
Vom Pfad der Dichterey zurück;
Und seh', von Ruhm und Schmach gleich ferne,
Auf meiner Wart' in sichrer Ruh',
Dem Auf- und Untergang der Sterne
Am Deutschen Dichterhimmel zu.

Zwar heimlich sattl' ich noch, und zäume
Mein Pferdchen, wenn mich Unmuth quält;
Sieh da! Stehn hier nicht wieder Reime,
Nicht Sylben, richtig abgezählt?
So geht's! wer ein Mahl Geister bannte,
Den suchen Geister rastlos heim;
Und wer ins Dichterjoch sich spannte,
Deß letzter Hauch ist noch ein Reim.

An den unfreundlichen May.

Freund May! will er, daß man fortan
Ihn Wonnemond begrüße:
So lern' er sanft und lieblich seyn,
Und bring' uns warmen Sonnenschein,
Nicht kalte Regengüsse!

Der Himmel hängt so grau verhüllt,
Wie an November-Tagen,
Man sieht vor Kälte seinen Hauch,
Und muß, ist das wohl Frühlingsbrauch? —
Noch Pelz und Mantel tragen!

Vom unbeständigen Aprill
Versieht man sich nichts Gutes;
Von je bey Alt und Jung verschrien,
Braucht man schon längst im Sprichwort ihn,
Als Bild des Wankelmuthes.

Allein der May, an dessen Lob
Sich alles heiser singet, —
Der süße Mond der Zärtlichkeit,
Der Greisen selbst die goldne Zeit
Der Jugend wieder bringet, —

Wenn der uns solche Streiche spielt,
Die nur dem Hornung ziemen,
Uns aus der freyen Luft verjagt,
Mit Schnupfen und mit Husten plagt,
Kann man ihn da wohl rühmen?

In allen Gärten höret man
Auf seine Rauhheit schelten;
Es flieht die junge schöne Welt,
So gern sie auch zur Schau sich stellt,
Aus Furcht, sich zu erkälten.

Scheint's doch, als ob der Schwindelgeist
Der Neuerung ihn treibe;
Nein; stell' er sich nicht Schwärmern gleich
Und sorg' er, daß in seinem Reich
Es fein beym Alten bleibe!

Gewalt der Musik.

Endlich wagt' ich's jüngst, Lucinden
Meine Liebe zu gestehn;
Wagt' es, ihr die Hand zu drücken; — —
Ey, Sie hindern mich am Stricken! —
Sprach sie kalt, und wollte gehn.

Kaum bewog ich sie zu bleiben;
Angeloben mußt' ich ihr,
Nicht von Liebe mehr zu sprechen;
Mein Gelübde nicht zu brechen,
Setzt' ich stumm mich ans Clavier.

Und nun sang ich, was ich fühlte,
Schmachtend war die Melodie.
Lächelnd saß die Spröd' und hörte,
Was in Worten sie empörte,
Hatt' in Tönen Reitz für sie.

In den schmelzendsten Accorden
Schildert' ich der Liebe Glück.
Ha! die Schlaue ward gefangen!
Glühend färbten sich die Wangen,
Und Gefühl verrieth der Blick.

Klug benutzt' ich meinen Vortheil,
Wandte plötzlich mich zum Schluß.
Liebst du mich? fragt' ich sie wieder;
Und sie schlug die Augen nieder, —
Und erwiedert ward mein Kuß.

Reisesucht.

Glücklich, wer im engbegränzten Raume
Seiner Heimath tiefe Wurzeln schlägt,
Und, gleich einem wohlgediehnen Baume,
Fest steht, und die Aeste nur bewegt!

Der die Lebensnothdurft nur begehret,
Und, allein auf Gegenwart beschränkt,
Was er heut erworben, heut verzehret,
Und sich weder heftig freut, noch kränkt;

Den die Welt zu sehen nicht gelüstet,
Der mit Besserm Gutes nicht vergleicht,
Und, zur letzten Reise stets gerüstet,
Sich geräuschlos aus dem Leben schleicht! —

Ach, was hilft es, Land und Meer durchstreifen!
Immer spannt die Neugier neuer Reitz;

Ach, was hilft's, des Wissens Schätze häufen!
Wie der Reichthum zunimmt, wächst der Geitz.

Nur umsonst verdoppeln wir die Schritte,
Nie erreichen wir das Ziel der Bahn;
Immer stehn wir in des Zirkels Mitte,
Und der Umkreis weicht, so wie wir nahn!

Also sprach, aus seinem Reisewagen
Steigend, Kleon mit sich selbst, und pries
Ruh' und Heimath; — und stieg, nach drey Tagen,
Wieder ein, und reis'te nach Paris.

Hero und Leander.

Romanze.

Von Abydos schwimmt Leander
Kühn nach Sestos, Nacht für Nacht;
Freylich wird er süß belohnet;
Denn sein Liebchen, Hero, wohnet
Drüben, wartet sein, und wacht.

Heute stürmt's; am finstern Himmel
Glänzt kein einzig Sternenbild;

Jüngling! wag' es nicht, und schwimme!
Horch! mit welcher Donnerstimme
Dir Neptun entgegen brüllt!

Doch er achtet keiner Warnung;
Muthig in die Fluth hinein
Stürzt sich der verwegne Schwimmer;
Denn ihm winkt der Kerze Schimmer
Dort, aus Hero's Kämmerlein.

Und sie steht, und seufzt am Fenster;
Ach! wie lang er heute bleibt! —
Armes Mädchen! weiche! weiche!
Ehe des Geliebten Leiche
Mit der Fluth ans Ufer treibt.

Und die Morgenröthe zeigt ihr
Den geahndeten Verlust!
Ach! mit flatterndem Gewande
Stürzt sie von des Thurmes Rande,
Aechzt, und stirbt auf seiner Brust.

Silhouetten.

Der Lustige.

Es trüben Sorgen und Verdruß
Mir nie den heitern Sinn;
Euch Andern ist Gewinn Genüß,
Mir ist Genuß Gewinn.

Der Reitzbare.

Ha! wenn ich den Schimpf verschmerze,
Den Arist mir angethan! — —
Lachend, mit verbißnem Scherze,
Grüßt' er jüngst mich: guter Mann!

Züchtigen will ich den Lacher,
Für dieß saubre Compliment!
Denn, gesagt mit dem Accent,
Heißt ein guter Mann, — ein schwacher!

Ha! ich schwach? wer darf das sagen?
Fort! ich will's ihm zeigen, fort!

Riesenkraft hab' ich, zu tragen
Alles, nur kein Stichelwort.

Der Misanthrop.

Ganz im Argen liegt die Welt;
Längst ist Tugend ausgestorben,
Und die Menschen, grundverdorben,
Kennen kein Verdienst als Geld.
Alter Diogen! dein Faß
Borge mir, nicht die Laterne!
Daß ich, von den Menschen ferne,
Zweyerley zugleich verlerne: —
Menschenkenntniß, Menschenhaß.

Der Gelassene.

Ich bleib' auf meinem Sopha sitzen,
Und seh' dem Lauf der Welt, gelassen, zu;
Die Menschenkinder, — wie sie rennen, sich erhitzen!
Und spielen doch nur blinde Kuh.

Die Politische.

Die Männer alle durch die Bank,
Die Feinen, wie die Groben,

Sind an dem gleichen Uebel krank, —
Ein Nichts bringt sie zum Toben;
Doch bleibt die Frau nur ruhig kalt,
So legt der blinde Lärm sich bald.

Ist von des Jähzorns Raserey
Der Patient genesen,
Kommt an die sanfte Frau die Reih'
Ihm derb den Text zu lesen;
Dann stellt sie sich betrübt und krank,
Und schiebt die Ursach' auf den Zank.

Ich hab' ein treffliches Talent
Zu rechter Zeit zu schweigen,
Und, wenn der Himmel mir vergönnt,
Ins Eh'bett einst zu steigen,
Mach' ich durch stumme Politik
Traun! mein und meines Mannes Glück.

Die Sentimentale.

Sieh! in der erhabnen Pracht
Ihrer Sterne kommt die Nacht,
Und aus seiner Wolkenhütte
Schleicht der Mond mit leisem Schritte;

Seine Wange, kalt und bleich,
Lächelt, ach! und weint zugleich.

Dank dir, stiller Tröster, Dank!
Dieses Herz, an Sehnsucht krank,
Schlägt jetzt sanfter als bey Tage,
Weil dein Blick ihm, auf die Frage,
Ob man auch dort Oben liebt?
Freundlich Ja! zur Antwort gibt.

Der Zufriedene.

Kein glänzend Glück ward mir beschieden,
Ich bin nicht reich, und bin nicht groß,
Ich bin noch etwas mehr, — zufrieden,
Und neide keines Fürsten Loos;
Sollt' ich mir einen Wunsch erdenken,
So spräch' ich: Schicksal! spare dir
Die Müh', mich reicher zu beschenken;
Was du schon gabst, erhalte mir.

So mancher Kopf, so manche Grille;
Was der verschmäht, hält Jener werth.
Ihr strebt nach des Besitzes Fülle,
Mir gnügt mein eigner, kleiner Herd;

Ihr rennt nach weitentferntem Ziele,
Ich schlendre zu dem nächsten hin;
Genug, wenn ich mich glücklich fühle,
Was liegt daran, wodurch ichs bin!

Das Widrigste von allen Dingen,
Womit der Mensch den Menschen plagt,
Ist, das für Glück ihm aufzudringen,
Was seiner Neigung nicht behagt.
Natur bereitet allen Gästen
Ein großes, wechselreiches Mahl,
Das Gute tischt sie auf, zum Besten
Wird Gutes erst durch freye Wahl.

Der Trübsinnige.

Des Lebens Reitz ist für mich abgeblüht,
Ein düstrer Gram umwölket das Gemüth;
Der Muschel gleich, verschließt sich fest mein Herz,
Will keinen Trost, und saugt an seinem Schmerz.
Verödet liegt, wie eine Winterflur,
Die Welt vor mir; der Schauplatz der Natur
Dünkt mir ein finstres Gothisches Gebäu,
Und zeigt mir ein verworrnes Allerley;
Ich stehe still, und blicke kalt umher,

Und seufze dann: ach, alles öd' und leer!
Sie, die der Jugend Glück mit mir getheilt,
Die Freunde, sind mir längst voran geeilt.
Die Freundinn schloß die sanften Augen zu,
Und eilte früh hinweg, ins Land der Ruh'.
Ich geh' allein in düstrer Einsamkeit,
Auf rauhem Pfad, vom Ziel vielleicht noch weit!
Es schleicht ein Tag dem andern traurig nach,
Das Leben wird ein lang gedehntes Ach,
Ein Schauspiel, das der Neuheit Reitz entbehrt,
Und den Verdruß, statt zu zerstreu'n, vermehrt;
O, wenn erscheint der Genius und winkt,
Daß endlich doch einmahl der Vorhang sinkt!

Der seltene Mann.

Wo ist der Mann, der männlich denkt,
Und handelt? zeigt ihn mir!
Den Wahrheit nur, und Güte lenkt,
Nie Irrthum, nie Begier;
Der immerdar das sichre Gleis,
Das rechte Maß zu treffen weiß;

Den auch der schmerzlichste Verlust
Nicht ganz zu Boden schlägt;

Der in der wohlverwahrten Brust
All seine Habe trägt,
Und wenn er nahes Glück entbehrt,
Von Freuden der Erinn'rung zehrt;

Der unbefangen, den Genuß
Des Schönen sich erlaubt,
Und ohne daß ein Blick, ein Kuß
Ihm Ruh' und Freyheit raubt;
Wo treff' ich diesen Phönix an? —
Wohl nirgends sonst, als im Roman.

Der Zobtenberg.

Der Zobtenberg — wer kennt ihn nicht? —
Die Vorpost der Sudeten,
Verdiente längst ein Lobgedicht,
Von Schlesiens Poeten.

Er steht von Alters her im Ruf,
Als Wetterprophezeyer,
Und gleicht an Bildung dem Vesuv,
Allein er speyt nicht Feuer;

Kein rother Strom von Lava bricht
Durch seinen blauen Mantel,
Auch hägen seine Klüfte nicht
Die giftige Tarantel. —

Aus grünem Saatenmeer erhebt
Sich die versteinte Welle,
Und, gleich der Arche Noahs, schwebt,
Hoch oben, die Capelle; —

Das Ziel, nach dem in langer Reih',
Fernher, die Pilger wallen,
Dann hört man ihre Litaney
Durch Wald und Felsen schallen. —

O laßt der Einfalt, irrt sie gleich,
Der Rührung süße Zähren,
Und gönnt's dem armen Fröhner, reich
An Ablaß, heim zu kehren! —

Kommt! tretet an des Gipfels Rand,
Und fühlt die stille Wonne,
Zu überschaun das reiche Land,
Im Strahl der Morgensonne!

Hier kann das Auge, mit dem Geist
Gleich schnell, den Raum durcheilen;
Man wendet nur den Kopf, und reis't
Im Huy, wie viele Meilen!

Auch Geister, wie die Sage geht,
Und Schätze soll's hier geben,
Und wer die schwarze Kunst versteht,
Der kann den Goldtopf heben.

Nach Gold durchwühle dummer Geitz
O Berg, dein Eingeweide;
Mir bleibt dein Bild voll Lust und Reitz,
Indem ich fröhlich scheide.

Frohe Aussicht zur Heimkehr.

Des Birnbaums Wipfel hat der Frost geröthet,
Das gelbe Laub der Birke fällt;
Der Winter kommt! sein scharfer Athem tödtet
Die Pflanzenwelt.

Ihr Todesurtheil braus't von seinen Lippen;
Ruin bezeichnet seine Spur;

Des Waldes Bäume macht er zu Gerippen,
Zur Gruft die Flur;

Und macht die Tage kürzer stets, und trüber
Den Himmel, und begräbt uns fast
In Schnee; und dennoch ist er mir ein lieber,
Willkommner Gast.

Er ruft die Sproßen freudiger Gefühle
Aus neubelebtem Keim;
Denn o, er führt mich zum ersehnten Ziele, —
Er führt mich heim!

So streckt der Tod dereinst mit rauher Miene,
Die Hand, die kalte, nach mir aus,
Und führt mich, von des Lebens Gaukelbühne,
Ins Vaterhaus.

Philosophisch-politisches Wortspiel.

Was ist die schwerste Müh'? — mit ungezähmten Pferden
Zu fahren, wo eins da, das andre dorthin zieht. —

Was sind die größten Dinge dieser Erden?
Ein Possenspiel, wenn man sie recht besieht. —
Ein Democrat möcht' ich wohl schwerlich werden,
Allein sehr leicht ein Democrit.

Veränderte Gesinnung.

Als ich zu ihren Füßen lag,
Ganz ihr zu eigen hingegeben,
Schien mir's unmöglich, einen Tag
Fern von der Einzigen zu leben.

Sie ist nun mein, seit einem Jahr,
Und jetzt zieh' ich die Stirn in Falten,
Und frage mich, wie's möglich war,
So lang' es bey ihr auszuhalten?

Apollo und Marsyas.

Ein Bänkelsänger Marsyas,
Im alten Heidenthum,
Erwarb durch seinen Cantor-Baß
Sich auf den Dörfern Ruhm;
Zuletzt ward er aus Dünkel toll,
Und fordert öffentlich
Zum Wettgesang den Gott Apoll;
Apollo stellte sich.

Man wählt die Richter, und bedingt,
Als Kampfpreis, in der Still':
Daß, wer den Andern niedersingt,
Ihm thun kann, was er will.
Der aufgeblas'ne Virtuos
Geht die Bedingung ein;
Apoll, den dieser Trotz verdroß,
Denkt, wart! dich soll's gereun.

Des Platzes Zugang wird gesperrt;
Zuhörend, steht Apoll.
Der Andre räuspert sich, und plärrt
Aus Dur bald, bald aus Moll,

Verzerrt durch krause Schnörkeleyn
Die Melodie, und schleift
Die Töne bis zum Superfein,
Daß jeder lacht und pfeift.

Cabale! ruft er laut, und glüht
Vor Wuth. — Apoll erhebt
Nun seine Stimm', und singt ein Lied,
Das Steine selbst belebt;
Ein kleines Rondo war es nur,
Leicht fließend der Gesang,
Ganz Rührung, Einfalt und Natur,
Und obendrein — nicht lang.

Was drauf geschah — »errathen wir!«
Nein, ihr errathet's nicht!
Den Gott ergreift die Rachbegier,
Er packt den armen Wicht,
Und bindet ihn, (den Andern graut,
Solch Schauspiel anzusehn,)
Und schält ihm langsam ab die Haut,
Vom Wirbel zu den Zeh'n.

Schnell war der Ort von Menschen leer,
Es rennt, wer rennen kann.
Bald langt die ärgerliche Mähr'
In dem Olympus an;

Pfui! schreyt die ganze Götterschar,
Ward so was je erhört?
Hat uns nicht alle der Barbar,
Durch Henkerswerk entehrt?

Ja, ja, fällt Momus ein, und lacht,
Das ist so Künstler-Art!
Der Umgang mit den Musen macht
Die Sitten fein und zart. —
Er sey vom Hof, rief Zevs, verbannt;
Denn, wie man's treibt, so geht's;
Und hüth' an des Amphrysus Strand,
Die Büffelherd' Admets.

Und der Courier der Götter flog,
Hinab zum Erdenthal;
Mit Vollmacht, schwarz auf weiß, vollzog
Er streng, was Zevs befahl;
Da half kein Aber, kein Oweh!
Entgöttert, trug der Sohn
Latonens menschliche Livree,
Und dient' um Tagelohn.

Ein warnend Beyspiel nehme hier
Sich mancher schöne Geist,
Der, mit entflammter Rachbegier,
Den Gegenpart zerreißt! —

Und ihr, ihr Herren vom Gericht,
Die selten was erbaut,
Scalpirt, beliebt's euch, mein Gedicht,
Nur laßt mir meine Haut!

Vorbothen des Alters.

Wir treten in die Reih' der Alten,
Schon finden hier und da sich Falten,
Auch wohl ein graues Härchen ein; —
Mag es so seyn!

Der Abend bringet Ruh' und Kühle,
Der Aufruhr heftiger Gefühle,
Der schmerzlich sonst die Brust bewegt,
Hat sich gelegt.

Der Leib gesund, die Seele heiter,
Frey das Gemüth; — was braucht es weiter?
Selbst der Genuß, den man entbehrt,
Behält noch Werth.

Man sieht das Bild vergangner Zeiten
Im Hintergrund vorüber gleiten,
Und zaubert durch Erinnerung
Sich wieder jung.

Die Rückreise.

Wieder ein liebliches Spiel vorüber! der Schauplatz verfinstert,
Und das rasche Gespräch, das ihn belebte, verhallt!
Gestern durchstrich ich, ein Hirt, Arcadiens Fluren, und heute
Schleppt die gewöhnliche Post, rüttelnd, den Städter zur Stadt.

Viel Mühe um Nichts.

Altes und Neues such' ich hervor, und Hobel und Feile
Führ' ich mit rüstiger Hand; emsiger war ich noch nie.
Selbst den süßen Genuß des Schlummers verkürz' ich; der Stunden

Zwölfte findet mich Nachts, wider Gewohnheit, noch wach.
Und was liefert mein Fleiß? — ein ganzes Bändchen Gedichte! —
Andern spend' ich vollauf, was ich mir abgedarbt, — Schlaf.

Die neuen Arcadier.

An ein Paar Schwestern.

Ja! der Unschuld Glück zu fühlen,
Ziehn wir, wohlgemuth, auf's Land;
Statt auf glattgebohnten Dielen,
Wandeln wir auf Gras und Sand,
Trinken Milch und essen Früchte,
Blumen windet ihr, ich dichte;
Schnell entsteht ein Kranz, ein Lied,
Schneller noch sind sie verblüht.

Und so ziehn wir, frey von Sorgen,
Durch die Fluren Tage lang,

Preisen bald den schönen Morgen,
Bald den Sonnenuntergang;
Liegt die Erde dann im Dunkeln,
Sieht man die Gestirne funkeln;
Und so spinnt sich, ohne Plan,
Fort der ländliche Roman.

Ist der Tag zu heiß; die Laube
Winkt uns in ihr grünes Zelt;
Im Gebüsche girrt die Taube,
Und die Wachtel schlägt im Feld;
Schwalben fliegen um die Wette
Auf der Wies', in langer Kette
Ziehen, einem Kriegsheer gleich,
Wilde Gänse nach dem Teich.

Neuen Vorrath zum Genuße,
Liefert jede Tageszeit;
Wie aus Lethe's stillem Flusse,
Schöpfet man Vergessenheit
Aller Wünsche; aller Sorgen; —
Und aus Abend und aus Morgen
Wird hier, ohne Stundenschlag,
Wie in Eden einst, ein Tag.

Aber — welche fremde Kühle!
Welch herab gestimmter Ton!

Des Entzückens Hochgefühle,
Sterben sie im Keime schon?
Lau die Herzen, stumpf die Sinnen! —
Jedes fragt sich: was beginnen?
Gähnend wendet man sich um,
Wird einsylbig, endlich stumm.

Plötzlich lösen sich die Zungen,
Und die Herzen schöpfen Luft.
Leider! nur Erinnerungen
Sinds, die man zu Hülfe ruft.
Nicht von Wiesen, Lauben, Quellen,
Von Concerten, Opern, Bällen
Schwatzt man, und aus jedem Blick
Spricht der Wunsch, wär' ich zurück!

Statt der Schäfchen und der Täubchen
Säh' man gern zum zwölften Mahl
Das beliebte Donauweibchen
In dem alten Rittersaal. — —
Land, Ade! wer wird sich quälen!
Hübsch läßt sich's von dir erzählen,
Besser lebt sich's in der Stadt!
Land, Ade! man ist dein satt!

Der Spaziergang am Wasser.

Ich mag so gern am Ufer stehn,
Den Strom vorüber gleiten sehn,
Es fühlt, und denkt sich auch dabey
Gar mancherley.

Sein schlängelnd Band, wie schön verknüpft
Es Volk mit Volk! beflügelt schlüpft
Das Schiff, von Handelsgütern schwer,
Strom ab zum Meer.

Wie gern schwämm' ich die blaue Bahn
Hinab, zu schaun den Ocean!
Doch eine Stimme ruft in mir:
Nein, bleibe hier! —

Und schnell ergriffen von dem Drang
Der Sehnsucht, wend' ich meinen Gang
Strom auf; ich seufze; Lieb' und Schmerz
Steigt mir ans Herz.

Ich seh' der Schwalben leichten Flug,
Der lauten Dohlen Abendzug,

Sie ziehn, verfolgt von meinem Blick,
Zur Stadt zurück;

Und lagern sich vielleicht auf's Dach,
Nicht fern von Lyda's Schlafgemach; —
Und ich, gebannt an diesen Ort,
Ich darf nicht fort!

So bleib' ich still im Gram verhüllt,
Bis mir der Schlaf ihr holdes Bild,
Sanft lächelnd über mich gebeugt,
Im Traume zeigt.

Familien=Aehnlichkeit.

Söhne Apolls, o wie gleich dem Vater an Rachgier! sie streifen
Ihren Rivalen mit Lust über die Ohren das Fell!

Literarische Fehden.

In Regengüssen steig, o Zevs! herab zu löschen
Den wilden Brand des Kriegs — der Mäuse mit den Fröschen.

Unnützes Wissen.

Ich weiß es, Lieb' ist eine Doppelquelle,
Aus der man Nectar jetzt, jetzt Wermuth trinkt;
Ich weiß es, Dichterruhm gleicht einer Welle,
Die aufsteigt, braus't und schäumt, und wieder sinkt;
Doch dieses Wissen, bessert's mich? mit Nichten!
Ich fahre fort, zu lieben und zu dichten.

Das Quartett.

Kommt, und schöpft mit eigner Hand,
Freunde, das Vergnügen!
Kunst soll, durch ein magisch Band,
Uns zusammen fügen;
Denken, Reden wird verbannt;
Und so mag denn der Verstand
Brach, ein Stündchen, liegen.

Grüble die Philosophie,
Wo die Seele sitze!
Unsre? — o wir haben sie
In der Fingerspitze;
Was in todten Zeichen stand,
Fliegt, beseelt von unsrer Hand,
Mit dem Flug der Blitze.

Lehrreich ist der Tonkunst Spiel;
Werth, daß man es pflege;
Jeder strebt zum gleichen Ziel,
Auf ganz anderm Wege;
Jeder thut, was allen frommt,
Einzeln, und dem Nachbar kommt
Keiner ins Gehäge.

Wär's nur so im Leben auch!
Welche goldne Zeiten!
O dann würd' ein Wink, ein Hauch
Uns zur Eintracht leiten!
Aber Thorheit, Wahn, Begier —
Sie sind Schuld, daß Alle hier
Gegen Alle streiten.

Vermischte Gedichte.

Zweytes Buch.

Die Ueberraschung.

Auf dem Lande, bey der trauten Freundinn,
War, ach! eine ewig lange Woche
Schon mein Liebchen. Alle Nachmittage
Ging ich vor das Stadtthor, nach der Gegend,
Dort am Fuß des südlichen Gebirges,
Sehnsuchtsvoll zu blicken; — hin zu eilen
Wehrten mir die leidigen Geschäfte.
Aerger als ein junger Dichter, schalt ich
Auf die Stadt, und pries das Glück des Landes.

Heute konnt' ich mit der Abenddämmerung
Meine Lieblingsaussicht erst besuchen.
Bey der Windmühl' auf der Anhöh' stand ich,
Eingewurzelt, wie ein Meilenzeiger,
Ausgestreckt die Arme. — Hätt' ich Flügel! —
Und es schwebten Fantasie und Liebe
Fort mit mir; ich sah das Dorf im Thale,
Und das Haus mit rothem Ziegeldache,

Von der Linde Wipfel überraget.
Offen stand der Gartenmauer Pförtchen,
Offen auch die Hinterthür des Hauses,
Glücklich hätt' ich mich hinein gestohlen,
Wollte nun die Treppe schnell ersteigen,
Als ein Zweig, an den ich laufend streife,
Mich aus meinem wachen Traum erweckte. —

Still und einsam lag die Abendlandschaft,
Sternchen zeigten einzeln sich am Himmel,
Lichter da und dort sich in den Fenstern;
Jetzt — wie schlug das Herz mir! kam ein Wagen
Auf dem Fahrdamm angerollt; im Dunkeln
Sah ich nur die schaukelnde Bewegung,
Hinwärts nach der Stadt gerichtet; eilte
Nach dem Thore, dort ihn zu erwarten;
Als ein morsches Rad mit dumpfem Prasseln
Brach. Zum Wagen flieg' ich, unterscheide
Der Gebietherinn, der Zofe Stimme.
Beyde steigen aus. Auf meinen Lippen
Schwebten Worte zärtlicher Begrüßung;
Die Willkommne an das Herz zu drücken,
Hielt ich schon die Arme ausgebreitet.
Doch im gleichen Nu fuhr mir der Anschlag

In den Sinn, des Wiedersehens Freude
Noch durch Ueberraschung zu erhöhen. —

Tief drück' ich den Hut mir in die Augen,
Decke mit des Ueberrockes Klappen
Kinn und Mund, und mit verstellter Stimme
Redend, glückt mir's, unerkannt zu bleiben.
Mein Geleit ward dankbar angenommen;
Ich empfand in ihres Schrittes Eile,
Ach, der Liebe süßen Drang. Wir schlüpften
Durch die engen, dunkeln Gassen. Heute
Pries ich die sonst oft verwünschte Kargheit
Der Erleuchtung. Abschied nahm der Führer,
An der Hausthür wird geklingelt; plötzlich
Geht sie auf, der innern Leuchte Schimmer
Fällt auf mein Gesicht, mit ihm der Neugier
Seitenblick. — Ein lauter Schrey der Freude! —
Ungestüm umarmt, und ausgescholten,
Stand ich, schweigend, vor ihr. Des Entzückens
Sprachverwirrung war in Frag' und Antwort.

Welch ein Abend! am gedeckten Tischchen
Welch ein traulich kosend Gegenüber!
Bis die holden Götter, Lieb' und Schlummer,
Uns in süßes Selbstvergessen wiegten.

Genüsse durch Fantasie.

Ach! längst verwelkte Kränze seyd ihr, Scenen,
Der Jugend! Seufzend, ruf' ich aus: Auch ich
War in Arcadien! — durchs Thal des Schönen
Geleiteten die Charitinnen mich.
Der Biene gleich, die in bethauten Blüthen
Sich vollsaugt, schlürft' ich zarte Wollust ein;
Und die Natur schien lächelnd zu gebiethen:
Genieße! Alles ist dem Reinen rein!

Dahin ist sie, die Jahrszeit des Genusses! —
Die Schäferstunde süßer Schwärmerey,
Der Nectar-Rausch des ersten Liebeskusses —
Dahin! — Das Leben bringt nur einen May. —
Wie? Alles hätte mir die Zeit verschlungen?
Nein! manches Blüthchen ist zur Frucht gereift,
Und für des Lebens Herbst, hat von Erinnerungen
Ein reicher Vorrath sich im Busen angehäuft.

Wohl dem, der männlich, ohne feige Klage,
Zurück gibt, was ihm nur geliehen ward,
Der sich die Bilder frohgenoss'ner Tage
In Fantasie und Herzen aufbewahrt!

Führt ihn ein öder Pfad durchs späte Leben,
Er weiß den Pfad mit Blättern zu bestreun,
Und braucht nicht den Begeist'rungssaft der Reben,
Der Jugend frohen Sinn sich zu erneun.

Was auch das Alter, was der Tod ihm raube;
Er taucht in die Vergangenheit hinab,
Besucht der Kindheit Spielplatz, und die Laube,
Wo die Geliebte, liebend, sich ergab;
Hinunter steigt er in das Reich der Schatten,
Und sieh! es kehrt, errungen vom Geschick,
Eurydice, am Arm des treuen Gatten,
Von Lethens Strand ans goldne Licht zurück.

Der Vater.

Selten nur weih' ich jetzt, euch Musen, ein Stündchen; die Tage
Fliehn einförmig mir hin, unter Geschäften der Pflicht.
Gibt mich der Abend zurück der Pflege der freundlichen Laren,
Leg' ich den Dienstmann des Staats ab, wie ein zwängendes Kleid:

Dann erst erwacht mir der Mensch, dann athm' ich Freyheit, und übe
Rechte des Eigenthums; mein nenn' ich, was dann mich umgibt.
Niemand betitelt mich dann nach Amt und Würde, der Nahme
Vater, der herzliche nur, nennt mich nach dem, was ich bin.
Fröhliches Wechselgespräch beginnt, des Tages Geschichte
Liefert den Faden, an den Lehren des Lebens sich reihn.
Bücher auch werden gebracht, und zu des menschlichen Wissens
Untersten Staffeln hinab zieht mich der fragende Kreis;
Was mich die Schule gelehrt, und manches Lustrum verborgen
Mir im Gedächtnisse lag, Lernbegier ruft es hervor:
Latiums Redegesetze, der Wörter wechselnden Umlaut,
Und ihr Geschlecht; — ja, in Rom wandr' ich zum zweyten Mahl ein;

Doch nicht, wie eh'mahls, voll Angst, als über des stotternden Lehrlings
Haupt ein strenger Orbil, drohend, den Stecken erhob.
Denn, wie die Herde der Hirt, mit schreckender Peitsche bewaffnet,
Treibt zur Weide, so trieb, scheltend, ein mürrischer Greis
Täglich uns Knaben auf's Feld der Wissenschaften, mit Schlägen,
Thränen benetzten und Schweiß jeglichen Schritt zum Parnaß. —

Muntere Kinder! ihr sollt des Lernens Drangsal, der Schule
Dumpfe Beklommenheit nie fühlen, wie ich sie gefühlt;
Mühe, ihr sollt sie nicht scheun! zur Ueberwindung des Schweren
Früh euch gewöhnen, zum Fleiß! denn es erbeutet der Mensch
Keinen Genuß ohne Müh', und nur, was Kampf ihn gekostet,
Hält er, des sauern Erwerbs eingedenk, sorglich zu Rath. —

Wie sich der Gärtner, entzückt, des fröhlich gedeihenden Wuchses
Junger Pflanzungen freut: also der Vater — doch ach!
Bange Gedanken weckt das Gleichniß, traurige Bilder! — —
Zweige vom Sturme zerknickt, Knospen vom Wurme zernagt! —
Zuckend fühl' ich den Schmerz vernarbter Wunden; Erinn'rung
Zählt mir die Hoffnungen auf, alle, die je mich getäuscht.
Weh mir! sie welkten dahin, die tauben Blüthen der Freuden;
Sey's, wenn eine mir nur — Freude des Vaters bekleibt!
Dann entsprießt mir auf's neu' in holder Verjüngung das Leben,
Gleich dem Baum, der im Herbst Blüthen zum zweyten Mahl treibt.

Die heilige Dianiza.

Eine Morlakische Legende.

Singe mir, Jella! mein Geist ist trüb wie der herbstliche Abend;
Meine Söhne sind fern; — wo sind sie? wenn kehren sie wieder?
Pervan ist alt, und sein Herz bedarf Erwärmung. O singe,
Tochter, und wandle den Gram des Vaters in mildere Wehmuth! —
Also sprach zu des Sohns, des reisenden, Gattinn der alte
Starescina. Sie stand, dem Greise dienend beym Mahle,
Und bedachte nicht lang, was sie sänge; ihr zärtlicher Kummer
Wählte das Lied und den Ton. Sie sang, die Hände gefaltet:

Zu Jackze stehn um eine Pappel,
Drey Tannen auf dem Markt;
Die Wipfel fließen in einander,
Und ründen sich zum grünen Dach.

Nicht die schlankste Tanne des Gebirges
Gleicht an Wuchse Kotromanens Söhnen, —
Berühmte Krieger alle drey.

Nicht die lieblichste der Pappeln
Am Gestade der Urana,
Ist so schön als Dianiza,
Jener tapfern Brüder Schwester,
Braut des Ungarn-Königes.

Kotromane hatte jüngst den Söhnen
Die Gewalt der Herrschaft übergeben;
Jugendstärke ward des Alters Stütze,
Und der Greis genoß der Ruhe Glück.

Fluch euch, schadenfrohe Vieschitzen!
Die ihr Väterhoffnung, Brüdereintracht,
Neidisch zu zerstören, rastlos, dichtet!

Was der Vieschitzen Oberste, Pruiska,
Mit den Geyerskrallen, zu den andern

Unholdinnen sprach, vernahm der Berggeist,
Pada, der dem Hirten und dem Wand'rer
Von der Felswand Worte, scherzend, nachspricht.

Welche von euch vermag am schnellsten
Zwietrachtsflammen anzufachen,
Gift des Neides einzuhauchen,
Feindschaftsamen auszustreun?
Die auf's Haupt des alten Kotromane
Elend wälzt, die Kinder ihm erwürget,
Soll das schöne Uferland beherrschen,
Längs der Donau bis ans Meergestade.

Mir gib's! schrie die Mörderinn Scarnuzza;
Denn, ich schwör's, in des Verderbens-Grube,
Mit den-Kindern, soll der Alte fallen!

Und sie eilt, und schwebt im Abenddunkel
Ueber Jackze's Dächern, gleich der Wolke,
Die in ihren Schooß den Blitz verhehlet,
Der die hohen Thürme niederschmettert.
Schwebt und thaut auf Brüder und auf Schwester
Gift herab; geheime Zauberworte
Murmelt sie, das schrecklichste Verhängniß
Allen zu bereiten. Aber fruchtlos.

Gute Christen, fromm erzogne Kinder,
Tapfre Slaven, die das Gastrecht ehren,
Fürchten keinen Zauber. Jeden Abend
Segnet Kotromane seine Kinder,
Die in stiller Andacht vor ihm knien.

Wüthend, daß ihr Anschlag nicht gelungen,
Fliegt Scarnuzza auf des Berges Gipfel;
Dort erhebt sie die Sirenen=Stimme,
Die das Ohr entzückt, das Herz berauscht: —

Merkt auf, ihr Bane Bosniens,
Ihr Tapfern, horcht! — es flistert die Verschwörung!
Sie brüten über eurem Untergang
Zu Jackze; Kotromane mit den Söhnen.
So sprach der Erstgeborne zu den Jüngern:
Dianiza, unsre schöne Schwester,
Wird des Ungarn=Königes Gemahlinn,
Und Uladislas, sein Bruder, hilft uns,
Bosniens Bewohner unterjochen. —
Darum, weil's noch Zeit ist, rüstet euch,
Bane Bosniens! ergreift die Waffen!
Zieht mit euren Kriegern hin, und züchtigt
Die Verräther, eh' ihr Anschlag reift!

Und die Bane sammeln ihre Krieger,
Schwingen sich auf ihre Ross', und lagern,
Feindlich, sich um Jackze her. —

Flieht, ihr Söhne Kotromane's,
Flieht mit Vater, und mit Schwester!
Flieht! die Lügen böser Zungen
Bringt die Zeit ans Licht.

Als Sieger kehrt ihr wieder; doch zuvor
Singt ihr am Grabe Kotromane's
Das Klagelied; doch Dianiza
Kehrt zu des Vaters Burg nicht mehr zurück.
Sie wendet ihre Augen ab,
Von einer undankbaren Heimath;
Empor zum Himmel starrt ihr Blick,
Dem weiht sich die erhabne Jungfrau.

Nach Wälschland schifft sie über, und nun wallt
Die Pilgerinn, mit nacktem Fuß, um Nahrung,
Um Obdach bittend, nach Loretto.
Die Heiligthümer Roms besucht sie drauf,
Und netzt mit frommen Thränen die Gebeine
Der Märtyrer, und drückt die zarten Glieder
Auf der Altäre Marmorstufen wund.

Abgeschnitten ihre Locken,
Eingehüllt in grobe Leinen,
Geht umher die Fürstentochter,
Sucht die Armen und die Kranken,
Und erschöpft sich, Andern dienend.

Bald verläßt die gottgeweihte Jungfrau
Dieses Thal der Sünde und des Todes.
Als des Fürsten Kotromanes Tochter,
Kannte Rom sie erst nach ihrem Scheiden.

Noch ist in des Pilgers Mund' ihr Nahme;
Sie ruft er um Schutz an in Gefahren,
Sie, die selbst, zu Wasser und zu Lande,
Weiter Reisen Ungemach erduldet.

O heilige Dianiza! nimm in deinen Schutz
Die Theuern, die uns fern sind! — —
Jella fügte den Seufzer hinzu: mit lächelndem Weinen
Sah sie empor, und es rief der Alte mit Innigkeit: Amen!

Der Kynast.

Also Trümmer krönen deine Scheitel,
Berg der schönen Umsicht! rufst auch du:
Alles ist vergänglich, Alles eitel!
Mir im Rauschen deiner Tannen zu?

Ach! es sind die gleichen Todesloose,
Die das Schicksal allen Wesen zieht!
Früher nur entblättert sich die Rose,
Später nur verwittert der Granit.

Sey's! Zerstörung brütet neues Leben;
Zeit ergänzt, was Zeit dahin gerafft.
Sieh! den Kranz, den immergrünen, weben
Epheuranken um den Säulenschaft;

Sammtnes Moos bedeckt, statt der Tapete,
Morsche Wände; Gras der Mauern Saum;
Statt der Kerzen Glanz, füllt Abendröthe
Herrlicher des Fensters leeren Raum.

Bienen summen, buhlerische Weste
Haschen sich mit Knabenübermuth;
Tauben schnäbeln sich, vom Sumpf zum Neste
Fliegt der Storch mit Nahrung für die Brut! —

Ueberall, wohin auch den Verweg'nen
Neugier lockt, — auf schwindelnd steiler Bahn,
Wo Bewundrung sich und Angst begegnen, —
Schleicht die Liebe still zu mir heran;

Dichterinn, — stellt sie, in warmen Zügen,
Mir das Bild der wärmern Vorzeit dar,
Wo die Kunst zu lieben und zu kriegen,
Aller freyen Künste freyste war.

Damahls galten tapfrer Muth und Narben
Als Verdienst, selbst vor der Schönen Blick,
Und nur die im Kampfplatz Ruhm erwarben,
Machten auf der Bahn der Liebe Glück.

Tapfre Streiter waren tapfre Zecher,
Fürsten wußten häuslich froh zu seyn,
Und die Herzen waren, wie die Becher,
Weit und voll, und feurig wie der Wein.

Offen stand das Burgthor allen Gästen,
Brüderbande knüpfte jeder Schmaus,
Pyladesse zogen mit Oresten,
Durch die Welt, auf Abenteuer aus.

Wort des Mannes stand wie eine Säule,
Und der Handschlag war ein stummer Eid;
Tief ins Herz schoß Amor seine Pfeile,
Wenn er kam, war Hymen auch nicht weit. —

Bildung hat uns äußern Glanz gegeben;
Drang sie auch in unser Innres ein?
Führt sie uns auf sichrerm Pfad durchs Leben,
Lehrt sie weiser, glücklicher uns seyn?

Tausend zarte Freuden des Genusses
Hat die Kunst, geschmackvoll, aufgetischt;
Aber, ach, das Gift des Ueberdrusses
Zu der Lust erhöhtem Reitz gemischt!

Berge wählten unsre Väter, Flächen
Wählt sich unsre Weichlichkeit zum Sitz;
Ihnen galt's zu thun, uns gilt's zu sprechen;
Waffen schliffen sie, wir schleifen Witz.

Schwach und schlau, versteckt sie ihre Blöße
Unter Flittern, die verarmte Zeit,
Und vertauscht den Felsenthron der Größe,
Mit dem Polster der Bequemlichkeit.

Alles eitel.

Alles ist eitel! — der Mensch und seine Werke vergehen,
Wie ein Wolkengebild, wenn sich das Lüftchen erhebt.
Schon als Knabe wußt' ich den Spruch, und dachte nichts Arges;
Denn, wie ein lustiger Tag, lachte das Leben mich an.
Waren die Blumen dahin, so kamen die Früchte, und fehlten
Diese, so brachte das Jahr, endend, Weihnachten und Schnee.
Aber jetzt ist mir das Jahr nur Wechsel von Sommer und Winter,
Wärm' und Kälte; — kein Reitz spannt zur Erwartung die Brust.
Was das Leben an Freud' und Leid umfaßt, hat Erfahrung
Mich gelehrt, und ich weiß mir ihn zu deuten, den Spruch:

Alles ist eitel! das Spiel des Knaben, das Streben des Mannes;
Nichts befriedigt den Geist, mehr stets fodert das Herz. —
Ach! zum winkenden Hafen der Ruhe, wer leitet den Nachen?
Sieh! es neigt sich der Tag, siehe! die Ebbe tritt ein!
Wahrheit, du ewiger Stern! geh' auf dem zweifelnden Schiffer,
Und, o Liebe, dein Hauch bring' ihn, geborgen, ans Land!

Rundgesang.

(Zu der Melodie: Auf, auf, ihr Brüder, und seyd stark!)

Einer.

Singt, Brüder, singt aus voller Brust!
Weg mit dem Liederbuch!
Ein jeder wähle nach der Reih',
Zur wohl bekannten Melodey,
Sich einen Lieblingsspruch!

Alle.

Auf! ohne Rückhalt, Scheu und Zwang,
Beseele Jeder den Gesang,
Durch einen klugen Spruch!

Einer.

Dem menschlichen Geschlechte sey
Der erste Wunsch geweiht!
Ein allgemeiner Brüderbund
Erneue auf dem Erdenrund
Das Glück der goldnen Zeit!

Alle.

Ein allgemeiner Brüderbund,
Verbanne von dem Erdenrund
Krieg, Zwietracht, Haß und Neid!

Einer.

Der schönern Hälfte Gruß und Kuß!
Aus reinem Herzensdrang!
Ein Thor verkleinert ihren Werth;
Wem Gott ein holdes Weib beschert,
Der lebt noch Eins so lang!

Alle.

Ja wohl! wem Gott zum eignen Herd,
Ein holdes, treues Weib beschert,
Der lebt noch Eins so lang!

Einer.

Bescheiden brauche, was das Glück
Mit schneller Gunst dir schenkt;
Doch acht' es nicht für Eigenthum!
Fortunens Rad läuft schnell herum,
Vom Ungefähr gelenkt.

Alle.

Glücksgüter sind nicht Eigenthum;
Das Gold verrinnt, es stirbt der Ruhm,
Zeit raubt, was Zeit geschenkt!

Einer.

Der Redliche, mit dem das Glück
Stiefmütterlich es meint;
Den sein Verhängniß rastlos übt,
Dem gebe, was das Glück nicht gibt,
Das Unglück — einen Freund!

Alle.

Komm Leidender! gib uns die Hand,
Und hat kein Mensch dich Freund genannt,
So nennen wir dich Freund!

Einer.

Und nun sey noch für unsern Kreis
Ein Bittwort angereiht:
Gib, ew'ger Quell von Licht und Heil,

Gib — uns, o Gott! das beste Theil, —
Ruh' und Zufriedenheit.

Alle.

Gib, ew'ger Quell von Licht und Heil!
Gib uns, o Gott, das beste Theil, —
Ruh' und Zufriedenheit!

Die Sterne.

Hehr und schweigend wandelt ihr,
Sterne! — Welten über mir! —
Wer hat euch in Glanz gekleidet?
Welcher Hirt des Himmels weidet
Sonnen, euer zahllos Heer?
Horch! die Sonnen jauchzen: Er!

Er, der Urquell alles Lichts,
Rief uns aus dem finstern Nichts;
Aus des Chaos Tiefen drangen, —
Goldne Inseln, — wir, und sangen
Ihm, der Licht und Dunkel schied,
Unser erstes Feyerlied.

In des Aethers Ocean
Schrieb sein Finger uns die Bahn;
Strahlend vor Entzücken, stellten
Sterne sich und Sonnenwelten
Um des Allbeherrschers Thron;
Wandelt! sprach er, und wir flohn.

Du, der tief dort unterm Mond,
Zwischen Freud' und Jammer wohnt,
Mensch! dir ward ein Geist gegeben,
Uns im Fluge nachzuschweben,
Zu entfliehn aus Raum und Zeit,
In die Unermeßlichkeit.

O geneuß dein höh'res Glück!
Wende himmelwärts den Blick,
Laß die Nacht dich schweigend lehren:
Rein, wie Harmonie der Sphären,
Sey dein Wollen, still dein Gang,
Und dein Athmen Lobgesang!

Hoffnung und Glaube.

Eine Cantate.

Chor.

Müde Pilger irren wir am Strande;
Ach, der Pfad verliert sich in die Fluth!
Jeder will nach einem bessern Lande
Jenseit; — aber Jedem sinkt der Muth,
Denn die Aussicht ist verhangen,
Durch die Wolken dringt kein Blick.
Viele sind dahin gegangen,
Keiner kam zurück.

Eine Stimme.

Ach! beym matten Sternenschimmer,
Seh' ich aufgehäufte Trümmer;
Leise haucht die Nacht mir zu,
Bald, als Trümmer, liegst auch du!

Vier Stimmen.

Was ist, im höchsten Glanz und Ruhme,
Was ist das Leben? — eine Blume;
Ein Fiebertraum von Größ' und Glück;
Ein unruhvoller Augenblick. — —

Eine Stimme (recitirend.)

Wozu, o Kunst, dein liebliches Gebild
Hier auf dem Grabmahl? soll die Näh' des Schönen
Uns mit dem Schrecklichen versöhnen?
Wer ist die Jungfrau, ernst und mild,
Die, sinnend, an der Urne sitzet? —
Kein Helm deckt ihr das Haupt, die Brust kein Schild;
Ein Anker ist's, auf den ihr Arm sich stützet.
O Hoffnung! lehrst du hier noch hoffen? sprich!
Weißt du am Grabe Trost für mich?

Eine Stimme.

Gras und Laub und Blumen starben;
Doch der Frühling kommt zurück;
Und im Schimmer frischer Farben
Prangen sie vor deinem Blick.
Lern' im Buch der Schöpfung lesen,
Ehre der Natur Geboth! —
Das Gesetz beschränkter Wesen
Ist — Verherrlichung durch Tod.

Zweytes Chor.

Dunkel lehrt uns Wort und Bild;
Einzig aus der Wahrheit quillt
Ueberzeugung, Licht und Leben;
Sie nur kann uns Kräfte geben, —

Kräfte einer bessern Welt,
Wenn der Staub in Staub zerfällt.

Eine Stimme.

Die Nacht entflieht; der Vorhang zerreißt;
Die Wahrheit strahlt; es zeugt der Geist.

Erstes Chor.

Den Erstgebornen seiner Brüder
Verschlang des Grabes tiefe Nacht;
Er litt, er starb — und lebet wieder!

Zweytes Chor.

Durch alle Himmel schallt das festlichste der Lieder:
Hallelujah! es ist vollbracht!

Choral von allen Stimmen.

Komm, o Tod, uns deine Hand zu reichen!
Birg', o Grab, die anvertrauten Leichen!
Du bewahrst sie nur auf eine Zeit.
Mag vor dir der Knecht der Sünde beben;
Grab, du bist der Weg ins beſſ're Leben!
Tod, du führest zur Unsterblichkeit!

Einfalt.

Einfalt ging als Schutzgeist mir zur Seite,
Wie ich war, gab ich mich Andern hin;
Wenn mich irgend ein Genuß erfreute,
Kam mir nie ein Aber in den Sinn;
Unbekannt mit Phrynen und Xantippen,
War das Weib der Schöpfung Krone mir,
Nie entweihte Falschheit meine Lippen,
Nie mein Herz die Flamme der Begier.

Weggelockt aus meiner Schäferhütte,
Trat ich auf den Tummelplatz der Welt,
Lernte der Verstellung Sprach' und Sitte,
Baute, selbst ein Thor, der Thorheit Feld;
Bald nach Liebe geitzt' ich, bald nach Ruhme,
Sucht' im Rausche der Zerstreuung Ruh',
Und es schloß die zarte Frühlingsblume, —
Einfalt, — ihren Kelch auf immer zu.

Länger will ich nicht dem Irrthum fröhnen,
Länger nicht das Spiel der Täuschung seyn,

Statt dem Lockgesange der Sirenen,
Lausch' ich, Wahrheit, deiner Stimm' allein!
Büßend, schleich' ich zu dem stillen Thale,
Wo Betrachtung wohnt und Einsamkeit,
Komm', und reich', o Einfalt, mir die Schale
Mit dem Tranke der Vergessenheit!

Vertrauen.

Ich kam aus meiner Mutter Schooß,
Ein Sohn der Schmerzen, nackt und bloß,
Des Mitleids Gegenstand!
Ins Leben trat ich weinend ein,
Bedürfniß war es, dumpfe Pein,
Was ich zuerst empfand.

Da gab sich mir zur Pflegerinn
Die immer wache Liebe hin,
Ihr Busen nährte mich,
Geweckt durch manches süße Spiel,
Erwachten Sinnen und Gefühl,
Und Triebe regten sich.

Die Zeit, mit strenger Hand, verstieß
Mich aus der Unschuld Paradies,
Das sich auf immer schloß,
Ich wanderte, bey Sonnenschein
Und Sturm, ins Leben weit hinein,
Unstät und heimathlos.

Wer hat mich bis hierher geführt?
Die treue Hand, die nichts verliert,
Die Alles trägt und hält;
Sie, die da lenkt der Sterne Schar,
Und, ohne deren Wink kein Haar
Von meinem Haupte fällt.

Drum wandl' ich muthig meinen Pfad,
Er, der bisher geholfen hat,
Wird helfen fernerhin!
Einst werd' ich, wie er ist, Ihn schaun;
In diesem ruhigen Vertraun
Ist Sterben mir Gewinn.

Frühlings-Hymne.

O welch ein Schauspiel! welche Fülle
Von Leben, das aus Gräbern dringt!
Es weicht des Winters Todesstille,
Und alles athmet, jauchzt und singt;
Natur! wie reitzend du erwachst!
Du schlägst die Augen auf, und lachst! —

Sey mir gegrüßt! nach tausend Lenzen,
Erscheinst du blühend, hold und jung;
Wer gibt dir Stoff, dich zu ergänzen,
Wer diesen rastlos regen Schwung?
Die Mutterbrust, wer schwellt sie dir,
Mit Nahrungsfülle für und für?

Antwortend jauchzet ihr, ihr Chöre,
Der auferstandnen Frühlingswelt:
Anbethung Ihm, und Preis und Ehre,
Ihm, der erschuf, und der erhält!
Er gibt der Jugend Reitz und Glück
Der alternden Natur zurück!

Auf! stimm' in unsre Jubellieder,
O Sohn der Erde, freudig ein!
Wir waren todt, und leben wieder;
Auch dir wird sich der Lenz erneu'n!
Auch dich umschimmert, wie ein Kleid,
Die Jugend der Unsterblichkeit!

Beruhigung.

Jenseit wirst du Ruhe finden,
Herz, das hier sie nirgends fand!
Alle Fesseln, die dich binden,
Lös't ein Freund, mit kalter Hand;
Klippen, die dir Schiffbruch drohten,
Aengsten länger nicht den Todten,
Der, in festen Schlaf gewiegt,
In der stillen Tiefe liegt.

Was ich zu beweinen habe,
Irrthum, Thorheit, Selbstbetrug,
Alles scheidet sich im Grabe,
Nichts erschwert des Geistes Flug;

Nie ermüden ihm die Schwingen,
Rastlos wird er weiter dringen,
Und auf endeloser Bahn
Sich dem Ziel, — der Wahrheit nahn!

Vermischte Gedichte.

Drittes Buch.

Epistel

an

einen Freund, an seinem Hochzeittage.

Weh dem, der ein Mahl den Poeten
Gespielt hat coram populo!
Nie wird er seiner Muse froh;
Heut soll er leyern, Morgen flöten,
Und übermorgen gar trompeten;
Allegro dem, Adagio
Dem andern. — Jedes Festes Feyer
Bringt Müh' ihm: »Bester! ein Gedicht!«
Sie sind ein Orpheus auf der Leyer —
Mein Pegasus lahmt an der Gicht;
»Je nun, so fliegen Sie zu Fuße!«
Wo nähm' ich Laune her, wo Muse? —
»Wenn's nur am Wollen nicht gebricht!«
»Heut ist erst Dinstag; bis zum Schlusse

»Der Woche; — Ja?« Aus Ueberdrusse
Läßt man sich fangen, und verspricht.

Nun sitzt mit kläglichen Geberden
Der Versler, fest an's Pult geleimt,
Die Grazien und Musen werden
Beschworen, der Beschwörer schäumt;
Doch von den Dreyen und den Neunen
Beliebt's nicht Einer, zu erscheinen;
Nicht ein Gedankchen stellt sich ein,
Die feuchte Stirne heckt nur — Falten,
Nichts will sich ordnen, nichts gestalten; —
Und doch heut muß es fertig seyn!

Des Dichters Stand, er ist, fürwahr! ein Stand voll Jammer,
So oft sein Unstern ihn zum Versemachen zwingt:
Dann hebt er als Cyclop den zentnerschweren Hammer,
Und schmiedet, schon vergnügt, wenn es nur klappt und klingt. —

Ganz anders, wenn an heitern Frühlingstagen
Mit der Natur der Dichter sich verjüngt,
Wenn Himmelsfeuer ihm durch alle Nerven dringt,
Die Lebenspulse hüpfend schlagen,

Und er, berauscht vom reinsten Wohlbehagen,
Mit jeder Lerche sich, frohtrillernd, aufwärts schwingt!
Wenn dann der Gott der Ehen, im Geleite
Der Grazien, zum Sitz des Dichters niederschwebt,
Und freundlich von ihm heischt: Besinge heute
Das schönste Band, das Hymen je gewebt! —
Es ist der Freund, der mit errungner Beute, —
Mit der holdseligsten der Bräute,
Im Jubel heim kehrt! Schleich ihm nach,
Und stelle dich vor's Schlafgemach,
Und laß zur süßesten der Scenen
Die schmelzendsten Accorde tönen! —

Ha! wem ein Gott dieß in die Seele sprach,
Der hat Beruf! — Im vollen Feuer
Eilt' ich zu meinem Kämmerlein,
Und griff nach der bestaubten Leyer;
Da trat ein Knabe keck herein.
Ich kannt' ihn Augenblicks, — wiewohl nicht am Gewande; —
Denn seine Tracht war, wie im Stande
Der Unschuld. — Wer, als Amor, konnt' es seyn?

Ein Gott hat dich zum Singen aufgefodert,
So hub er an, und zog ein spottendes Gesicht;

Doch wem nicht meine Gluth im innern Busen lodert,
Der thu' auf's Singen, klug, Verzicht!
Die Putzkunst bildet zwar, nachahmend, eine Rose,
Sie blüht; allein sie duftet nicht; —
So liefert, ohne mich, das künstlichste Gedicht
Nur Maß und Klang — gereimte Prose. —
Und mit den Worten riß der Lose
Das Saitenspiel mir aus der Hand:
Merk' auf! ich will mich dein erbarmen,
Und heut einmahl den Ehestand
Lobpreisen! Brauche du mein Lied als Hochzeit-Carmen.
Es soll den Anstand nicht entweihn;
Geschwinde! setze dich, es aufzuzeichnen, nieder!
Denn, über diesen Text singt Amor schwerlich wieder
Ich will decent, noch mehr, ich will erbaulich seyn!

Und plötzlich berührt er zum süßen Gesange
Die Saiten; sie beben mit silbernem Klange;
Er öffnet die Lippen, ich spitze das Ohr;
Und wie ihr hier leset, sang Amor mir vor.

In Edens wonnevollem Garten
Schleicht Adam, trüben Blicks, umher;

Er sieht die Thiere, die gepaarten, —
Und ach, nur er ist einzeln, er!
Ihn quält zum ersten Mahl die Pein
Der langen Weil', — er schlummert ein.

Er schläft; der Bildner bildet wieder;
Und sieh! ein schön'rer Menschenleib
Entfaltet schnell die zartern Glieder,
Und steht vollendet da — ein Weib.
Dem Schlaf entreißt der Schläfer sich,
Blickt auf, und ruft: mein andres Ich!

Ein Chor von Unsichtbaren weihte
Der ersten Ehe Bündniß ein;
Der milden Stiftung wird sich heute
Dieß neuvermählte Paar erfreun.
Es ist so süß, es ist so schön,
Durch's Leben Hand in Hand zu gehn!

Kaiser Carl der V. im Kloster St. Just.

Carl der Fünfte war vom Thron gestiegen,
Und, ein Klosterbruder zu Sanct Just,
Abgestorben jeder Erdenlust,
Schlug der Held, gekrönt mit tausend Siegen,
Demuthsvoll an die zerknirschte Brust:
Der Monarch erschien als armer Sünder,
Eingehüllt ins grobe Mönchsgewand;
Doch, im selbsterwählten Klosterstand,
Fühlt' er sich an Seel' und Leib gesünder,
Als er je sich auf dem Thron befand.
Sein Gebieth ein Gärtchen; dessen Beete
Frater Carl, mit königlicher Hand,
Umgrub, furchte, wässerte, besä'te. —

Eine Kunst, mit der er sich die Zeit
In der Jugend angenehm vertrieben,
Fängt er wieder an, (wie gern erneut
Sich der Greis den Jüngling!) auszuüben:
Uhren baut er wieder. Und es glückt
Der Versuch; die angespannte Feder
Treibt, nach abgemess'nem Schlag, die Räder,
Und der Stundenzeiger rückt.

Einst vergleicht er eine mit der andern,
Sieht die Zeiger ganz verschieden wandern,
Dieser zögert, jener eilt zu früh,
Und der Meister stellt die Harmonie
Unter allen her. Vergebne Müh'!
Wenig Stunden später kehrt er wieder,
Anders schon ist einer jeden Lauf; —
Und er schlägt beschämt die Augen nieder,
Blitzschnell geht der Wahrheit Licht ihm auf. —

Einer wagte Geistern zu befehlen,
Der Maschinen nicht gebiethen kann! —
Zwingen wollt' er Millionen Seelen,
Gleichen Tritts zu gehn auf gleicher Bahn!
O, zu spät erkenn' ich meinen Wahn,
Seufzt er laut, nichts kann ich euch gewähren,
Opfer meiner Thorheit, nichts als Zähren!

Theodor und Honoria.

Eine Erzählung. Nach Bocaz und Dryden.

Trotz irgend einer Stadt des Alterthumes,
War einst Ravenna im Besitz des Ruhmes
Der Waffen, der Gelehrsamkeit und Kunst:
Die Reichen waren frey von niederm Geitze,
Die Großen, zart empfänglich für die Reitze
Des Schönen, gingen, ohne Stolz, mit Gunst
Und milder Spende dem Talent entgegen;
Doch unter allen ragte Theodor,
Der Edle, durch Geburt, Gestalt, Vermögen
Und selbst erworbnen Ruhm hervor.

Und doch ward seine Brust von stillem Grame
Zernagt. Zu seinem Unglück sah
Er einst die schönste junge Dame; —
Denn dafür galt Honoria —
Bey Männern — ohne Widerrede.
Allein die Schönste war die ärgste Spröde.

Eiskalten Ernst, Verschlossenheit
Und Stolz verriethen ihre Züge,
Und lächelte sie auch von Zeit zu Zeit, —
Ihr Lächeln war nur eine schöne Lüge;
Der heitre Blick, der lispelnd sanfte Ton
Verlarvte Falschheit, Spott und Hohn.

Schon hatten Scharen von Verehrern sie verlassen,
Nur Theodor hängt standhaft treu an ihr;
Er liebt mit jedem Tag sie brünstiger, dafür
Scheint sie mit jedem Tag ihn feuriger — zu hassen.
Was er auch immer thut und sagt,
Wie muthig er in des Turnieres Schranken
Beym Kampfspiel Ehr' und Leben für sie wagt:
Sie hat nur eine Art es ihm zu danken,
Und diese ist, — daß sie ihn ärger plagt.
Doch weder Haß noch Zeit kann seine Liebe schwächen.
Er will sie nicht mehr sehen, nicht mehr sprechen,
Entfernung ist die beste Arzeney!
Er schwört's, und bleibt dem Schwur zwey Tage treu,
Um an dem dritten ihn zu brechen.
Sie sehen war sein einziger Genuß,
Er stirbt, so bald er den entbehren muß.
So schleicht der Arme, Leben, Gut und Habe
Zugleich erschöpfend, Schritt vor Schritt zum Grabe.

Die Freunde sehn's, bejammern seinen Wahn,
Und leiteten ihn gern auf beſſ're Bahn.
Man bittet, warnt, sein Bestes zu bedenken;
Allein, Vernunft und Freundschaft sind zu schwach,
Ein liebend Herz von Thorheit abzulenken.
Nur der Beharrlichkeit gelang's; sie brach
Das Eis, und Theodor, die Guten nicht zu kränken,
Gibt ihren Bitten endlich nach.

Er rüstet sich, nach seiner Weise,
Mit einem Ueberfluß von Pracht, als reise
Er bis ans Aeußerste der Welt.
Doch Amor, der ihn straff am Zügel hält,
Läßt ihn nicht weit, nur bis nach Chassi fliegen.
Auf seiner Villa bleibt der Weltumsegler liegen.
Die Aussicht ist zu reitzend; — von den Höhn
Kann man die Thürme von Ravenna sehn.

Er bleibt, auch die Begleiter bleiben.
Man wählt, sich Zeit und Grillen zu vertreiben,
Die ritterliche Lustbarkeit der Jagd.
Doch Theodor, an dessen Herzen
Ein zwiefach Uebel, — Lieb' und Trennung, nagt,
Irrt einsam oft tief in den Wald, und klagt
Den Bäumen und dem Echo seine Schmerzen.

Des einen Tags kommt er, mit mattem Schritt
Die Augen trüber noch, die Wangen bläßer
Als sonst, zurück, wie einer, den das Messer
Des Arztes schnell, durch kühn gewagten Schnitt
Von lang ertragner Qual befreyte.
Nie sahen ihn die Freunde so wie heute
Verstört. Sie stehn erwartungsvoll; allein
Die Freundschaft lehrt bescheiden seyn,
Den Freund nicht an der wunden Stelle fassen,
Und wenn er schweigen will, ihn schweigen lassen.

Man reicht, mit stillem Drucke, sich die Hand,
Und Theodor sieht starr und unverwandt
Gen Himmel; doch zuletzt, nach langem Schwanken,
Scheint er gefaßt, und findet zu Gedanken
Die Worte wieder; mit erhöhtem Ton,
Und langsam hebt er an: Zu lange schon
Ließ ich vom ärgsten der Tyrannen,
Von Amorn mich ins Joch der Knechtschaft spannen.
Nun bin ich, wünscht mir Glück! — von meinem Wahn geheilt;
Die Sclavenfessel liegt, zerfeilt
Und abgestreift, zu meinen Füßen.
Frey athm' ich, ganz bin ich nun wieder mein,

Aus Trümmern soll mein Glück sich, wie mein Herz, erneu'n,
Und ihr, (hier drückt er, unter Küssen,
Die Freunde nach der Reih' an seine Brust,)
Die ihr mein Leid getheilt, theilt meine Lust! —
Ihr staunt ob dem, was ich euch sage;
Vernünftig klingt's! — und Theodor
War leider! nur zu lang ein Thor.
Geduld! nur bis zum nächsten Donnerstage!
Dann sollt ihr sehn, was mir den Sinn
Gewendet hat, wodurch ich von der Plage
Verliebter Raserey genesen bin.

Hier bricht er ab, und läßt, (wie wir die Leser,)
Die Hörer rathen, was geschehn.
Schnell muß zur Stadt sein Hausverweser,
Mit einem Blatt; und auf dem Blatte stehn
In einer langen Reihe Nahmen
Von Cavalieren und von Damen,
Wohl über hundert an der Zahl
Der Bothe fliegt, zum Mittagsmahl,
Und zu der glänzendsten der Maskeraden,
Sie für den Donnerstag zu laden.

Die Dienerschaft, mit Aexten, Sägen, Spaden,
Eilt, angeführt vom Hausherrn, in den Wald;
Man hackt und sägt, und gräbt, und säubert bald
Den runden Platz vom hindernden Gesträuche,
Und unterm Laubdach einer alten Eiche,
Wird ein Gezelt errichtet, und geschmückt,
Mit Teppichen, Krystallen, Tischgeräthen,
Und all dem Pomp, den man in großen Städten,
Bey jedem großen Gastgeboth erblickt.

So kam der Donnerstag; die Gäste kamen,
Die eingeladnen Cavalier' und Damen,
Honoria erschien zuletzt.
Man sagt dem Wirth die angenehmsten Sachen,
Bewundert laut, um flisternd zu verlachen,
Bis man sich nun zur Tafel setzt.

Rasch gehn die Schüsseln in die Runde,
Und als man noch am Nachtisch sich ergetzt,
Schlägt die verhängnißvolle Stunde.
Es braus't der Sturm, der Donner kracht,
Der Mittag wird zur Mitternacht,
Die Eiche biegt, die Fichten splittern,
Die Erde bebt, die Menschen zittern,

Die Wange, selbst der Muthigsten, erblaßt;
Nur Theodor bleibt ruhig und gefaßt.

Dem wilden Lärm folgt tiefe Todesstille;
Doch plötzlich stürzt, mit lautem Ach und Weh,
Ein weibliches Geschöpf, ohn' alle Hülle,
Aus dem Gebüsch, wie ein gejagtes Reh.
Es rieselt Blut aus mehr als einer Wunde,
Die ihr im Flieh'n die Dornenhecke riß;
Sie flieht, und ach! mit blutigem Gebiß,
Folgt ihrer Spur ein Paar ergrimmter Hunde,
Und hinterdrein, auf rabenschwarzem Pferd,
Ein Reiter mit gezücktem Schwert.

Die Tapfersten entblößen ihre Degen,
Und stellen sich dem Ungethüm entgegen.
Der Jäger, — Höllenwuth im Blick, —
Sprengt an, und schreyt ergrimmt: Zurück!
Zurück! eh' euch mein Hauch wie Spreu verwehet.
Verwegne Sterbliche! ihr sehet
Des Rächers Schwert in Geistes Hand!
Dieß Weib, das um Erbarmen flehet,
Hat selbst Erbarmen nie gekannt.
Die Stolze ließ den Liebenden verschmachten,
Den Treuen gab sie der Verzweiflung preis;

Jetzt ist's mein Amt, sie Tag für Tag zu schlachten;
So will es der, der zu vergelten weiß!

Er spricht's, und allen starrt das Blut zu Eis;
Zu Boden sinken die geschwungnen Klingen.
Die Hunde halten den erhaschten Raub,
Der Jäger eilt, dem Schreyn des Opfers taub,
Das Werk der Rache zu vollbringen.
Tief in den Busen taucht er ihr den Stahl,
Und reißt, aus lang geschlitzter Wunde,
Das Herz; es raucht, und als ein leckres Mahl,
Erwarten es mit heißer Gier die Hunde.
Er hält's empor, und ruft mit bittrem Hohn:
Seht, stolze Schönen, seht des Stolzes Lohn!
Wißt, hier, wo ich mit diesem Schwert durchstochen,
Ein Opfer der Verzweiflung lag,
Wird so wie heut, an jedem Donnerstag,
Mein Selbstmord an der Mörderinn gerochen!

Und sieh, indem er spricht, erhebt
Die Leiche sich vom Boden, neu belebt;
Er sieht's, und eilt mit seinen Hunden
Ihr nach, und Jagd und Jäger sind verschwunden.
Und die Natur, frey von des Zaubers Macht,
Erheitert sich, den vollen Strahlen

Der Sonne weicht zum zweyten Mahl die Nacht.
Doch Bangigkeit und düstre Sorgen mahlen
Auf den Gesichtern aller Schönen sich.
Honoria die Stolze schlich
Beschämt davon. Sie blickt auf Theodoren
Verstohlen hin; es ist um sie geschehn!
Er würdigt sie nicht einmahl anzusehen;
Er ist für sie, ihr sagt's das eigne Herz, verloren.

Sie geht, o wie ganz anders als sie kam!
Das Herz zerknirscht von Reu' und Angst und Gram,
Fast sterbend sinkt sie in den Wagen;
Sie lebt nur auf, sich selber anzuklagen;
Vor ihrer Fantasie schwebt die Gestalt
Des Mörders; ihr, ja ihr nur galt
Sein Anruf; ach! und Theodorens Kälte
Bewies, daß er nun Haß mit Haß vergelte.

Sie ringt die Hände, seufzt und weint;
Ihr Busen glüht von Amors stärkster Flamme,
Seit Theodor sie zu verachten scheint.
Sie wirft sich in die Armen ihrer Amme,
Ihr beichtet sie mit Reu' und Leid,
Und fleht sie an, mit Trost ihr beyzustehen,

Und zeigt sich, wie noch nie ein Auge sie gesehen,
Zum ersten Mahl in ihrer Weiblichkeit.

Die Alte geht, verspricht, sie bringe
Den besten Trost; und bringt den besten Trost zurück: —
Ihn, Theodoren selbst! der Augenblick
Entschied; gewechselt sind die Herzen und die Ringe.
Die schöne Wilde, jetzt fast allzu zahm,
Vergißt sogar die jungfräuliche Scham,
Und überläßt sich neu erwachten Trieben,
Ein Weib, — gleich zügellos im Hassen und im Lieben.

Der letzte Tag des Maymonds sah
Das schönste Fest. Honoria
Ward Frau, und Muster aller Frauen.
Die Spröden folgten ihrem Beyspiel nach,
Und ließen scharenweis sich trauen.
Nicht eine war, die ihr Gelübde brach,
Nicht eine, die dem Gatten widersprach,
Ravenna ward, der Neid mußt' es gestehen,
Ein Schauplatz musterhafter Ehen.

Jugendtraum.

Dörfchen, zwischen Wald und Hügeln,
Schmucklos, aber reich an Zier!
Kaum vermag ich sie zu zügeln,
Diese lechzende Begier,
Wie ein Pilger hin zu wallen
Zu den lieben Plätzchen allen,
Wo ich eh'mahls, in der Schar
Fröhlicher, der Frohste war.

O, noch seh' ich jenen Graben,
Längs dem krummen Weidengang,
Ueber den dem wilden Knaben
Der verwegne Sprung gelang. —
Würd' er jetzt mir noch gelingen?
Kinder hüpfen, Knaben springen,
Jugend tanzt, behend' und leicht
Geht der Mann, das Alter schleicht.

Auf dann! eh' wir schleichen müssen,
Und zuletzt gar stille stehn,

Laßt uns flink, auf sichren Füßen,
Noch ein Eckchen Weges gehn!
Rückwärts laßt den Blick uns wenden,
Nach den holden Gegenständen,
Die wir, auf der Morgenbahn
Unsers Lebens, vor uns sahn!

Damahls, mit bescheidner Bitte,
Flehten wir das Schicksal nur
Um ein Liebchen, eine Hütte,
Und ein Streifchen Wald und Flur.
Zärtlich, ohne Falsch wie Tauben,
Nährten wir den frommen Glauben,
Unter einem Dach von Stroh
Mache Liebe reich und froh.

Zwar das Liebchen ward gefunden,
Und das Obdach lieh ein Baum;
Ach, warum, ihr goldnen Stunden,
War't ihr nur ein Morgentraum!
Doch, der Sänger weckt durch Lieder
Längst erstorbne Freuden wieder;
Orpheus sang, und das Geschick
Gab die Gattinn ihm zurück.

Traum der Jugend! — holde Leiche!
Ja du lebst, — der Schleyer wallt!
Still mein Herz! kein Hauch verscheuche
Die ätherische Gestalt;
Denken soll im Anschaun schwinden,
Nur genießen, nur empfinden,
Ganz verlieren will ich mich,
In ein jüngres, beßres Ich! —

Doch die Luft bewegt die Aeste,
Umgewandelt ist der Ort.
Von der Täuschung Feenfeste
Reißt mich Wahrheit, scheltend, fort:
Flieh den Zauberbecher! fliehe,
Abenteurer! Arbeit, Mühe,
Klugheit bringt den Mann ans Ziel;
Schwärmer leitet ihr Gefühl!

Der Tact.

Das Zepter führest du im Reiche der Musik,
Vor dir muß sich der Stolz des größten Meisters beugen;
Schnell ist dein Wink; er theilt den Augenblick,
Und lehrt, — der Klugheit Meisterstück! —
Die Kunst, zur rechten Zeit zu sprechen, und zu schweigen.

Argwohn und Liebe.

Könnt' ich ein Wunder thun, die Geliebte heilt' ich vom Argwohn;
Oder, noch klüger, mich selbst heilt' ich, — den leidenden Theil.

Dort und hier.

Schon hüllt der Herbst die Thäler und die Hügel
In Nebel ein;
Die Sonne, wie ein angehauchter Spiegel,
Verliert den Schein;
Der rauhe Wind pfeift durch die kahlen Aeste,
Von Norden her,
Und Storch und Schwalbe, unsre Sommergäste,
Ziehn über Meer.

Geliebte! laß auch uns den Stab ergreifen,
Und südwärts ziehn,
Ins wärm're Land, wo immer Früchte reifen,
Und Bäume blühn;
Wo man nur aus Erzählung die Beschwerde
Des Winters kennt,
Und in dem Ofen nie, nur auf dem Herde,
Das Feuer brennt. —

Nein, laß uns bleiben, wo wir sind! zufrieden
Und glücklich seyn,
Lehrt uns, o Freund, in Norden, und in Süden
Das Herz allein.

Sey's, daß ein rauhes Land uns oft Beschwerden
Empfinden ließ;
Die Liebe macht den rauhsten Strich auf Erden
Zum Paradies!

Wunderbare Heilung.

Kränkelnd verließ ich die Stadt, und kränkeln ist schlimmer als krank seyn!
Diesem gesellt die Geduld, jenem der Mißmuth sich bey. —
Aber, wie Nebel zerfloß des Trübsinns Wolke; genesen
Kehr' ich zur Heimath zurück, die ich, ein Siechling, verließ.
Heiter die Augen, und frisch die Farbe der volleren Wangen
Drück' ich, mit Feuer und Kraft, Freunden beym Gruße die Hand;
Höre, lächelnd, das Lob der Quelle, die Wunder gewirket;
Wunder? — o wüßtet ihr erst, wie sie an mir sich bewährt!

Ohn' in die heilsame Fluth nur einmahl die Glieder zu tauchen,
Bin ich genesen; ihr seht's! löset das Räthsel nun auf! —
Schalkhaft sehn sie mich an, und drohn mit dem Finger. — Ja, leider!
Immer ein Uebel vertauscht nur mit dem andern der Mensch! —
Ob ich gewonnen beym Tausch? Es fragt sich, für Mißmuth und Grillen,
Bring' ich die Lieb' und den Schmerz heimlich im Busen zurück. —

An die Weisheit.

Ja, Weisheit! kann dein Himmelsstrahl
Des Irrthums dichte Nacht zertheilen,
Hast du den Balsam, jede Qual
Der leidenden Natur zu heilen;
Vermag ein Wort, ein Wink von dir,
Den Mißlaut zwischen der Begier,

Und dem Vernunftgesetz, beym Handeln
In reinen Wohlklang zu verwandeln:
Ja, Weisheit, dann ergeb' ich dir
Mich ganz zu eigen für und für!

Aber kommst du mürrisch her geschlichen,
Redest nur in kalten Sittensprüchen,
Schiltst Vergnügen Rausch, und Lieben Sünde,
Willst, daß man nur denke, nicht empfinde,
Weder sich, noch seinem Freunde traue,
Und auf nichts, als nur auf Schlüsse baue; —
Weisheit, dann entsag' ich deiner Weihe;
Suche Priester dir; ich bleibe Laie.

Die beyden Biber.

Ein Biber, schon vor Alter bleich,
Doch immer noch bey muntern Kräften,
An Einsicht und Erfahrung reich,
Geübt in allen Baugeschäften,
Ein Patriot, dem immerdar
Das Wohl des Ganzen Hauptzweck war:
Ging eines Tages, seinen Neffen

Zu sehn. Das war ein lust'ger Fant,
Zu Hause selten anzutreffen;
Er streifte Tag für Tag durchs Land,
Geschäftig, alle Neuigkeiten
Durch schnellen Umlauf zu verbreiten.

Der alte, kluge Biber fand
Des Neffen Wohnung offen stehen,
Und ging, den Haushalt zu besehen,
Hinein. Da fand er überall
Nichts, als den traurigsten Verfall:
Das Dach, die Wände voller Spalten,
Schmutz und Zerrüttung rings umher,
Die Vorrathskammern alle leer. —
Der Alte zog die Stirn in Falten
Ob diesem Gräul, und wollte schon
Zurück, da kam der Haus-Patron.

Kaum ist der erste Gruß vorüber,
So kramt der junge, kecke Biber,
Als redet' er im Kaffeh-Haus,
Flugs seine Weisheit also aus:

Herr Ohm! ich muß euch frey gestehen,
Schon längst verdreußt es mich, zu sehen,

Daß König Löwe, wider Recht
Und Billigkeit, an ein Geschlecht
Von Thieren seine Gunst verschwendet,
Und Ehr' und Macht mit voller Hand,
Parteyisch bloß den Schakals spendet;
Sie sind des Reiches erster Stand,
Was wir mit kluger Müh' erwarben,
Verprassen sie, indeß wir darben.

Ha! nähme man doch meinen Plan
Zu einer Staatsverbess'rung an!
Dann stürzten all' die Scheidewände, —
Das Werk verjährten Wahnes — ein.
Zuvörderst müßten alle Stände
Vollkommner Gleichheit sich erfreun.
Wozu der Divan stolzer Bassen?
Kann nicht in Kriegs- und Friedenszeit
Der Fürst vom Volk sich rathen lassen?
Was gilt's? Dann würde Zank und Streit,
Und Groll und Eifersucht verschwinden,
Und aller Glieder Einigkeit
Das Wohl des Ganzen, dauernd, gründen!
Auf alles hab' ich vorgedacht; —
Allein, Herr Ohm, ihr gebt nicht Acht! —

Mag seyn, versetzt der Greis, und lächelt;
Der Zugwind, Freund, ist Schuld daran,
Der hier so unsanft mich befächelt,
Daß ich kein Wort verstehen kann.
Drum bess're, Vetter, ohne Säumen,
(Du siehst, das Laub fällt von den Bäumen!)
Mit klugem Vorbedacht dein Haus
Noch vor des Winters Ankunft aus:
Nimm Moos, und stopf' es in die Ritze
Der Wand — den morschen Dachstuhl stütze,
Eh' ihn ein Sturmwind dir entführt;
Dann magst du, wenn es schneyt und friert,
Behaglich warm und trocken sitzen.

Leb' wohl, mein Kind! erst heile nur
Der eignen Wohnung offne Schäden;
Dann wollen wir uns von der Cur
Der Staatsgebrechen unterreden!

Ruhiger Sinn bey unruhiger Zeit.

Was ist der Glanz des kühnsten Demagogen,
Der, von des Aufruhrs trümmervollen Wogen
Tief aus des Grundes Schlamm empor gewühlt,
Der Knechte Knecht, die Herrscherrolle spielt? —
Ein Irrlicht, das ein lauer Hauch entzündet,
Das schnell erscheint, und schneller noch verschwindet,
Verderblich jedem, der den sichren Pfad
Verläßt, und sich der falschen Flamme naht!

Gelingt's dem Waghals auch, durch tausend Krümmen
Hinan zum Gipfel der Gewalt zu klimmen,
Weh' ihm! der letzte Schritt, der ihm gelang,
Bringt ihn ans Ziel, — bringt ihm den Untergang.
Des rohen Volks gedankenlose Masse
Tauscht blinde Liebe schnell mit blindem Hasse,
Heut ist sein Held ihm Alles, Morgen Nichts;
Das Kind spielt mit dem Spielzeug, und zerbricht's.

Der Weise strebt, sich selber zu gebiethen;
Er fühlt sich frey, auch wenn Tyrannen wüthen,

Ihm gilt, wenn er des Obdachs auch entbehrt,
Das eigne Herz mehr als der eigne Herd.
Das Aeußre kann sein Innres nie verändern,
Die Heimath findet er in fremden Ländern,
Wohin des Schicksals Sturm ihn auch verschlägt, —
Was fehlt dem, der sein Alles mit sich trägt?

Wohlan! jetzt gilt's, mit Gleichmuth und Vertrauen,
Rings um sich her, und über sich zu schauen!
Gerückt aus ihren Fugen ist die Zeit,
Volk gegen Volk gerüstet; Zwietracht streut
Ihr Unkraut; jedes Samenkorn erzeuget
Ein Drachenheer, das aus dem Abgrund steiget;
Empörung, — Dolch und Fackel in der Hand, —
Wälzt sich im Blut, und steckt die Welt in Brand.
Das Schrecken thront auf einem Berg von Leichen,
Vor neuem Wahn muß alte Ordnung weichen;
Recht wird in Unrecht, Bös in Gut verkehrt,
List und Gewalt bestimmt des Menschen Werth;
Das Laster braucht nicht mehr sich zu vermummen,
Vernunft muß vor der Unvernunft verstummen;
Ein Zauberwort erschallt von Pol zu Pol,
Und jedes Knie beugt sich vor dem Idol
Der Meinung, und der scheußlichen Chimäre
Weiht blinder Eifer Tempel und Altäre. —

Welch Gräuelbild! o Menschheit, welch Geschick!
Du steigst Jahrhunderte; ein Augenblick
Wirft von der Bildung halb erklimmten Höhe
Hinunter dich! »Weh' der Gefallnen, Wehe!«
Ruft es im Himmel laut; die Erde weint
Um ihre Kinder, — und kein Gott erscheint,
Den Riesenkampf des Guten mit dem Bösen
Zu schlichten, und das Räthsel aufzulösen! —

Erscheinen wird der Gott zur rechten Zeit;
Auf seinen Wink wird, was die Erd' entweiht,
Gewalt und Raub und Wuth und Mordlust schwinden,
Der Unmensch wird die Menschheit wieder finden;
Der Ordnung neues Reich wird dem Ruin,
Dem Schooß des Elends neues Glück entblühn.
So prangt an Aetna's Fuß auf Lavaschichten
Der reichste Schmuck von Blumen und von Früchten:
Was einst ein Schauplatz der Verwüstung war,
Stellt nun das Bild von Reitz und Segen dar.

O steig herab, heilbringende Irene!
Komm! ende schnell die lange Gräuel-Scene!
Auch du Asträa! komm, und bring das Glück
Der goldnen Zeit der Unschuld uns zurück!

Rüst' uns mit Kraft, die schrecklichsten Tyrannen, —
Die schwarze Brut der Laster zu verbannen;
Erobre dir der Erdengötter Ohr
Und Herz, und pflanz' um ihren Thron den Chor
Der Tugenden, der ihnen, mehr als Heere
Gewaffneter, ein sichres Loos gewähre!
Begeistere das menschliche Geschlecht
Für seine Pflicht zuerst, dann für sein Recht.
Lehr' es, sich selbst mit ernster Vorsicht lenken,
Und bey den Narben an die Wunden denken!

Doch jenem frechen, frevelfrohen Geist,
Der niemahls baut, nur immer niederreißt,
Dem lähm' ein Blick von dir die Riesenglieder,
Laut heulend stürz' er in den Abgrund nieder!

Viele — machen Einen.

Stets reißt uns hin, was andre meinen,
Der Klügste steht nicht gern allein;
Und, um kein Sonderling zu scheinen,
Bequemt er sich — ein Thor zu seyn.

Abschiedslied.

Lebt wohl, lebt wohl! ich scheide
Mit trübumwölktem Blick.
So manche zarte Freude! —
So manches stille Glück — —
Genug! — den Blick gewendet,
Verschlossen Mund und Brust!
Mit Abschiedsworten endet
Hiernieden jede Lust.

In deinen Zauberspiegel,
Erinn'rung, laß mich sehn!
Laß deine leisen Flügel,
O Hoffnung, mich umwehn!

Die Zeit entführt die Freude,
Und leitet sie zurück:
Lebt wohl, lebt wohl! ich scheide
Mit ruhig heitrem Blick.

Vermischte Gedichte.

Viertes Buch.

Elegien.

(Nach dem Englischen.)

Im Frühling.

Der Winter weicht mit seiner Stürme Schar,
Der heitre Himmel lächelt Frühlingsmilde;
Es kräuselt sich der Bäume grünes Haar,
Und Florens Kinder schmücken die Gefilde;

Mit jedem Tag enthüllt sich neue Zier,
Bald wird der May in vollem Pomp erscheinen,
Und unter seinem blumigen Panier
Der Freuden Chor, Gesang und Tanz vereinen.

O, mahle nie zu reitzend eine Zeit,
Die kommen soll! Wie oft ist, statt im grünen

Gewand, der junge Lenz im weißen Kleid,
Das er dem Winter abgeborgt, erschienen!

Doch sey's, daß er in seiner vollen Pracht,
Umströmt von Glanz und Balsamduft, erscheinet.
Was hilft es uns, daß Erd' und Himmel lacht,
Wenn unser Herz, an Schwermuth krankend, weinet!

Mir ekeln Scenen wilder Leidenschaft,
Wo Wollust schwelgt, sich stolze Dummheit brüstet,
Und niedre Habsucht Gold zusammen rafft,
Und Boßheit fromme Unschuld überlistet.

Ein klarer Bach, ein waldumgränztes Feld,
Ein Hüttchen, überwölbt von hohen Linden,
Laßt mich weit mehr, als das Geräusch der Welt,
Des Daseyns Glück im Schooß der Ruh' empfinden.

Doch selbst dieß Thal, wo alles ruht und schweigt,
Kann Ruhe mir und Stille nicht gewähren,
Mir pocht das Herz, der bangen Brust entsteigt
Ein lautes Ach, ins Auge treten Zähren.

Der Mensch, warum vermißt nur er allein
Das Glück, das die Natur dem Thiere spendet?

Warum verbittern Sorge, Furcht und Pein
Sein Leben, das mit wenig Stunden endet?

O schweige! nicht der Himmel, unser Wahn
Schafft unser Elend, raubt uns Glück und Frieden;
Den Schuldbewußten nagt der Schlangenzahn
Der Reu', ihm folgt die Brut der Eumeniden.

Als Kinder, — o wie selig lebten wir!
In Unschuld froh, des Lebens heitren Morgen
Genießend, rein von sträflicher Begier,
Von eitlem Dünkel fern, und frey von Sorgen!

O goldne Stunden, viel zu schnell entflohn!
Kehrt ihr denn nie dem Sehnsuchtkranken wieder?
Senkt sich an meines Lebens Mittag schon
Der Schwermuth Nacht auf meinen Geist hernieder?

Kein Stern geht auf, der ihm den Pfad erhellt,
Mit neuem Muth den Zagenden belebet,
Und ihn vom Staub zu einer bessern Welt,
Wo Furcht und Schmerz und Tod nicht ist, erhebet! —

Sie, die von Liebe gegen den entbrannt,
Der ihnen, sterbend, neues Heil errungen,

Sich schon im Geist in jenes beſſ're Land,
Wo Schmerz und Tod nicht ist, empor geschwungen;

Sie freun sich jeder Gabe der Natur,
Begeistrungsvoll durchwandeln sie die Scenen
Der Schöpfung, tief anbethend jede Spur
Des Schöpfers alles Großen, Guten, Schönen.

Durch Hoffen, Glauben, Lieben still beglückt,
Gehn sie auf dieses Lebens Dornenwegen,
Dem Tag, der sie ins Reich der Wonn' entrückt,
Mit dem ein ew'ger Lenz beginnt, entgegen.

Im Sommer.

Die Thurmuhr kündiget, mit ehrnem Munde,
Den Mittag an; leer ist der Marktplatz, leer
Sind alle Gassen. Ruhe heischt die Stunde,
Und untersagt geschäftiges Verkehr.

Es stockt die Luft, die regen Winde schlafen;
Kein Zweig, kein Blatt, das flisternd sich bewegt;
Der Schäfer hat mit allen seinen Schafen
Rings um den Stamm der Buche sich gelegt.

Der Wiese bunter Teppich ist verbleichet,
Der Teich vertrocknet, und der Quell versiegt,
Kaum, daß am Strom, der durch die Ebne schleichet,
Ein Streifen Grün das Auge noch vergnügt.

Hin ist der Schmuck, der in dem Garten blühte,
Der Bienen Kost, der Wespe Balsamraub;
Die Rose selbst, die wie der Morgen glühte,
Mischt ihre Blätter mit des Bodens Staub.

Die Pflanzen lassen ihre Häupter sinken;
Nur jene, die der Süd uns zugesandt,
Entfalten freudiger den Kelch, und dünken
Verpflanzt sich wieder in ihr Mutterland.

Statt frohen Jubels herrscht nun bange Stille;
Die Lerche trällert nicht im Flug, es ruft
Der Guckguck nicht, es schweigt das Lied der Grille,
Und Echo schläft in ihrer Felsengruft.

Wo ist des Sommers Lust, die wir in Träumen
Uns schufen, — längs dem labyrinth'schen Bach
Zu wandeln, unter schattenreichen Bäumen?
Wo der Genuß, den Hoffnung uns versprach?

Gern folgt der Geist den regellosen Flügen
Der Fantasie, die in die Ferne schweift,

Und sich der Zukunft Bild mit leichten Zügen
Entwirft, und bunt mit Schimmer überhäuft.

Doch wenn wir jetzt das ferne Ziel erreichen,
Wie anders! plötzlich lös't in Dunst und Schaum
Sich das Gediegne auf, die Farben bleichen;
Und Wirklichkeit zerstört der Hoffnung Traum!

O, ruht' ich jetzt, umschirmt von hoher Mauer,
In einer alten, mit Gebüsch und Moos
Bewachs'nen, Burg! erquickte mich der Schauer
Feucht kalter Luft in einer Grotte Schooß!

Doch warum seufz' ich? drückt den Sohn der Wüste,
Den Araber, im glühend heißen Sand,
Den nackten Neger an der Sclavenküste,
Nicht heftiger als mich der Sonne Brand?

Mehr leidet noch, wer inn're Ruh' entbehret,
Wer in sich selbst mit Scham und Reue blickt;
Wen hoffnungsloser Liebe Gluth verzehret,
Wen Neid verfolgt, und Boßheit unterdrückt.

Doch, daß der Mensch im Mangel nicht verzage,
Im Ueberfluß nicht allzu sicher sey;
Gesellt, (so will's der Himmel,) jeder Plage
Sich Hoffnung, Sorge jedem Glücke bey.

Bedenke dieß, o Mensch, und sey zufrieden,
Dein Bestes will die Vorsicht, mehr als du;
Sie mißt, was du bedarfst, um froh hienieden
Zu leben, dir mit weisem Maße zu.

Wer weiß, stürzt nicht in ungehemmten Güssen
Der Regen Morgen auf das dürre Land,
Daß in den seichten, wasserarmen Flüssen
Die Fluth empor schwellt an des Ufers Rand.

Schon thürmen Wolken, die den Tag verdüstern
In Osten sich, es wankt das Geichgewicht
Der Lüfte; horch! der Bäume Wipfel flistern,
Und, kreuzend, zückt der Blitze rothes Licht.

O, mitten in des Sturms erhabnen Scenen,
In der Natur empörtem Kampfgewühl,
Soll mein Gesang zum Preis des Schöpfers tönen,
Sey Ehrfurcht, Dank, Bewund'rung mein Gefühl!

In der Ernte.

Kein Veilchen schwängert mehr die Luft mit Balsam-
düften;
Kein Klee bepurpert mehr der Niedrung fette Triften;
Kein helles Saatengrün deckt das gefurchte Land;
Kein Zweig mit Blüthen prangt an der besonnten Wand;
Kein Röschen knospet mehr, verspätet, auf dem Strauche;
Lustwandelnd athmen wir nicht mehr im Abendhauche
Den labenden Geruch von frischgemähtem Heu;
Hin ist des Sommers Reitz! Rings um die Meierey
Verbreitet jetzt der Herbst des Ueberflusses Scenen,
Und Freud' und Hoffnung singt in jubelvollen Tönen.
Wohin das Auge blickt, winkt reitzender Genuß;
Das Jahrwerk der Natur eilt mehr und mehr zum
Schluß;
Schon wallt das Weitzenfeld gleich einem goldnen
Meere,
Die dichten Halmen beugt der reifen Körner Schwere
Zu Boden; silbern glänzt, mit Purpurmohn durchmengt,
Die bärt'ge Gerste dort, wo sich der Hügel senkt.

Des Morgens sanfter Strahl erhellt die fernen Höhen,
Und weckt der Schnitter Schar ans Tagewerk zu gehen,
Zu ernten, was ihr Fleiß auf Wucher ausgeliehn.
Mit welchem heitren Blick sie aus dem Dorfe ziehn!
Schon waffnet jeder sich mit scharfem Feldgeräthe;
Der Schwung der Sense rauscht, und was sie niedermähte,
Rafft schnell der Rechen weg; die flinke Binderinn
Stellt nun in langen Reih'n die goldnen Garben hin;
Die Mandeln thürmen sich zu Hügeln auf, und zieren
Die Ebne Meilen weit; der Zäume Gatterthüren
Stehn offen überall; der Erntewagen faßt
In seinen Leitern kaum die aufgeworfne Last;
Dumpfknarrend rollt er fort, besteckt mit grünen Büschen;
Die Peitsche knallt, den Schritt der Rappen anzufrischen;
Das Stoppelfeld durchirrt der Aehrenleser Schwarm,
Und Kinder tragen selbst ihr Bündlein unterm Arm,
Bis nun, rein aufgesucht, der letzte Halm verschwindet,
Und ein Triumphgesang der Ernte Schluß verkündet.

Landeigner, ihr, für die der Dorfbewohner fröhnt,
Bedenket, wessen Hand das Jahr mit Segen krönt!

Auf! lasset Preis und Dank empor zum Himmel dringen!
Freywillig zwar vermag das Feld nicht Frucht zu bringen,
Des Vorwerks junges Volk, vom Brand der Sonne braun,
Muß manchen langen Tag den Acker mühsam baun:
Allein, was hilft's mit Sorg' und Müh' des Bodens pflegen;
Ersetzt wohl aller Fleiß den fruchtbar warmen Regen,
Der Lüfte lauen Hauch, den milden Sonnenschein,
Lenkt er die Wetter ab, die euren Saaten dräun?

Durch Arbeit soll der Mensch sich jedes Gut des Lebens
Erringen. Also will's die Vorsicht. Doch vergebens
Strengt unser Fleiß sich an, wenn ihre milde Hand
Den Segen uns versagt. Drum, o mein Vaterland,
Vergib, wenn dich mein Lied strafbaren Undanks zeihet!
Weit häufiger, als Preis und Lobgesang, entweihet
Das wilde Bachanal der Schweiger deine Flur.
Zwar deine Landschaft zeigt des Ueberflusses Spur,
Und fröhliches Gedeihn; und deines Himmels Milde
Erhöht der Gegend Reitz. Doch wisse, manch Gefilde,

Berühmt im Alterthum ob seiner Fruchtbarkeit,
Liegt jetzt als Wüste da; durch Hunger, Krieg und Zeit
Entvölkert und verheert, zeigt es dem bangen Blicke
Des Wand'rers keine Spur von seinem frühern Glücke.

Geh', forsch' im Morgenland nach Palästina's Loos!
Wo sind die üppigen Gefild', aus deren Schooß
Einst Milch und Honig quoll? wo sind die Herrlichkeiten
Der Städte, welche sich längst dem Gestade reihten?
Komm', schau', bejammere das tiefgesunkne Land!
Dort, wo der Dörfer Volk sonst goldne Garben band,
Wo manche reiche Stadt, mit Pracht und Kunst gezieret,
Von Tausenden bewohnt, empor stieg, — dort regieret,
Vom aufgethürmten Schutt und nackten Fels herab,
Verwüstung ihr Gebieth — ein weit gedehntes Grab! —
Wo immerfrisches Grün des Jordans Ufer kränzte,
Wo Sarons Blumenthal mit Iris Farben glänzte,
Schreckt jetzt den Reisenden, der — eine Thrän' im Blick,
Auf die Verwandlung schaut, ein gift'ger Pfuhl zurück.

Geh', frage Gräcien, das über den Ruinen
Gepries'ner Städte weint, wo jetzt die Auen grünen,

Wo jetzt die Gärten blühn, die einst der Schwester-
Chor
Der holden Musen sich zum Lieblingssitz erkor?
Wo er nun strömt der Bach, der einst durch Thäler
wallte,
Aus deren grünem Schooß der Freyheit Loblied schallte;
Ein Lied, das nah' und fern von Stadt zu Stadt er-
klang,
Wenn Patrioten-Krieg die hehre Fahne schwang,
Und eine kleine Schar, des Vaterlandes Gränze
Beherzt vertheidigend, sich ew'ge Lorberkränze
Durch edlen Tod errang! Doch jetzt erfüllt dieß Thal
Nicht mehr der Freyheit Preis; kein Feldherr zückt den
Stahl
Zum Kampf für's Vaterland; Barbaren fremder Zonen
Beherrschen nun ein Reich, in dem nur Sclaven wohnen.

So stürzte mancher Staat hinab in öde Nacht,
Der stolz auf seinen Ruhm, berauscht von seiner Macht,
Der Thorheit Zauberkelch mit langen Zügen leerte,
Und aller Laster Brut in seinem Schooße nährte.
Schreckt dich, mein Vaterland, dieß Jammerloos?
Wohlan!
Erwach' und rüste dich! und treibe Thorheit, Wahn
Und Laster fern von dir, und öffne, statt der Thore,

Die Herzen deines Volks dem schwesterlichen Chore
Der sanften Tugenden! Von dem Olymp gesandt,
Erscheine Wahrheit dir, und an der Göttinn Hand
Die Ruhe, deren Blick nie Gram und Unmuth trübet,
Und Liebe, die mit Lust des Wohlthuns Pflichten übet,
Und fest entschloss'ner Muth, der, nicht vom Stolz gebläht,
Kühn im Gefühl des Rechts, Gefahr und Tod verschmäht.

Steig', himmlisches Geschlecht, auf Deutschlands Auen nieder!
Gib ihm den schönsten Schmuck — der Sitten Reinheit wieder!
Knüpf' unter seinem Volk der Eintracht festes Band!
Dann wird sein Ruhm und Glück nie welken, und die Hand,
Die alles Gute schenkt, wird seine fruchtbar schönen
Gefilde, Jahr für Jahr, mit reichem Segen krönen!

Beym Herannahen des Winters.

Hinab gen Süden steigt die Sonn'; ihr schräger Strahl
Erwärmt die Luft nur schwach. Der Wald steht schwarz und kahl,
Vom rauhen Nord entlaubt. Der greise Winter steiget
Auf seinen Thron, und herrscht tyrannisch streng. Es schweiget
Der Vögel Lustgesang; nur um die Scheuren zirpt
Ein Spatz, der Futter sucht. Die Pflanzenwelt erstirbt.
Nur Tannen sieht man dort im Hain, dort an Ruinen
Der alten Ritterburg, den finstern Epheu grünen.

Wo ist des Lenzes Reitz? — der Blumen Balsamduft,
Das blühende Gesträuch, das reine Blau der Luft,
Der Lerche Jubellied, das Rieseln klarer Bäche,
Der weißen Lämmer Schwarm, zerstreut auf grüner Fläche?
Wo ist des Sommers Volk, — die Millionenzahl
Insecten und Gewürm, im wärmern Sonnenstrahl
Auflebend? wo das Vieh mit tönendem Geläute
Das, ruhend hingestreckt im Schatten, wiederkäute?
Wo ist der Ernte Lust? wenn sich beym Sterneglanz
Das junge Volk des Dorfs zum buntgereihten Tanz

Vereinte, jede Brust von Lieb' und Freude wallte,
Und jauchzendes Gelärm die Gegend weit durchschallte!

So wünscht die Fantasie sich ein verschwundnes Glück,
Das in der Gegenwart ihr reitzlos schien, zurück;
Im Winter quält der Frost, und Hitz' und Staub ermüden
Im Sommer; mit dem Tausch der Jahrszeit unzufrieden,
Versetzt sich unser Geist in ein beglücktres Land,
Wo Grün, das nie verwelkt, der Silberbäche Rand
Umsäumt, und Wolken nie den heitern Tag verschleyern,
Und Blumen jeden Mond, und Früchte sich erneuern.
Doch dieß beglücktre Land, wo stets der Frühling blüht,
Erscheint, wenn Wahrheit nun es in der Nähe sieht,
Mit Schrecknissen erfüllt: in wilden Strömen gießet
Der Regen sich auf's Land; die heißre Sonne schießet
Stets senkrecht ihren Strahl hernieder; die Natur
Ermattet in der Gluth des Tags; auf dürrer Flur
Herrscht ein versengtes Braun, und Quell und Bach versieget.
Oft, wenn der Landmann, der, sein hartes Feld gepflüget,
Auf schattenlosem Pfad zur fernen Heimath kehrt,

Sinkt er ohnmächtig hin, und stirbt, von Durst verzehrt;
Bald tödtet ihn der Biß der Schlange, bald begräbet
Der Sand ihn, der im Sturm sich, Wogen gleich, erhebet.

Wer träumt sich die Natur von inn'rer Zwietracht frey,
Wer hofft ein Erdenglück, das ohne Wechsel sey? —
Das Kind, der Neuling nur, den süßer Wahn bethörte,
Und noch Erfahrung nicht im Glück Besorgniß lehrte.
Ich, der auf langer Bahn schon manchen Kampf bestand,
Den falsche Hoffnung oft irr' führte, nirgends fand,
Ich eine Freystatt hier, die gegen rauhe Stürme
Der Widerwärtigkeit den armen Pilger schirme.
Drum sey der Winter mir des Erdenlebens Bild;
Wie er in Wettern tobt, in wilden Stürmen brüllt,
Und Luft und Land durchwühlt, so toben, so durchwühlen
Furcht, Sorg' und Gram das Herz mit marternden Gefühlen.

O Räthsel unsrer Brust, wer ist's, der dich erklärt!
Was Jahrszeit oder Ort dem Sterblichen gewährt,

Genügt ihm nie, und doch, wiewohl er ob den Leiden
Des Daseyns murrt, erschreckt ihn der Gedank' ans Scheiden.
Woher dieß Schaudern sonst, das mein Gebein durchbebt,
Wenn still und feyerlich der Abend niederschwebt,
Und bey dem Glockenklang, der dumpf die Flur durchschallet,
Der schwarze Leichenzug bey mir vorüber wallet.
Vernunft ist's, die mir sagt: dein harrt ein gleiches Loos!
Einst fordert deinen Staub der Erde Mutterschooß
Zurück, dann öffnest du, den Luftstrom einzusaugen,
Das Tageslicht zu schaun, nicht länger Mund und Augen!

Erheb', o Winter, dich auf deinem Schreckensthron!
Verhülle dich in Nacht, laß deine Wetter drohn,
Und deiner Stürme Wuth der Schöpfung Reitz verheeren:
Ich will kein Paradies für einen Gast begehren,
Der nur vorüber zieht. Der Vorsicht weise Hand
Gab Freud' und Glücks genug, um hier im fremden Land
Gern zu verweilen, gab der Leiden und der Thränen
Genug, um uns hinauf ins beß're Land zu sehnen.

Nur sie, in deren Brust Begierde nie entbrennt,
Sie, die mit Dank genießt, was ihr das Schicksal
gönnt,
Zufriedenheit! — sie ist's, die eitle Sorgen höhnet,
Und jede Jahrszeit sich, und jeden Ort verschönet.
Ihr zeigt der Winter selbst manch Schauspiel, das ent-
zückt,
Wenn zarter Silberreif die Morgenlandschaft schmückt,
Der Mittagssonne Glanz die heitre Luft durchstrahlet,
Und purpurnes Gewölk den Abendhimmel mahlet.
Sie weiß, es reinige der Winterstürme Hauch
Die Luft, der Wassermann entschüttle seinen Schlauch,
In Regen oder Schnee, heilsame Feuchtigkeiten,
Die einen reichen Schatz der Ernte vorbereiten.
Für alles danket sie dem Geber, dessen Hand
Den Weltbau schuf; Ihm, der das bunte Prachtge-
wand
Dem Lenz zur Zierde gab, und dichtes Laub zum
Schirme
Dem Sommer, Obst und Wein dem Herbst, dem W.
ter Stürme.

Das Nonnenkloster.

Die Sterne funkeln hell, die kühle Nachtluft weht,
Und Stille hat die Welt in tiefen Schlaf gewieget,
Nur nicht das Kloster, wo, in brünstiges Gebeth
Versunken, am Altar die blasse Nonne lieget.

Dort, wo Gesträuch und Moos auf alten Mauern grünt,
Wo Unschuld oder Gram, dem Weltgeräusch entronnen,
Sich ganz dem Himmel weiht, und strenger Andacht dient,
Dort schläft bis Mitternacht ein Völkchen frommer Nonnen.

Dort ist der laute Rausch der Fröhlichkeit verbannt,
Dort singt die Wollust nicht in Lydisch weichen Tönen,
Entfaltet Hoffart nie ihr schimmerndes Gewand,
Und lockt das junge Herz, der Eitelkeit zu fröhnen.

Der Liebe sanftes Glück wird ihnen nimmer blühn,
Noch in ihr fernes Ohr der Freundschaft Stimme dringen;

Noch Mutterzärtlichkeit in ihrem Busen glühn,
Und sie mit frohem Lärm der Kinder Kreis umringen.

In Kränze winden sie der Blumen Ueberfluß,
An Festen zierlich sie um den Altar zu hängen;
Auf Todtenbeine drückt ihr Mund den frommen Kuß,
Des Tempels Wölbung drönt von ihren Chorgesängen.

Laßt nicht mit frechem Witz den Stolz ein Leben schmähn,
Das sich im tiefsten Schooß der Einsamkeit begräbet,
Weltschönen nicht mit Hohn auf die Vestalinn sehn,
Die ihre Klosterpflicht treu zu erfüllen strebet.

Die Brust, die halb enthüllt, die Lilie überscheint,
Das rosige Gesicht, geziert mit jeder Gabe
Der Grazien, bedroht ein nie versöhnter Feind;
Der Freude Blumenpfad führt immer nur zum Grabe.

Wie manches sanfte Herz, in dem die Liebe wallt,
Mag diesen Schreckensort mit seinen Seufzern füllen,
Wie manche liebliche, bezaubernde Gestalt
Mag klösterliche Tracht gleich einer Wolk' umhüllen!

Wohl manches Bächlein rollt, eh' es ins Meer hinein
Sich gießt, mit stiller Fluth, durch grause Felsenklüfte;

Wohl manche Lampe brennt mit unbemerktem Schein,
Und wirft ihr nächtlich Licht auf heil'ge Todtengrüfte.

Manch Mädchen, Julien und Lauren gleich, verblüht
Hier ruhmlos; Manche, die schon mit der Morgenröthe
Zum kleinen Garten eilt, und Blumen auferzieht,
Erzög' in einem Sohn uns einen andern Goethe.

Zwar, aus der Falschheit Mund das Gift der Schmeicheley, —
Der Gifte süßestes, — begierig einzusaugen,
Zu üben jede Kunst verfeinter Buhlerey,
Zu schaun, wie schön sie sind, in der Bewund'rer Augen,

Verwehrt ihr Loos: hier, wo die Ruhmsucht nichts gewinnt,
Hält jeden Lastertrieb die strenge Zucht im Zügel;
Begier durchirrt hier nicht der Thorheit Labyrinth,
Und Eitelkeit begafft sich lächelnd nicht im Spiegel.

Hier keimt aus Hymens Bund kein häusliches Gezänk,
Hier wird durch Umgang nie ein weiblich Herz verführet,

Der Tugend, und des Schwurs der Treu' uneingedenk,
Zu spenden Manchem, was dem Einzigen gebühret.

Und doch — wenn Engel gleich die keusche Himmels-
braut
Mit Amaranten-Laub und Edens Rosen krönen,
Wenn gleich ihr Blick den Glanz des offnen Himmels
schaut,
Und Seraphs Harfen sanft zu ihrem Hymnus tönen; —

Doch stellt Erinn'rung oft dem andachttrunknen Blick
Reitzvolle Scenen dar, aus frühern Jugendzeiten;
Ins väterliche Haus fliegt dann das Herz zurück,
Und Sehnsuchtsthränen sind's, die still dem Aug' ent-
gleiten.

Wohl keine schwur, dem Chor der Nonnen zugesellt,
Den feyerlichen Eid an gottgeweihter Stätte,
Die nicht, mit leisem Gram ausscheidend von der Welt,
Dort ein ihr theures Herz zurück gelassen hätte! —

Du, dessen Trauerlied der armen Nonnen denkt,
Und ihrer Einsamkeit harmvolles Loos beklaget,
Wenn Mitleid einst ein Herz zu diesem Tempel lenkt,
Das, nah' verwandt mit dir, nach deinem Schicksal
fraget:

Dann sagt die Aelteste der Schwestern ihm vielleicht:
Oft hörten wir ihn hier, wenn kaum auf Purpurschwingen
Der Morgen sich erhob, und, noch vom Thaue feucht,
Die Wiese schimmerte, mit uns die Mette singen;

Dort, wo nach langem Kampf Adele Ruhe fand,
Lehnt' er ans Grabmahl sich, ihr Unglück zu beweinen,
Und sah, von dem Gefühl der Wehmuth übermannt,
Den unbefleckten Geist der Dulderinn erscheinen.

»Es müsse sanfte Ruh' in meines Edmund's Herz«
(So schien die Lichtgestalt zu lispeln,) »wiederkehren!
»Ich folgte deinem Tritt, belauschte deinen Schmerz;
»Empfange meinen Dank für treuer Liebe Zähren!« —

Einst mißt' ich Abends ihn, als unsrer Schwestern Schar
Die Vesper sang; ich sah ihn nicht am Kreuzgang stehen;
Ein zweyter Abend kam, doch weder am Altar,
Noch dort am Leichenstein ließ er sich, bethend, sehen.

Am dritten leuchtete der Kerzen matter Strahl,
Die Todtenglock' erklang; da eilten wir, und blieben

Am Grabe trauernd stehn. — Komm lies — dieß ist sein Mahl! —
Die Zeilen, von der Hand der Freundschaft drauf geschrieben:

Grabschrift.

Weil' an des Jünglings Gruft, o Wand'rer! Sein Geschick
War einfach, wie er selbst: auf ländlichen Gefilden,
Sucht' er, im stillen Schooß der Einsamkeit, das Glück;
Das Mitleid gab den Stoff, sein weiches Herz zu bilden.

Der Einsiedler.

Erloschen war der Tag; mit ihrem einfach grauen
Gewand umwickelte die Dämm'rung Dorf und Auen;
Das Schweigen schlich umher, mit unhörbarem Tritt,
Und brachte Ruh' und Schlaf — des Kummers Balsam mit;
Im Hain ertönte nur das Lied der Philomele.
Ein frommer Greis verließ, still wandelnd, jetzt die Höhle

Des Felsen. Längst hatt' er sich aus der Welt verbannt,
In reinem Einklang war sein Herz und sein Verstand;
Von den Begierden frey, die uns in Fesseln schmieden,
Lebt' er mit der Natur, und mit sich selbst in Frieden.

Warum vertrauest du der stummen Nacht dein Leid,
Begann er, Sängerinn der Liebe! Bald erneut
Der Frühling sich, und gibt dir einen Gatten wieder.
Doch, sollt' es Mitleid seyn, was diese Trauerlieder
Dir auspreßt, jammert dich das menschliche Geschlecht;
Dann, holde Sängerinn, wehklagest du mit Recht!
Ja, laß den Erdensohn des Mitleids Trost empfinden!
Ihm, dessen Freuden, gleich den deinen, schnell verschwinden,
Ihm blüht des Daseyns Reitz nur einen Augenblick;
Ihm kehrt, ein Mahl entflohn, der Frühling nie zurück. —

Sieh! wie der halbe Mond in Sichelform gekrümmet,
Gleich einem goldnen Kahn im Blau des Aethers schwimmet!
Nur Stunden lang erhellt sein blasser Schein die Nacht;
Jüngst aber sah ich ihn in seiner vollen Pracht,

Mit sanfter Majestät, am hohen Himmel funkeln,
Und der Gestirne Licht durch seinen Glanz verdunkeln.
Verfolge, schöner Stern, frohlockend deine Bahn,
Bald füllt dein Dunkles sich mit gleicher Klarheit an;
Doch unser Glanz erlischt, nie wieder aufzuleben.
Wie thöricht, eitlen Ruhms sich stolz zu überheben!

Verschwunden ist dem Blick der Schöpfung reitzend Bild;
Ich klage; doch nicht euch, ihr holden Fluren, gilt
Mein Ach; der Morgen eilt die Schatten zu verscheuchen,
Und neuen Schmuck von Gold und Perlen euch zu reichen.
Nicht klag' ich, Pflanzenwelt, das schreckensvolle Loos,
Mit dem der Winter dich bedroht; im Mutterschooß
Wird, pflegend, die Natur den zarten Keim erhalten.
Doch welche Kraft vermag der Gräber Schooß zu spalten?
Dringt je ein Lebensstrahl in der Verwesung Nacht?
Tönt je den Schlafenden der Morgenruf: Erwacht? — —

So schwankte sonst, vom Pfad der Wahrheit abgewendet,
Zur falschen Wissenschaft, die statt zu leuchten, blendet,

Mein unruhvoller Geist, von einem Schattenbild
Zum andern, ohne Trost, mit Zweifeln angefüllt.
Vor meinen Augen lag, in aufgehäuften Leichen,
Vernichtung, neben mir sah ich Verzweiflung schleichen;
Da rief ich: Vater, nimm dich des Verirrten an!
Dein Licht erleuchte mich, und zeige mir die Bahn
Der Wahrheit! Demuthsvoll werf' ich vor dir mich nieder,
Gib mir Geängstetem der Seele Ruhe wieder! —

Ich rief's, und sieh, da ward's in meiner Seele Licht;
Der Unschuld Frieden kam, des Glaubens Zuversicht
In mein erneutes Herz; kühn, auf dem sichern Pfade
Der Wahrheit stieg mein Geist zum Quell der Lieb' und Gnade.
Verherrlicht glänzt mir jetzt der Schauplatz der Natur,
Ihr kleinstes Werk verräth mir ihres Schöpfers Spur;
Im Hauch des Todes weht, wie in des Frühlings Lüften,
Belebung; Schönheit steigt unsterblich aus den Grüften.

Der Wanderer.

Ein Fremdling, ohne Freund, das Herz zum Gram gestimmt,
Irr' ich mit mattem Schritt, bald, wo der Po sich krümmt,
Bald wo die Schelde schleicht; jetzt, in ein Dorf verschlagen,
Wo sie dem Bittenden ein Obdach rauh versagen,
Jetzt auf Campaniens Trift, — ein todtes Meer von Sand! —
Doch, wo ich immer bin, in welch entferntes Land
Mich auch die Neugier lockt, mein Herz kehrt immer wieder
Zurück, zurück zu ihm, dem theuersten der Brüder,
Und fühlt, indem es, krank, nach Heimathsruh' sich sehnt,
Der Kette Druck, die Schritt um Schritt sich länger dehnt.

Ihn, meinen Kindheitsfreund, krönt himmlische Belohnung,
Schutzengel lagern sich um seine stille Wohnung.

Heil dir, du Lieblingssitz am traulichen Kamin,
Nach dem, zur Abendrast, vergnügte Gäste ziehn!
Heil dir, o Tisch, wo Noth und Gram und Hunger
schwindet,
Und jeder Kommende noch einen Sessel findet!
Heil euch, ihr Feste! wo einfacher Ueberfluß
In wenig Schüsseln reitzt zum fröhlichen Genuß,
Wo in der bunten Reih' der braunen Söhn' und Töchter
Zwanglose Freude herrscht mit schallendem Gelächter;
Doch, bey Erzählungen, was Der und Jener litt,
Die Thräne des Gefühls in jedes Auge tritt;
Wo man dem blöden Gast, um Speise drauf zu häu-
fen,
Den Teller wegstiehlt, froh, im Wohlthun auszu-
schweifen!

Doch mir, dem solche Lust das Schicksal nicht be-
schied,
Ist unter Sorg' und Müh' des Lebens May verblüht.
Ein täuschungvolles Gut winkt mir von fern; ich reise
Ihm eifrig nach; doch stets entweicht es, gleich dem
Kreise,
Der Erd' und Luft begränzt; — denn ach! der Wand'-
rer fand
Noch auf der weiten Welt kein Fleckchen eignes Land!

Jetzt eben lagr' ich mich, mit ernstgestimmtem Sinne,
Hoch über dem Gebieth des Sturms, auf einer Zinne
Der Alpen. Welch ein Blick hinab! weit ausgespannt,
Wie ein Gemählde, liegt vor mir ein ganzes Land,
Gebirg' und Wälder hier, dort Ebnen, dort Gewässer,
Der Demuth Hütten hier, und dort des Stolzes Schlösser!

Und sollt' ich ungerührt der Schöpfung Reitze sehn,
Umringt von Ueberfluß, nach kleinen Mängeln spähn?
Was den beschränkten Sinn der Einfalt aufzublähen
Vermag, dieß Gut sollt' ich mit kaltem Stolz verschmähen? —
Nicht schulgelehrter Witz, der eigne Maßstab bloß
Entscheidet über Reich und Arm, und Klein und Groß!
Drum weise, wer so eng dem Ganzen sich verbindet,
Daß er das kleinste Glück der Menschheit mit empfindet.

Ihr Städte, wo sich Pracht und Kunst und Reichthum häuft,
Ihr Felder, wo der Schatz der goldnen Ernten reift,
Ihr Ström', auf deren Fluth das Schiff des Handels gleitet,
Ihr Hirten, die ihr dort im Thal die Herden leitet,

Ihr sammelt bloß für mich den reichen Vorrath ein,
Für mich, der Schöpfung Herrn, — die Welt, die Welt ist mein!

So wie der Geitzige, der seinen Goldschatz zählet,
Vor Freude bebt; doch bald, vom Durst nach Mehr gequälet,
Erseufzt: so wechseln mir im Busen Wonn' und Harm,
Wie reich erscheint er mir, der Mensch! — und ach; wie arm!
Dann seufzt mein Herz: o laß mich irgendwo auf Erden
Die Menschen glücklich sehn, um glücklich selbst zu werden!

Doch ach! wer leitet uns in dieß gelobte Land? —
Zwar jeder kündigt an, ihm sey es wohl bekannt:
Zähnklappernd, brüstet sich der Zwerg der kalten Zone,
Der Erde schönster Strich sey der, den er bewohne;
Er preis't sein stürmisch Meer, das reichen Fang ihm beut,
Und seine lange Nacht, dem Schmaus' und Schlaf geweiht.
Der nackte Neger wähnt am besten sich begabet,
Er, der in Goldsand wühlt, am Palmwein sich erlabet,

Er nährt, wenn auch die Gluth der Sonn' ihn sengt,
den Wahn,
Daß sich die Götter ihn zum Schooßkind ausersahn.

So wird, wenn wir die Welt von Land zu Land
umreisen,
Und jedes Volkes Stolz der Heimath Vorzug preisen;
Und gleichwohl, wenn Vernunft, mit unbefangnem
Blick,
Land gegen Land vergleicht, und der Bewohner Glück
Parteylos schätzt, erscheint kein Mehr hier, dort kein
Minder;
Auf gleicher Wage schwebt das Loos der Menschen-
kinder,
Natur macht dieses Volk, und Kunstfleiß jenes reich,
Verschieden ist der Stoff, der Werth der Güter gleich.

Nie zögert die Natur, wenn Fleiß mit rüst'gen
Händen
Um ihre Gaben fleht, sie mütterlich zu spenden;
An Idra's Klippen, wie am Arno-Strand, ge-
bricht
Dem Ackerbauenden der Nahrung Nothdurft nicht.
Mag auch der jähe Fels das enge Thal bedräuen,
Mit der Gefahr vertraut, verlernt man sie zu scheuen.

Indeß, so viel Natur dem Menschen auch beschert,
Mehr sind der Güter noch, die Kunst und Fleiß gewährt:
Reichthümer, Handel, Ruhm und Freyheit und Vergnügen;
Doch diese Güter sind's, die rastlos sich bekriegen;
Wo Gold und Freyheit herrscht, da weicht die Fröhlichkeit,
Und Ehrgefühl erstirbt, wo Handelsstolz gebeut.

Nach einem Lieblingsgut pflegt jeder Staat zu streben,
Für dieses bildet sich die Meinung und das Leben;
Bis endlich, wenn der Trieb die Schranken übersteigt,
Das allbegehrte Gut sein eignes Uebel zeugt.

Wohlan! erforschen wir, wie Gut und Bös sich gatten,
Und sehn in jedem Volk ein Bild mit Licht und Schatten!
Der eignen Sorgen Drang vergessend, weih' ich dir,
O Menschheit, meinen Gram, und sitze, trauernd, hier,
Wie jener Strauch, der dort, vom Zufall hingesäet,
Am Felsen klebt, — er seufzt, so oft ein Lüftchen wehet.

Dort, an der Alpen Fuß, im schimmernden Gewand
Des Sommers, zeiget sich Italien; — das Land

Senkt vom Gebirge sich in weitgedehnter Fläche
Herab; das heitre Grün durchschlängeln Silberbäche,
Der Wiesen Teppich glänzt von tausend Blumen bunt,
Halb blickt aus dem Gesträuch des alten Tempels Rund,
Romantisch paaret sich, in reichverzierten Scenen,
Der zauberische Reitz des Großen und des Schönen.

Natur! befriedigte dein Reichthum schon allein
Die Sterblichen, dieß Volk, wie glücklich müßt' es seyn!
Was jeder Himmelsstrich an eignen Pflanzen häget,
Was Staude, Rebe, Baum an edlen Früchten träget,
Was wechselnd Mond für Mond in Florens Reich erscheint,
Und heller Farben Glanz mit Wohlgeruch vereint,
Verziert hier, ungepflegt, die Gärten und Gefilde,
Und dankt sein fröhliches Gedeihn des Himmels Milde;
Manch Lüftchen, auf dem Schooß des Meers geboren, spannt
Die feuchten Schwingen aus, und kühlt das matte Land.

Doch bloße Sinnenlust muß bald in Nichts zerfließen,
Und dieses Volk versteht bloß sinnlich zu genießen.

Gebüsch und Wiese prangt in frischer Schönheit Zier,
Das Pflanzenvolk gedeiht, der Mensch verkrüppelt
hier.
In ihm vereinet sich fremdart'ger Laster Menge:
Er kriecht, und bläht sich auf; liebt, dürftig, das Ge-
pränge
Der Ueppigkeit; ist ernst, und possenhaft dabey;
Im Glauben eifrig streng, bey Trug und Häucheley;
Und in dem Augenblick, da er mit Leid und Reue
Begangne Sünden büßt, sinnt er, mit Lust, auf neue.

Entnervt durch Laster, krankt das Herz und der Ver-
stand
Des Volks, wiewohl der Stoff der Krankheit — Reich-
thum, schwand;
Denn Schätze hatten sich durch glückliche Gewinste
Des Handels hier gehäuft. Den Chor der schönen
Künste
Rief Ueberfluß herbey, Pallast wuchs an Pallast;
Empor gen Himmel stieg die längst versunkne Last
Der Säulen; die Natur erschien, in höhrer Schöne,
Auf Leinwand, es gebar der Marmor Göttersöhne;
Bis, unstät, wie der Wind, der Handel seine Bahn
Verließ, und Flotten kühn den fremden Ocean
Durchsegelten; da schwand das schimmernde Gepränge

Des Reichthums, keine Spur blieb übrig, als die Menge
Von Städten ohne Volk, von Herren ohne Knecht. —
In seinem Innersten zerrüttet, und geschwächt,
Empfand dieß Volk, — zu spät, um wieder zu genesen, —
Vollblütigkeit sey bloß, was Kraft ihm schien, gewesen.

Zwar Kunstsinn nähret jetzt mit buntem Flittertand,
Den Stolz der Nation, seit dem ihr Reichthum schwand;
Durch Schimmer sucht das Volk, an kindisches Ergetzen
Gewöhnt, sich den Verlust des Wohlstands zu ersetzen
In lächerlichem Pomp, geschmacklos, zeigt sich hier
Der Römische Triumph von Papp' und das Turnier;
Die Wallfahrt, halb geweiht der Andacht, halb den Sinnen,
Und der Madonna Bild, umkniet von Buhlerinnen.

Bey Spielen dieser Art vergißt man Sorg' und Leid;
Des Kindes Unmuth wird durch Kinderspiel zerstreut.
Nie reift, durch strengen Zwang erstickt im ersten Keime,

Ein edler Trieb zur That; versenkt in süße Träume,
Scheut angestrengten Fleiß der Körper und der Geist;
Bequeme Trägheit ist das Glück, das jeder preis't.

So zeigt die stolze Burg, aus deren Marmorzimmern
August der Welt geboth, jetzt einen Berg von Trümmern,
Worauf der Bettler, wenn's an Herberg ihm gebricht,
Sich in die Säulenreih' von Schilf ein Obdach flicht;
Erstaunt, wozu der Mensch der ungeheuren Stützen
Bedurfte, jauchzt er, stolz ein Hüttchen zu besitzen.

Weg wendet sich mein Geist von dem Geschlecht, und schwebt
Dahin, wo arm und frey, ein edles Bergvolk lebt;
In rauher Thäler Schooß bewohnen reine Sitten
Und fester Biedersinn der Schweizer enge Hütten.
Hier, — wo der harte Grund nur karges Brot gewährt,
Nichts bringt, als Volk und Stahl, — den Krieger und sein Schwert,
Wo nie den todten Fels ein Frühlingsblümchen schmücket,
Des Winters Eisthron, noch im May, die Thäler drücket,

Und Schnee von jähen Höhn, wenn ihn der Südwind
schmelzt, —
Ein ungeheurer Ball — sich, donnernd, niederwälzt,
Und Nebel und Gewölk ein düstres Graun verbreiten;
Hier schmeckt zufriedner Sinn das Glück der goldnen
Zeiten!

Arm ist der Alpenhirt; allein er blickt umher,
Und findet, keiner ist begüterter als er.
Kein marmorner Pallast steigt hier mit kühnem Stolze
Zum Himmel, und beschämt des Nachbars Haus von
Holze;
Kein auserles'nes Mahl, das Kunst und Schwelgerey
Erfand, verleidet ihm den ungewürzten Brey.
Still von der Einfalt Hand erzogen, an Beschwer-
den
Gewöhnet, wünschet er nicht glücklicher zu werden.
Des Tages erster Strahl weckt ihn nach kurzer Ruh',
Er trotzt der scharfen Luft, geht rasch, und singt dazu.
Die Angel in der Hand, lauscht er bald am Gestade
Des Sees, oder klimmt, auf schwindelnd jähem Pfade,
Die schroffe Wand hinan, den Gemsen nachzuspähn,
Und springt von Fels zu Fels, ein Häufchen Gras zu
mähn.
Kehrt er des Abends heim, dann fühlt er in der Mitte

Der Seinen Ruh' und Glück, — Monarch von einer Hütte!
Er lacht, indeß er sich am hellen Feuer wärmt,
Den Kreis der Kinder an, der, spielend, um ihn lärmt;
Die Gattinn eilt und trägt, in reinlichem Geräthe,
Gesunde Speisen auf, oft spricht auch, in der Späte
Verirrt, der Pilger ein: Gastfreundschaft nimmt ihn auf,
Und, statt der Zech', erzählt er seinen Lebenslauf.

So wird durch Freuden, die sein rauhes Land gewähret,
Der Heimathsliebe Trieb in seiner Brust genähret,
Selbst jedes Ungemach, das er daheim erfährt,
Macht ihm sein ärmliches Besitzthum doppelt werth,
Er liebt das kleine Haus, in dem er stets gelebet,
Den Berg, zu dessen Höh' er oft den Blick erhebet,
Und wie das Kind, geschreckt durch einen rauhen Ton,
Sich an die Mutter schmiegt, so eilt der Alpensohn,
Umbraust von wilder Fluth, umheult von Wirbelwinden,
Dem Heimathsfelsen zu, gewiß, dort Schutz zu finden.

Durch solchen Reitz ersetzt Natur die Fruchtbarkeit,
Und wo's an Ueberfluß gebricht, herrscht Nüchternheit.

Doch laßt an diesem Volk uns auch die Mängel rügen!
Ist sein Bedürfniß klein, so ist's auch sein Vergnügen;
Denn, jedes heftige Verlangen in der Brust
Gewährt, befriediget, um desto süßre Lust.
Dem Menschen, der nur ringt, sein Daseyn zu erhalten,
Wird Kunst und Wissenschaft nie ihren Reitz entfalten;
Ihm, wenn Befriedigung der Sinnlichkeit gebricht,
Füllt Fantasie den Raum mit zartern Freuden nicht.
Fremd ist ihm jene Kraft, die Geist und Herz erhebet,
Und jede Fiber spannt, und Mark und Bein durchbebet.
Sein einfach Leben ist ein Feuer, das nur glimmt.
Nie flammt's zur heftigen Begier empor, nie stimmt
Sich höher sein Gefühl, nie klopft mit rascherm Schlage
Sein Puls, und reißt ihn ja, bey einem Festgelage,
Der Freude Taumel hin, so schweift er über's Ziel,
Und bald erstirbt die Lust im tobenden Gewühl.

Nicht ihre Freuden nur sind plump, auch ihre Sitten;
Denn Bildung fand noch nicht den Weg zu ihren Hütten.
Gefühle, Meinungen sind hier unwandelbar,
Des Ahnherrn Ebenbild stellt sich im Enkel dar,

Der Freundschaft sanftes Glück, der Liebe süße Schmerzen
Durchdringen, viel zu zart, nicht diese rohen Herzen;
Nur strenge Tugenden bewohnen dieses Land; —
So wählen Falken sich zum Nest der Klippe Rand.
Doch all die feineren Gefühle, die ins Leben
Durch Bildung übergehn, den Sitten Milde geben,
Verlassen dieses Land mit banger Flucht, und ziehn
In mildre Gegenden, wo sanftre Sitten blühn.

In mildre Gegenden, wo sanftre Sitten blühen,
Laß uns, so ruft mein Herz, nach Frankreich laß uns ziehen!
O holdes Land! wo Witz zum Frohsinn sich gesellt,
Stets mit dir selbst vergnügt, und mit der ganzen Welt!
Wie oft versammelt' ich, beym Glanz der Abendröthe,
Dein muntres Volk zum Tanz, mit einer heisern Flöte!
Wie reitzend war der Platz an der Loire Strand,
Längs dem die hohe Reih' bejährter Ulmen stand,
Wo kühlender der West vom Strom herüber wehte! —
Wenn dann sich Jung und Alt in raschen Wirbeln drehte,
Dann ward vom ganzen Dorf, so falsch und regellos
Ich Ungeübter blies, der seltne Virtuos
Bewundert und gelobt; — um Enkelinnen schlangen

Großmütter ihren Arm zum Walzer, Greise sprangen,
Ein schweres Bund von Klee den Schultern aufgepackt,
Mit raschen Jünglingen, wetteifernd, nach dem Tact.

Solch Glück gewährt dieß Land des Leichtsinns; so verfliegen
Die Stunden unbenutzt, geweiht nur dem Vergnügen;
Hier, wo Empfindung, Witz, Geschmack und Anmuth blühn,
Ist Ehre das Idol, vor dem sie alle knien.
Die Ehre, — bald als Lohn Verdiensten ausgespendet,
Bald leerem Schein verliehn, bald als ein Gut verpfändet,
Umlaufend wie das Geld, — geht hier aus Hand in Hand;
Vom Mittelpunct des Staats bis an den äußern Rand,
Vom Sonnenglanz des Throns, bis zu der dunkeln Sphäre
Des Landmanns, kämpft man, lebt und stirbt hier für die Ehre;
Man freut sich, und erfreut, ehrt, um geehrt zu seyn,
Scheint glücklich, und ersetzt die Wirklichkeit durch Schein.

Doch dieser Trieb, er ist's, der neben mancher Zierde
Auch manche Fehler zeugt: zu heiße Ruhmbegierde

Schwächt das Gemüth, und hemmt des Denkens freyen
Schwung;
Es sucht der schwache Geist nur die Bewunderung
Der Menge, und, zu arm, sich selber zu genügen,
Muß an des andern Brust das matte Herz sich schmiegen.
Darum stellt Prunksucht hier zur Schau des Reichthums
Schein,
Und schlürft der Thoren Lob mit geitz'gen Zügen ein;
Und Eitelkeit tritt auf, geputzt wie eine Docke,
In geckenhafter Tracht, den Saum am fries'nen Rocke
Mit falschem Lahn verbrämt, und Bettlerstolz kasteyt
Mit Fasten täglich sich, um zur bestimmten Zeit
Des Jahrs ein einziges prachtvolles Mahl zu geben.
Stets ordnet das Gesetz der Mode hier das Leben;
Der irrgelenkte Mensch verfolgt ein Schattenbild,
Und fragt nie, was er sich, — nur, was er andern
gilt.

Ein Volk, ganz andern Sinns, erscheint vor meinen
Blicken;
Dort, wo der Ocean den breitgewölbten Rücken
Ans flache Ufer lehnt, liegt Holland. Mühsam thürmt
Das rege Volk den Damm, der vor der Fluth es
schirmt;

Weit greift der Riesenarm des Bollwerks in die Wogen.
Und eine neue Welt, dem Reich Neptuns entzogen,
Blüht auf; es sieht der Gott, wenn er sein Haupt erhebt,
Ein Volk, das halb im Meer, halb auf dem Trocknen lebt.
Der künstliche Canal schleicht durch der Nied'rung Weiden,
Es prangt das Dorf, geschmückt mit zierlichen Gebäuden,
Und der durch strengen Fleiß entwässerte Morast,
Trägt nun, statt leichten Schilfs, der Ernten goldne Last.

So zwingt der Boden hier, den Fluthen stets bedräuen,
Das Volk, von Jahr zu Jahr die Arbeit zu erneuen;
Und, während des Erwerbs ein jeder sich befleißt,
Entfaltet Habsucht sich und schnöder Wuchergeist.
Hier mischt sich jedem Gut, das mit dem Wohlstand blühet,
Auch jedes Uebel bey, das Ueberfluß erziehet;
Gold nur bestimmt den Werth des Daseyns; Gold verleiht

Macht, Einfluß, Würde, Glanz, Geschmack, Bequemlichkeit.
Tritt näher, und du siehst im Innern Ränk' und Lügen;
Dem Geitze muß hier selbst die Freyheit unterliegen;
Dem Geldbedürftigen ist sie als Waare feil;
Der Reiche kaufet sie; so herrscht der eine Theil,
Indeß — ein todter Sumpf, von keinem Sturm erreget, —
Der andre Theil das Joch der Knechtschaft schläfrig träget.

Wie anders war dieß Volk, als es nach Freyheit rang!
Rauh, arm, genügsam, froh, kühntrotzend allem Zwang,
Im Busen tapfern Muth, und Einfalt in den Sitten,
Wie anders zeiget sich noch heut das Volk der Britten!

Schnell lenkt mein Genius, von diesem Laut entzückt,
Gen Westen seinen Flug, wo, königlich geschmückt,
Als Meerbeherrscherinn, Britannia sich erhebet,
Ein neu Arcadien, das auf den Wogen schwebet,

Erscheint das Land; es lacht in hellerm Grün die Au,
Die Fluth der Ströme gleicht dem reinsten Aether-
blau,
Stets flistert das Gebüsch, umschwärmt von jungen
Westen,
Die lieblichste Musik ertönt von allen Aesten; —
Denn hier, wo die Natur in stiller Anmuth blüht,
Erschüttern Stürme nur das menschliche Gemüth.
Kalt prüfende Vernunft beherrscht hier die Gefühle,
Und strebt mit Riesenkraft hinan zum kühnsten Ziele;
Ich seh' die Edelsten der Menschen, — Himmelsgluth
Im Busen, Stolz im Gang, im Blicke festen Muth,
Voll Tiefsinns wandeln sie auf selbstgebahntem Wege;
Denn, roh, wie die Natur es schuf, durch kleine Pflege
Der Kunst gebildet, bleibt dieß kräftige Geschlecht
Sich selber standhaft gleich. Gemeinsam ist ihm Recht
Und Freyheit; jeder gilt hier gleich vor den Gesetzen,
Und selbst der Bauer lernt in sich den Menschen schä-
tzen.

Ja, Freyheit, dir verdankt dieß Volk sein Glück al-
lein:
Wie neidenswerth, wär' es von allen Schlacken rein!
Doch, Freyheit selbst erzeugt Gebrechen; sie dem
Britten

Das höchste Gut. — zerstört die Blüthe zarter Sitten,
Den Menschen sondert sie vom Menschen; jeder steht
Allein, ein kleiner Fürst, von Selbstsucht aufgebläht.
Kalt ist die Freundschaft hier, und laulicht sind die Triebe
Des Blutes, selbst das Band geschwisterlicher Liebe
Schwächt Stolz und Eigennutz; der Vortheil überwiegt
Die Neigung; jeder kämpft, bald siegend, bald besiegt,
Mit andern um den Preis; die Zwietracht gährt im Stillen,
Parteyen bilden sich, bestochne Rotten brüllen
Dem Beyfall, den die Gunst des blinden Volks erhebt;
Das überlastete Gebäu des Staats erbebt,
Sein inn'res Uhrwerk stockt, zerbrochen ist die Feder,
Und wilde Raserey greift blindlings in die Räder.

Erloschen ohne Spur, ist Pflicht und Ehrgefühl,
Kein Mittel ist zu schlecht, führt es nur rasch ans Ziel.
So lös't sich jedes Band, und, statt der Sitten, schalten
Der Reichthum, das Gesetz; — tyrannische Gewalten!
Sie sind es, sie allein, vor denen, tief gebeugt,

Verdienst und Kunst erscheint, und Wahrheit schüchtern schweigt;
Bis dermahleinst dieß Land, deß mütterlicher Busen
So manchen Lieblingssohn Bellonens und der Musen
Genährt, wo Könige, beseelt vom edlen Trieb,
Sich mühten um den Preis, um welchen Milton schrieb,
Mit Freveln überhäuft, beraubt all seines Reitzes,
Verödet liegt, — ein Pfuhl, erfüllt vom Schlamm des Geitzes.

Doch, wenn ich ohne Scheu der Freyheit Mißbrauch schalt,
Meint' ich der Tyranney zu fröhnen, der Gewalt
Zu schmeicheln? — Heil'ge Macht der Wahrheit! o vernichte
In meiner Brust, was, scheu vor deinem Sonnenlichte,
Das Dunkel sucht! Und du, o Freyheit! theures Gut,
Du zartes Kleinod! — hier, zerstört durch Volkeswuth,
Dort, durch Despoten-Druck! — mögst du in diesem Lande
Zur reifen Frucht gedeihn, Trotz allem Unbestande

Der Witt'rung! mögest du, durch weises Maß beschränkt,
Um desto dauernder bestehn! — Das Haupt nur lenkt
Die Glieder, und so muß in jedem Staat auf Erden
Vom kleinern-Theil, der denkt, das Volk geleitet werden. —
Der Freyheit Höchstes ist: bey Leistung gleicher Pflicht,
Genuß des gleichen Rechts; vollkommnes Gleichgewicht
Der Lasten; daß sich Glied an Glied, harmonisch, füget,
Und keines unterdrückt, und keines unterlieget.

O ich Verblendeter! mit thörichter Begier
Rennt' ich nach einem Gut, das weder dort noch hier
Gefunden wird, das nur in eigner Brust gedeihet;
Der Ruh' hab' ich entsagt, und keine Müh' gescheuet,
Ein Kleinod auszuspähn, das jedes Land gewährt;
Denn, welche Form sich auch ein Staat gibt, mag das Schwert
Des Schreckens, mag das Volk, mag *ein* Tyrann regieren;
Was kann dabey das Herz gewinnen, was verlieren? —
Nicht Ort, nicht Regiment, kein äußeres Geschick,
Das inn're Selbstgefühl macht einzig unser Glück.
Sanft fließt der klare Bach von häuslich stiller Freude,

Dem Manne, der, entfernt von Hoheit und von Neide,
Verborgen lebt; selbst, wenn in drangsalvoller Zeit
Die Boßheit ihn verfolgt, das Mordschwert ihn bedräut,
Selbst dann fühlt er sich frey! — Vernunft, Erfahrung, Glauben,
Gewissensruh', — wer kann dieß Eigenthum uns rauben?

Vermischte Gedichte.

Fünftes Buch.

Texte zu kleineren Singstücken.

Wer in dieser Narrenwelt
Sich allein für keinen hält;
Führen soll er uns den Reihn,
Er der Narren Häuptling seyn.

Nur der kann über Narben scherzen,
Der nie empfand, wie Wunden schmerzen.

Stets hört man das alte Klagelied leyern,
Die Zeiten, in denen wir leben, sind bleyern!
O schweigt mir! Die Zeiten verbessern sich bald,
Erwerbt euch nur selbst erst mehr innern Gehalt.

Wohl dem, der sich aus eignem Herzen
Des Daseyns gleichen Faden spinnt,

Dem Erdenfreuden, Erdenschmerzen
Nur hart' und weiche Tonart sind.

Wie? auch die reinsten Wonnestunden
Ein Traum nur wären sie? o nein!
Was schöne Seelen schön empfunden
Wird, wie sie selbst, unsterblich seyn!

Augenblicke, wo der Geist sich lüftet,
Wo das Herz, nicht von Begier vergiftet,
Sich so rein, so einfach glücklich fühlt,
Wie das Kind, das mit sich selber spielt!

Werdet ihr mir nimmer wiederkehren?
Soll ich von Erinnerung nur zehren?
Ist mit Unschuld auch verblüht das Glück?
Führt kein Weg ins Paradies zurück?

Was ist's, das uns die herbste Qual bereitet?
Die Liebe; — wenn sie Glaub' und Hoffnung nicht begleitet.

Komm, o Schlaf, du holder Stummer,
Leg' auf's Herz mir deine Hand,
Und gebiethe meinem Kummer
Bis auf Morgen Stillestand!

Schließe mir mit leisem Kusse
Die bethränten Augen zu;
Laß mich schwelgen im Genusse
Der Vergessenheit und Ruh'!

Keinen Traum laß mich umschweben;
Keinen schmeichelnden Betrug
Mich entzücken! ach, im Leben
Ist des Trugs mehr als genug.

Im heitern Himmelblau,
Im frischen Grün der Au,
Lacht mir Natur, sie ruft,

Im Hauch der milden Luft:
Komm her zu mir, mein Sohn! —
Hier bin ich schon.

Mit frohem Knabensinn
Streck' ich ins Gras mich hin;
Es rauscht das Blätterdach,
Sanft murmelnd rinnt der Bach;
Doch ruhig, still und kühl,
Bleibt mein Gefühl.

O süßer Selbstgenuß,
Süß, wie der erste Kuß! —
Nichts leiden, und nichts thun,
Kind seyn, und träumend ruhn
Auf weichem Mutterschooß;
Welch selig Loos!

Nina.

Die Hände kreuzweis auf der Brust,
Saß sie am Weidenbaum,

Und träumte von vergangner Lust
Den bittersüßen Traum.

Sanft rauschend stimmt der kühle Bach
In ihren Klageton,
Es stöhnt der West die Seufzer nach,
Die ihrer Brust entflohn. —

»Ich hab ein Reis von Rosmarin
»Zum Kranze mir gewählt;
»O schweigt! mein Herz hat ihm verziehn,
»Wie sehr er's auch gequält.

Morgenlied.

Auf! den neuen Tag zu grüßen,
Stimmt das Lied der Hoffnung an!
Wenig bleibt dem zu genießen,
Der nicht freudig hoffen kann.
Wer auf seinen Pfad hier nieden
Nicht der Dichtung Blumen streut,
O wie bald wird der ermüden
In der flachen Wirklichkeit.

Doch, — kein Ach und O der Klage!
Wie es ist, so mag es seyn;
Das Gemisch von Lust und Plage
Nach des Lebens bunten Reihn,
Wie im raschen Wagespiele
Folgt Verlust sich und Gewinn:
Schwächer tönen die Gefühle,
Fester gründet sich der Sinn.

Vorwärts, auf das weite Leben,
Richte Jeder froh den Blick!
Nur durch Ahnden, Bilden, Streben,
Schafft der Mensch sich eignes Glück.
Nach der Heimath geht die Reise;
Und wenn's Abend werden will,
Kommt ein Freund, und sagt uns leise:
Müder Wandrer, stehe still!

Beschränkung.

In deinem aufgeschlagnen Buche
Les' ich voll Andacht, o Natur!
Die Wahrheit ist es, die ich suche,
Und Bilder, Räthsel find' ich nur.

Nur Schein, nur aufgelöste Theile,
Die Schale seh' ich, nie den Kern.
Wie rasch ich, vorwärts strebend, eile,
Stets bleib' ich, ach, vom Ziel gleich fern!

Dann wähn' ich, besser soll mir's glücken,
Mich zu durchschauen ganz und gar:
Umsonst! voll Falten und voll Lücken,
Stellt sich mein eignes Ich mir dar.

Kein fester Boden Fuß zu fassen;
Mir selber wag' ich's nicht, zu traun! —
Dem Zweifel, rathlos, überlassen,
Ergreift mich Bangigkeit und Graun.

Zurück! ich will ihn Andern gönnen
Des Wissens schwererrungnen Preis,
Und demuthsvoll mir selbst bekennen:
Mein Wissen ist, daß ich nichts weiß.

Ausharren will ich, hoffen, lieben
Und glauben, weil's noch glauben gilt,
Bis mir dereinst, am Ufer drüben,
Die Wahrheit selbst ihr Licht enthüllt.

Die Gebirgsreise.

Berge sind der Lieblingssitz der Musen,
Sind der Erde schönster Theil, — ihr Busen,
Voller Reitz, an Lebenssäften reich;
O, wie sehnt' ich, Berge, mich nach euch!

Wohl mir! tief hinunter sank die Fläche. —
Rauschender begrüßen mich die Bäche,
Und der Herde klingelndes Getön
Schwebt herab von waldbewachs'nen Höhn.

Droben stand ich, ein entzückter Seher,
Fühlte mich der bessern Heimath näher,
Und mein Herz, das sanft im Gleichmaß schlug,
Wünschte nichts, war sich allein genug.

Doch das Herz — an welchem Ort hier nieden
Bleibt es lange mit sich selbst in Frieden?
Wie ein Kind, das eingeschlummert scheint,
Wacht es auf vom kleinsten Laut, und weint.

Der sich frey und glücklich kaum gepriesen,
Fühlt sich plötzlich darbend und verwiesen,

Nach der Heimathsgegend starrt sein Blick,
Und, erseufzend, wünscht er sich zurück.

Ihm erklingt der holden Freundinn Bitte:
Denke mein! — Schnell wendet er die Schritte,
Eilt hinab; und, was er reitzlos fand,
O wie reitzend findet er — das Land.

Der Matrose.

Im Hafen lag, zur Fahrt bereit, die Flotte,
Die bunten Wirbel flatterten im Winde;
An Bord des Schiffs kam Roberts braune Lotte:
»O sagt mir an, wo ich den Liebsten finde!
»Habt Mitleid, gute Schiffer, wenn ihr's wißt,
»So sagt mir, wo mein trauter Robert ist!«

Und Robert, der am Mastbaum oben klebet,
Gewiegt von jeder Welle hin und wieder,
Hört die bekannte Stimme kaum, so schwebet
Am Seil er pfeilschnell auf's Verdeck hernieder;
Umschlingt, und drückt ans Herz die holde Braut,
Und, Abschied nehmend, weinen Beyde laut.

O Lotte! Lotte, hemme deine Zähren!
Du weißt ja, daß ich's redlich zu dir meine.
So, wie ich scheide, werd' ich wiederkehren,
Daß Lieb' und Treu' auf ewig uns vereine!
Wie der Magnet zum Nordpol für und für,
So wendet standhaft sich mein Herz zu dir.

Zwar werden sie, dein gutes Herz zu kränken,
Des Bösen viel vom Schiffsvolk dir erzählen:
Daß wir nie heimwärts in der Fremde denken,
An jedem Strand ein neues Liebchen wählen; —
Nein, Roberts Sinn verändert nicht der Ort,
Was Lotte hier ihm war, bleibt sie ihm dort.

Rings um die Welt wird mich dein Bild begleiten;
Wenn wir die Sohlen uns entgegen drehen,
Wird mir es seyn, als stündst du mir zur Seiten,
Seh' ich was Schönes, glaub' ich dich zu sehen,
Und ach, bey jedem labenden Genuß,
Seufz' ich, noch süßer labte mich ihr Kuß!

Der Wind erwacht; die schlaffen Segel schwellen,
Das Schiffsvolk tanzt auf Stangen und auf Seilen,
Der Bothsmann ruft; auch Robert muß sich stellen,
Und Lotte darf am Bord nicht länger weilen!

»Leb' wohl! Leb' wohl! Getreu bis in den Tod!«
Er klettert auf den Mast, sie steigt ins Both.

Der Traum.

Ermüdet von des Tages Last und Hitze
Irrt' ich (so träumte mir,) umher,
Und hatte weder Stab noch Stütze,
Und trug an Sorg' und Kummer doch so schwer.
Wie sehnt' ich mich nach einem Ruhesitze!
Ich sah mich um; doch alles öd' und leer,
Auf kahler Heide weder Baum noch Hütte,
Im Sande keine Spur von Menschentritte.

Wohin? soll ich rechts oder links mich drehen? —
Ich stand und sann, und fand mir keinen Rath.
Und sieh, ein Weib, wie ich noch nie gesehen,
Ganz zarte Huld, und Würd' und Anmuth, trat
Mir vor die Augen plötzlich, so, wie Feen
Erscheinen; und, eh' ich um Hülfe bath,
Begann sie: komm, ich will dich führen!
Und schlang um meinen Arm den ihren.

Du siehst, ich will dir's nicht verhehlen,
(Fuhr sie mit sanfter Engelsstimme fort,)
Du siehst vor dir die Göttinn schöner Seelen;
Zwar ist mein Nahm' ein oft entweihtes Wort.
Nicht Mann und Weib — Gemüther zu vermählen,
Ist mein Geschäft; der Ruhe sichrer Port
Mein Tempel, wo die Schiffe, deren Masten
Der Sturm zerbrach, geborgen, rasten.

So ward mein Flehen endlich doch erhöret!
Du bist es, die zu mir vom Himmel niedersteigt,
Dich seh' ich, die ich, glaubensvoll verehret,
Zu der mein Herz sich je und je geneigt!
Von deinem Werthe hat die Vorwelt mich belehret,
Von deinem Daseyn nie die Mitwelt überzeugt.
O reiche dann dem einzig dir Geweihten
Die Hand, ihn sanft den Lebenspfad zu leiten!

Ich rief's; sie reichte mir die Hand,
Indem ich, ehrfurchtsvoll, mich tief zur Erde bückte;
Doch, als ich aufrecht wieder vor ihr stand,
War die Gestalt, die mich so rein entzückte,
Verwandelt: üppig flatternd, schmückte
Den zarten Gliederbau ein C o i s c h e s Gewand,
Ich sah die reitzendste der Nymphen,
Gemacht, der Liebe Gift dem Herzen einzuimpfen.

Bewegungslos wie eine Säule,
Stand ich, bezweifelnd, was mein Auge sah;
Auf einmahl war ein nackter Knabe da,
Um seine Schultern hing ein Köcher voller Pfeile.
Du armer Tropf, so sprach er, gehst mir nah';
Du wähltest Freundschaft dir zum besten Theile,
Und machtest, halb ein Geck, und halb ein Philosoph,
Gleichwohl der Schönheit in geheim den Hof.

Doch wisse, Amor lacht, wenn Erdensöhne,
Von Fleisch und Blut, zu Platons Schwärmereyn
Sich neigen; wenn der Jüngling mit der Schöne
Von Freundschaft schwatzt, schleich' ich, verkappt, mich ein,
Und wandle das Gespräch in eine Schäfer-Scene.
So hascht' ich dich; du bist und bleibst nun mein;
Hier, diesen Pfeil! — er legt ihn auf die Sehn' und lachte;
Ein lauter Schrey entfuhr mir; ich erwachte.

Am 1. Jänner 1798.

An des neugebornen Jahres Wiege
Lauscht, und fragt die Neugier, voll Erwartung:
»Was will aus dem Kindlein werden?«
Hoffnung weissagt lauter goldne Tage,
Und bemahlt der Zukunft düstern Vorhang
Mit des Glückes schimmerreichen Bildern.
Gegen über — die gefurchte Stirne
Mit der Hand bedeckend, — sitzt die Sorge,
Die ein fernes, ungewisses Uebel
Schon als nahe Wirklichkeit empfindet. —

Keine Frage, welche wir von Beyden
Zur Gefährtinn wählen; — Hoffnung! Hoffnung!
O, wenn mehr, als jetzt, war sie die Losung
Eines ganzen Volks! Der junge Morgen
Breitet über Preußens Staat die Strahlen
Hehr und festlich aus, Erquickung träufelt,
Mild wie Thau, herab auf die Gefilde;
Alles athmet frey, und steht gerüstet,
Frohen Muthes Hand ans Werk zu legen. —

Wer mag feyern, wenn der Schweiß der Mühe
Selbst die Stirn der Majestät benetzt?
Wer vergißt den Wink der Pflicht zu ehren,
Wenn der Herrscher seinen Pflichten dient?
Alldurchdringend wirkt des Fürsten Beyspiel.
Unterm Volke bildet sich die Meinung,
Doch vom Thron aus geht der Sitten Geist.
Heil uns! jede Tugend, die dem Menschen
Adel, und Verdienst dem Bürger giebet,
Strahlt dem Volk ins Auge von dem Throne;
Fridrich Wilhelm und Louise glänzen,
Milde Sterne, die, durch ihren Wandel,
Wanderern den sichern Pfad bezeichnen!

Genius des Guten und des Wahren
Walte du! Was sich der feste Wille
Fridrich Wilhelms zum erhabnen Ziele
Seiner königlichen Laufbahn steckte,
Fördere zur herrlichsten Vollendung!

An
des königl. Staats-Ministers,
Herrn
Grafen von Hoym,
Excellenz.

Am 20. August 1802.

In sympathetischen Empfindungen begegnen
Die bessern Seelen heute sich,
Und blicken, Dank entflammt, zum Himmel auf, und segnen,
Mit Thränen frommer Rührung, Dich,

Erhabner Menschenfreund! uns, von des Himmels Milde, —
Sein köstlichstes Geschenk — verliehn!
Von dessen Hand gepflegt Silesiens Gefilde
Stets höherm Flor entgegen blühn.

Du hast ihn ausgestreut den Samen jedes Guten,
Nicht achtend Neid und Tadelsucht,

Still reift die edle Saat, den Stürmen und den Fluthen
Trotz biethend, zur vollkommnen Frucht.

O blicke froh herab von dem erstiegnen Hügel
Auf die mit Ruhm durchlaufne Bahn!
Erinn'rung zeige Dir in ihrem reinen Spiegel,
Was Du für Andrer Wohl gethan;

Dein Blick umfasse schnell die Reihen edler Werke,
Die du entworfen und vollbracht,
Genieße das Gefühl in seiner ganzen Stärke:
»Ich habe Glückliche gemacht!«

Beym Eintritte ins männliche Alter.

Freund, die Zukunft zu enthüllen,
Ueberlass' ich den Sybillen,
Auf's Vergangne heft' ich meinen Blick;
Jugend schafft sich Träume, Alter Grillen,
Süße Täuschung bildet unser Glück.

Zwar dem Manne ziemt's, mit starker Speise
Sich zu nähren; Milch ist für das Kind;
Wenn zu reifen die Vernunft beginnt,

Fordert sie, bevor sie glaubt, Beweise;
»Ob das Herz bey dieser Kost gewinnt?« —
Der Erfahrne mag dieß Räthsel lösen!
Haben wir, mit raschverwegner Hand,
Die verbothne Frucht gepflückt, des Bösen
Und des Guten Unterschied erkannt:
Ach! so flieht die Unschuld uns auf immer,
Aus dem Paradies verbannt,
Wandern wir, durch Dornen über Trümmer,
In der Wüste, nackt und bloß,
Arbeit, Schweiß und Thränen unser Loos!

Ach! wo ist die goldne Zeit geblieben,
Da mein Herz, von süßer Ahndung voll,
Gleich der Blüthenknospe schwoll! — —
Doch der Kelch der Blüthe muß zerstieben,
Wenn die Frucht zur Reife kommen soll,
Milder wird der Kern, je mehr die Schale
Sich am heißen Sonnenstrahle
Härtet: so erreicht das Herz
Seine Reife nur durch Kampf und Schmerz.

Inn're Ruh', des Daseyns bester Segen,
Frieden mit sich selbst, wird nur durch Streit
Mit sich selbst erkauft. Bereit,

Hand ans große Werk zu legen, —
Geist und Herz zu bilden und zu pflegen,
Geh' ich jetzt der neuen Jahreszeit
Meines Lebens, wohlgemuth, entgegen,
Ueberzeugt, daß Sturm und Regen
Mir so gut als Sonnenschein gedeiht.

Sey's, daß manches Liebliche verschwindet,
Was Natur dem zartern Alter schenkt:
Daß Gesetz und Pflicht uns strenger bindet,
Daß kein Reitz uns heftig mehr entzündet,
Daß die Vorsicht den Genuß beschränkt,
Und die Klugheit ihren Spiegel immer
Warnend uns vors Auge hält,
Daß verbleicht so mancher bunte Schimmer,
Und so manche schöne Larve fällt, —
Desto besser! lassen wir den Dichtern
Ihr Gebieth, — der Täuschung Feenwelt,
An der Hand der Wahrheit, wach und nüchtern,
Laßt uns wandeln! ihrem Dienst geweiht,
Ohn' uns, mönchisch, von der Welt zu trennen;
Denn die Welt, was lehrt sie uns? — Erkennen,
Alles unterm Mond sey Eitelkeit.

Stäter Sinn.

Fürwahr der köstlichste Gewinn
Ist Gleichmuth, Freund! ein stäter Sinn,
Der nicht, so oft ein Lüftchen weht
Sich wie die Wetterfahne dreht.

Was einen Wandrer vorwärts bringt
Ist gleicher Gang. Wer rennt und springt,
Ermüdet bald in seinem Lauf,
An Athem fehlt es ihm, hinauf
Zu klettern steile Felsenhöhn,
Und, keichend, muß er stille stehn.

Der Andre, minder ungestüm,
Bleibt Anfangs zwar weit hinter ihm,
Allein, bey kluggesparter Kraft,
Kommt er, eh' Jener sich errafft,
Bedachtsam wandelnd, ihm zuvor;
Er klimmt den jähen Pfad empor,
Und schmeckt das süßeste Gefühl,
Zu ruhen am erreichten Ziel.

Auf »nicht zu spät, und nicht zu früh«
Stützt sich des Weltalls Harmonie;
Was schafft den Zauber der Musik? —
Der rechtgebrauchte Augenblick.
Soll unser Leben Wohlklang seyn,
Muß es sich schön zusammen reihn;
Für jede That, für jedes Wort
Die rechte Zeit, den rechten Ort.

Durch stäte Uebung wird aus Zwang
Natur. Wohl dem, der seinen Gang
Früh, nach dem wahren Ziele hin,
Zu richten strebt, zur Führerinn
Die Weisheit wählet, dem Panier
Der Tugend folgt, und die Begier
Bekämpft, dem kein Triumph genügt,
Als der, wenn er sich selbst besiegt.
So laß uns mitten durchs Gewühl
Verfolgen unsern Weg! aufs Ziel
Geheftet, unverwandt den Blick
Stets vorwärts schreitend, nie zurück!

Epilog des abtretenden Jahres.

Mein Ende naht heran, doch eh' ich scheide,
Will ich euch insgesammt, nach Stand und Würden,
Lobpreisen etwann? — nein, wahrhaftig nicht!
Den Text will euch lesen! Einer alten
Matrone haltet ihr's vielleicht zu gut,
Wenn sie euch etwas Altes — Wahrheit sagt.

Zwar kenn' ich euch genug, um im voraus
Von meiner Predigt keinen glänzenden
Erfolg mir zu versprechen. O, ich weiß,
Daß ihr, so sehr ihr sonst in allen Dingen
Das Neue liebt, es nur zu gern beym Alten
Bewenden laßt, wenn's eine langgewohnte
Verkehrtheit des Verstandes, oder Unart
Des Herzens abzuschaffen gilt. Indeß,
Ich will nun einmahl noch die wenigen
Minuten, die mir übrig sind, verplaudern.
Hört zu! und denkt ein bißchen über euch,
Am Schluß des Jahres, nach! Mögt ihr dann Mor-
gen

Im süßen, jungen Most der Hoffnung euch
Nach Herzenslust berauschen, und an Wünschen
Euch heiser schreyn. Ich weiß noch wohl, an meinem
Geburtstag triebt ihr's eben so. Wie freudig
Ihr mich willkommen heißt! welch ein Gestöber
Von Wünschen ausgeschüttelt ward! da hing
Der Himmel voller Geigen. Aber jetzt
Wie anders! Alles still in sich gekehrt;
In Trümmern liegt so manches Feenschloß
Der Fantasie; hochfahrende Entwürfe
Des Stolzes sind, Racketen gleich, zerplatzt,
Die regenbogenfarbnen Seifenblasen
Der Eitelkeit sind wieder aufgelös't
In nicht'gen Schaum; des Leichtsinns Hoffnungen,
Unzählbar liegen sie, wie welkes Laub,
Am Boden, und wer zählt die Leichenhügel,
Die meinen Lauf bezeichnen; ja, mich selbst
Wird bald Vergangenheit in ihren Strudel
Hinunter ziehn! Und Wenige nur rufen
Mit warmem Dankgefühl, mir nach, fahr' wohl!

Ihr Menschen seyd ein undankbares Völkchen;
Was immer Zeit und Schicksal und Natur
Des Guten euch gewähren, habt ihr bald
Vergessen; doch das kleinste Mißgeschick —

Ein Regen, der euch eine Landlust stört, —
Wie lange haftet das euch im Gedächtniß!
Noch mehr, wenn ihr für eigne Thorheit büßt,
Wenn endlich Cleon der Verschwender darbt,
Wenn, durch Genuß erschöpft, Alpin der Lüstling
Mit dreyßigen zum Greis zusammen schrumpft;
Philine, die Kokette keinen Mann
Mehr reitzt; — wer ist dran Schuld? die böse Zeit.

Die Zeit soll Wunder thun, soll, wie der Stein
Der Weisen, eurer Sitten schlechtes Bley
Im Nu in rein gediegnes Gold verwandeln.
Nein Kinder! legt fein selbst die Hand ans Werk;
Durch gute Menschen nur wird gute Zeit.
Doch das ist eben eine schlichte Wahrheit,
Die niemand hören, eine Haus-Arzney,
Die keiner brauchen mag, und darum blieb's
Bisher beym Alten, und so wird's auch wohl
Noch manches neue Jahr beym Alten bleiben.

An einen jungen Künstler.

Auch in der Kunst, mein Freund, gibt's hundert Thyrsus-Schwinger
Für einen Einzigen, der, wahrbegeistert, glüht;
Bav, der wie Spreu die Reime von sich sprüht,
Dünkt sich Apollo's echter Jünger;
Alcinder, stolz auf zehn gelenke Finger,
Handhabt das Saitenspiel mit einer Art von Wuth,
Und glaubt, wenn er das Ohr mit Klangwerk überfüllet,
Und wie der Donner rollt, und wie der Sturmwind brüllet,
Daß er, ein Orpheus, Wunder thut.
Crispin, der Gaukler, wählt, den Pöbel anzulocken,
Die niedrigste Natürlichkeit,
Zieht, statt des Comus leichten Socken,
Pantoffeln an, und zeigt sich ungescheut,
Als Sanscülott, und zerrt durch plumpe Schwänke
Uns vom Theater weg in eine Bauernschenke.

O, wage doch kein Erdensohn,
Dem Titan nicht aus feinerm Thon

Den Busen schuf, den nicht, als Knaben schon,
Die Musen und die Charitinnen
Anlächelten, sich auf die Bahn der Kunst!
Nicht Fürstenhuld, nicht Frauengunst,
Kein blinder Wurf des Glücks hilft hier den Preis gewinnen;
Die eigne Geistesart entscheidet nur allein,
Wo diese fehlt, ist Müh' und Zeit verloren;
In jedem guten Kopf kann Wissenschaft gedeihn,
Man lernt Geschäfte, lernt verständig, weltklug seyn,
Die Weisen lehren uns, es warnen uns die Thoren,
Ausbildung macht den Mann, — der Künstler wird geboren.

Indeß, — nichts schenken uns die Götter ohne Müh';
Ihr seltenstes Geschenk, — Genie,
Bedarf, soll es gedeihn, ununterbroch'ner Pflege,
Nur Uebung führt zur Fertigkeit;
Und wer die anmuthlosen Wege
Des Fleißes und der Mühe scheut,
Bleibt fern von der Vollkommenheit.

Der wahre Künstler fühlt sich rastlos angetrieben;
Selbst ein gelungnes Meisterstück
Wird ihm ein Sporn, sich emsiger zu üben;

Er weiß, ein jeder Augenblick
Des Stillstehns ist ein Schritt zurück.

Des Jünglings leichter Sinn verläßt sich auf's Gelingen,
Er nennt der Regel Leitung Zwang,
Verlacht den abgemess'nen Gang,
Will diese Stufe bald, bald jene überspringen,
Und, weil ein Wagsprung ihm gelang,
Wagt er den zweyten um so dreister,
Und dünkt sich, Lehrling kaum, schon ein vollkommner Meister.
Sein Führer ist das Ungefähr,
Gleich Dädals Sohne flattert er,
Auf angekittetem Gefieder,
Zur Sonn' empor; es schmilzt das Wachs, er stürzt hernieder,
Und ihn verschlingt, vom Ufer fern, das Meer.

Selbst Mancher, der mit Ruhm begonnen, endet
Unrühmlich, wenn er, ungetreu
Der Wahrheit und Natur, durch falschen Glanz geblendet,
Von ernster Kunst zu fader Künsteley,
Vom Zierlichen sich zum Gezierten wendet.

Nur echter Reitz kann dauerhaft bestehn,
Wie arg auch Mode-Tand den Kunstgeschmack verwöhne;
Dem Kennerling ist nur das Neue schön,
Dem Kenner bleibt stets neu das Schöne.

Drum soll der Sohn der Kunst mit unbewegtem Sinn
Sich über seine Zeit erheben,
Nicht von ihr Muster leihn, nein, ihr die Muster geben,
Und, ungelockt von kleinlichem Gewinn,
Sich selber zu genügen streben.

Zwar, auch dem größten Meister kleben
Noch Schwächen an; wie sehr er nach Vollendung rang,
Er bleibt ein Mensch; kurz ist das Leben
Des Künstlers und die Kunst so lang!
Oft seufzt der Meister selbst im schmerzlichsten Gefühle:
Ach! schon so alt, und noch so fern vom Ziele!
Bald unentschlossen in der Wahl
Des Gegenstands, bald unzufrieden
Mit dem Entwurf, erleidet er die Qual
Des Sisyphus der Danaiden,
Verdammt, sich fruchtlos zu ermüden.
Vor seiner Seele schwebt ein hohes Ideal,
Sein Busen wallt, die Augen flammen,

Er drängt all' seine Kraft in einen Punct zusammen:
Umsonst; es fesselt ihn ein zauberisches Band,
Es widerstrebt der Stoff, es irrt die Hand,
Er tappt im Dunkeln, sinnt und quälet
Mit einem Räthsel sich, zu dem das Wort ihm fehlet.

Doch schnell erscheint der Genius, und spricht
Das Schöpfungswort, — und es wird Licht;
Das Chaos weicht, und Theil mit Theil verbindet
Sich zur Gestalt; zur Harmonie
Wird die Verworrenheit; es ründet
Das Ganze sich, und jede Spur von Müh'
Und jeder rohe Zug verschwindet,
Zur Seele wird das Bild, der Vers zur Poesie.
Der Meister sieht ein Werk, das seinen Nachruhm
gründet,
Und fühlt das reinste Erdenglück;
Er reißt sich los, er kehrt zurück; —
Ein Kleinod strahlt in seiner Werke Reihe,
Das sichre Pfand von seiner Künstlerweihe!

Wohlan, mein Trauter, Muth gefaßt!
Was du bereits errungen hast,
Ist viel, doch ungleich mehr bleibt dir noch zu erringen.

Drum eile — langsam! Zeit, und strenge Uebung
bringen.
Den Künstler vorwärts; lang und steil
Ist zum Parnaß der Pfad; kein Seil
Kommt aus der Luft herab, uns schnell hinauf zu ziehen,
Kein Andrer kann für uns sich mühen.
Erst, wo der Quell der Musen schäumt,
Hoch auf des Pindus Gipfel bäumt
Sich Pegasus, und beut den Rücken
Nur dem Vollendeten zum Aetherfluge dar.
Am Fuß des Berges schwärmt die Schar
Des Stümpervolks, wie Millionen Mücken,
Ohnmächtig, ungebildet, stumpf
An Geist und Sinn, gewohnt zu stechen und zu schmä-
hen;
Allein, ein Lüftchen darf nur wehen,
Und ihr Geburtsort wird ihr Grab — der Sumpf.

Noch Andere, von ungestümem Feuer
Erhitzt, ziehn im Gebieth der Kunst auf Abenteuer,
Und liefern wild und regelscheu,
Statt Mannigfaltigkeit ein grelles Allerley,
Ein gräßlich schönes Ungeheuer,
Indem sich Reitz und Ekel paart.
Nur allzu fruchtbar ist an Werken dieser Art, —

Wo Griechische Statüen, und Indische Pagoden
Beysammen stehen, — die Kunst auf Deutschem Boden.

Bewahre dir, o Freund, die weise Nüchternheit,
Die nie die Linie des Schönen überschreitet,
Der Musen keuschen Dienst durch Frechheit nie entweiht,
Und niemahls ausschweift, niemahls gleitet.

Der Umgang mit der Welt zerstreut,
Geräusch verstimmt die Saiten zarter Triebe,
Drum wählten sich von je her Kunst und Liebe
Den Schooß der stillen Einsamkeit.

Fahr' wohl, mein junger Freund! und ende
Mit Glück und Ruhm wie du begannst.
Geh'! werd' einst, was du werden kannst,
Vortrefflich! Keine Lockung wende
Dich ab vom Ziel, sey dir dein strengster Richter, sey
Von jener Eitelkeit gemeiner Künstler frey,
Die sich in ihrem Werk mit kindischem Ergetzen
Bespiegelt, laut sich selig preis't,
Dem Würdigern den Kranz entreißt,
Um ihn sich selber aufzusetzen.

Schlesische Gebirgsmährchen

vom

R ů b e n z a h l.

Die Fee.

Dumpf, verworren, wüst' und öde
War mir lange Sinn und Herz;
Ueble Laune, innre Fehde
Peinigt mehr als äuß'rer Schmerz. —

Müßig gehn macht Uebel schlimmer;
»Könnt' ich mich doch nur zerstreun!"
Kaum gesagt, so pocht's ans Zimmer;
Heftig ruf' ich: nur herein!

Eine Maske von der Bühne? —
Das Gesicht zur Hälfte Nacht,
Gleich der Braut vom Harlekine,
Buntgescheckt die knappe Tracht;

Im gekrümmten Arm die Zitther,
Trippelt sie herein, und bald
Grüßt sie spöttelnd mich: Herr Ritter,
Von der traurigen Gestalt!

Was soll das Gesicht bedeuten,
Milzsucht, düstre Grämeley?

Soll man hier zu Grabe läuten?
Ward Herzliebchen ungetreu?

Gut; — so hätte zur Romanze
Das Romanchen sich verkürzt,
Doch jetzt komm, mein Freund, und tanze;
Denn zum Tanz bin ich geschürzt!

Und sie tritt vor meinen Sessel,
Wirft die Zitther hinter sich,
Und im Nu die seidne Fessel
Ihres Schwanenarms um mich.

Tanz-Musik hör' ich erschallen,
Rasch heb' ich mich in die Höh';
Doch sie läßt die Maske fallen,
Und erscheint mir — eine Fee! —

Einer Göttinn zu vergleichen,
Stand die Herrliche vor mir;
Sollt' ich bleiben, sollt' ich weichen?
Aengstlich schielt' ich nach der Thür.

Sinken wollt' ich ihr zu Füßen,
Sie empfahl mir, lächelnd, Ruh',
Und mir Ruh' ins Herz zu gießen,
Spielte sie, und sang dazu:

Und die lieblichsten der Scenen,
Aus dem holden Fabelland,
Mahlten sich, mit ihren Tönen
Hingezaubert, auf die Wand.

Ritter, Damen, Riesen, Zwerge,
Sah ich im erhellten Rund,
Und des Vaterlandes Berge
Traten aus dem Hintergrund.

Zauberinnen auf dem Besen
Sah ich durch die Lüfte ziehn,
Und der Berggeist, der sein Wesen
Auf der Koppe treibt, erschien.

Die Erscheinungen zu melden,
Hub ich an: »Es war einmahl« —
Und erkor zu meinem Helden,
Dich, verschriener Rübenzahl!

Rübenzahls Gutmüthigkeit.

Seht! dort hat Rübenzahl sein Gärtchen,
Sein Schloß verbirgt dort jener Stein;
Zu beyden führt ein Zauberpförtchen, —
Nicht um die Welt ging' ich hinein.

Er zeigt sich oft als Huckenträger,
Oft auch als Bettler, mit dem Sack,
Und spielt als Fuhrmann, Köhler, Jäger
Dem Wandrer manchen Schabernack.

Er braut ein schrecklich Donnerwetter
Mit Regenguß im Augenblick;
Lockt in den Sumpf den dreisten Spötter,
Und bricht ihm gar wohl das Genick.
Gar pfiffig äfft er kluge Leute,
Und schickt Gelehrte in April;
Doch hat er seine gute Seite,
Die ich für jetzt enthüllen will.

Durch Staupe, Brand und Hagelwetter
Verarmte Kunz zum Bettler schier;
Er ging, und bath den reichen Vetter,
Hartherzig wies ihm der die Thür;
Betrübt schlich Kunz den Berg hinunter,
Wußt' sich im Leben keinen Rath,
Als ihm ein Jäger, rasch und munter,
Aus dem Gebüsch entgegen trat.

»Was ist dir, Freund?" Kunz ringt die Hände,
Erzählt. — »Da, funfzig Thaler bar!
Spricht jener, nimm sie, und verpfände
Dein Wort, du zahlst heut über's Jahr."

Kunz nimmt das Geld mit tausend Freuden,
Sein Wort bestätigt den Vertrag,
Er merkt den Ort sich, wo sie scheiden,
Und den bestimmten Zahlungstag.

Kunz hält sich in der Wirthschaft wacker,
Das Glück begünstigt seine Müh';
Zehnfält'ge Frucht bringt ihm der Acker,
Frisch und gesund steht ihm das Vieh;
Still häuft er Geld an einem Platze,
Von dem sein eignes Weib nichts weiß,
Und macht sich mit gefüllter Katze,
Am Zahltag Morgens früh auf's Gleis.

Der gute Kunz steht wie auf Kohlen,
Da sich bereits die Sonne neigt,
Und immer noch, sein Geld zu hohlen,
Der fremde Jäger sich nicht zeigt;
Doch als nun Tag und Nacht sich schieden,
Da rief's vom Baum: was säumst du hie?
Du hieltest Wort; ich bin zufrieden,
Behalt, was dir der Berggeist lieh!

Ursprung von Rübenzahls Nahmen.

Hört, was von des Berggeists Nahmen
Uns die Chronica erzählt!

Mit der reitzendsten der Damen
Hatt' er förmlich sich vermählt;
Doch ihr Stolz war ohne Gränzen,
Sie befahl als Königinn,
Und mit tiefen Reverenzen
Kroch er scheu zum Handkuß hin.

Welchen Unfug sie getrieben,
Wer's nicht sah, der glaubt es nicht.
Carbonad' und Wasserrüben
War der Dame Leibgericht;
Und, um Ruhe nur zu haben,
Mußte selbst der Herr Gemahl,
O der Schmach! die Rüben schaben,
Tag für Tag die gleiche Zahl.

Großer Herren kleine Schwächen
Kommen bald ins Publicum;
Blitzschnell lief auf allen Zechen
Diese seltne Mähr' herum;
Zwar der Tod der stolzen Dame
Macht' ein Ende seiner Qual;
Doch ihm blieb ein Ekelnahme
Bis auf heute — Rübenzahl.

Das
verlassene Dorf.

Mein Aubrunn, lieblichstes der Dörfchen auf der Flur!
Du, dessen emsigen Bewohnern die Natur
Gesundheit, frohen Muth und reiche Nahrung schenkte;
Und ihr, auf die zuerst der Lenz sich, lächelnd, senkte,
Von denen später stets des Sommers Anmuth wich,
Ihr holden Lauben! ihr, in deren Schooße mich
Der Unschuld süße Ruh' in leichte Träume wiegte,
Als sich an jedem Tand des Knaben Sinn vergnügte:
Wie oft streift' ich umher, und sah, mit trunknem Blick,
Der Gegend Reitz, erhöht durch Fleiß und stilles Glück!
Wie oft hemmt' ich den Schritt, und nahm zum Augenziele
Das grünumhägte Dorf, die raschgeschäft'ge Mühle,
Des Pächters Weitzenfeld, den Bach, der niemahls schwieg,
Die Kirche, deren Thurm den Hügel überstieg,
Den kahlgetretnen Steig, der sich Wald einwärts lenkte,
Den Brunnen, wo der Hirt die Herd' am Abend tränkte;
Den Schlehdornbusch, die Bank, die dort im Schatten stand,
Wo Alter, schwatzend, saß, und Liebe, Hand in Hand. —
Wie oft begrüßt' ich hier den Tag in frühster Kühle,
An dem, der Arbeit Joch mit Zeitvertreib und Spiele

Vertauschend, Jung und Alt hinaus ins Freye zog,
Zum Baum, der weit umher die Aeste, wölbend, bog.
Hier sah der Greis mit Lust die starke Jugend ringen,
Der Wettlauf wechselte mit kühnen Gaukelsprüngen,
Und ehe noch ein Spiel der Neuheit Reitz verlor,
Trat auf den Schauplatz schnell ein anderes hervor:
Ein tanzend Paar erschien, dem Ruhms genug es däuchte,
Bey Athem noch zu seyn, wenn jedes andre keichte;
Ein Hirt, mit Ruß geschwärzt, sah argwohnlos sich um,
Denn lachendes Gekreisch lief rings im Kreis' herum;
Dort stahl ein Lächeln sich von schamgefärbten Wangen,
Und ward vom Späherblick der Mütter aufgefangen. —
Dieß Dörfchen war dein Reitz; so ward bey Tanz und Spiel
Vergessen Sorg' und Müh', und aller Wünsche Ziel
Erreicht im süßen Rausch der arbeitfreyen Stunden;
Dieß Dörfchen war dein Reitz; — doch ach! er ist verschwunden.

Mein Aubrunn, holdes Dorf, du Liebling der Natur!
Verwelkt ist all dein Schmuck, verödet deine Flur;
Nun wird dein Feld nicht mehr mit reichen Saaten grünen;
Denn Freyheit ist verbannt, und Tyranney erschienen.
Ein Herr ist's, der allein dein ganz Gebieth umspannt,

Schon liegt unangebaut dein halbes Ackerland,
Nicht mehr wird auf dem Bach das Bild der Sonne schwimmen,
Durch hemmendes Gesträuch muß er sich mühsam krümmen;
Einsiedlerisch erbaut sein Nest in deinem Wald
Der menschenscheue Kautz, Gekrächz der Raben schallt
In deinem Lusthain jetzt aus öden Gängen wieder;
Die Lauben sind zerstört, die Hüttchen sanken nieder,
Und langes Gras bewächst verfallner Mauren Rand;
All deine Kinder flohn verscheucht von Räubers Hand;
Die Zitternden, — sie zwang die Geißel des Tyrannen
Aus ihrem Heimathssitz sich selber zu verbannen!

Weh einem Staate, dem nur Reichthum Stärke dünkt,
Der an Vermögen steigt, und an Bevölk'rung sinkt!
Erlösch' ein Fürstenhaus im letzten seiner Glieder;
Ein Hauch erschuf es einst, ein Hauch erschafft es wieder:
Allein zerstört ein Volk von Bauern, stark und kühn, —
Bald fühlt ihr den Verlust, und nie ersetzt ihr ihn.

Es war einst eine Zeit, — o daß sie wiederkehrte!
Wo eine Hufe Grund schon ihren Eigner nährte;
Nur leichte Arbeit war's, durch die der Ackersmann,
Der Nothdurft Maß, nicht mehr noch weniger, gewann;
Ihm würzte Frohsinn und Gesundheit jeden Bissen,

Sein größter Reichthum war, — von Reichthum nichts
zu wissen. —
Die Zeiten sind nicht mehr! Der Handel strebt empor;
Sein fühllos Heer verdrängt der Hirten muntern Chor;
Wo Hütt' an Hütte sonst sich reihte, längs den Weiden,
Da wohnet Reichthum nun in hohen Prunkgebäuden,
Und jeder Mangel, der dem Ueberfluß entsprießt,
Und jede Qual, mit der ein Thor den Hochmuth büßt. —
Die frohen Stunden, die in holder Blüthe prangten,
Die sanften Neigungen, die wenig Raum verlangten,
Die Spiele, die den Leib gesund, die Seele froh
Erhielten, — all dieß Glück, all dieser Reitz entfloh;
Des Dorfes Munterkeit und Sitteneinfalt wichen,
Und suchten Wohnungen in fernen Himmelsstrichen!

Mein Aubrunn, dessen Schooß so manche Lust gebar,
Der Tyranney Gewalt stellt nun dein Anblick dar;
Hier, wo ich schwermuthsvoll, durch wildverwachs'ne
Gänge,
Auf spurenlosem Pfad mich, einsam wandelnd, dränge,
Wenn den bekannten Platz mein Auge nun erblickt,
Auf dem der Kirschbaum stand, mit rother Frucht ge-
schmückt, —
Erwacht Erinnerung, und spannt in meinem Herzen
Die Saiten straff, und kehrt vergangne Lust in Schmer-
zen!

So weit ich diese Welt der Sorgen auch durchstreift.
In jeder Noth, (und Gott gab mir mein Maß gehäuft;)
Stets hofft' ich, endlich doch im Schatten dieser Hecken,
Wo ich als Knabe lag, als Greis mich hinzustrecken.
Behuthsam wollt' ich dann die Flamm' am Lebenslicht
Durch Ruhe schonen, und — (denn Stolz verläßt uns nicht,) —
Mit meiner Wisserey des Neuen und des Alten
Am kleinen Feuerherd die Bauern unterhalten;
Erzählen, was ich sah, all mein erlittnes Weh:
So hofft' ich sehnsuchtsvoll, wie ein verscheuchtes Reh
Zurück zum Lager eilt, nach einer Reih' von herben
Drangsalen hier, wo ich geboren ward, zu sterben.

O Eingezogenheit, des Alters bester Trost!
O sorgenfreye Ruh', die du von je mich flohst!
Beglückt, wer einst von dir, nach Tages Last und Hitze,
Der Arbeit Lohn empfängt, in solchem Schattensitze;
Der sich aus einer Welt voll Lockungen entfernt,
Und, allzu schweren Kampf aufgebend, fliehen lernt!
Für ihn taucht nicht ins Meer, nicht in der Berge Schachten
Ein Sclaven-Heer, bestimmt im Elend zu verschmachten;
Kein rauher Pförtner, der in schnödem Pomp sich bläht,
Verscheucht den Hungernden, der um Erbarmen fleht;

Er wandelt still dahin; es steigen Engel — Brüder
Des Tugendfreundes — oft im Traum zu ihm hernieder;
Ihm senkt der Lebenspfad unmerkbar sich bergab,
Ergebung leitet ihn mit sanfter Hand ans Grab,
Von Herrlichkeit umstrahlt in seinen letzten Stunden,
Sieht er den Himmel schon, eh' ihm die Welt verschwunden.

Welch süßer Schall, der oft, beym Sonnenuntergang,
Mir aus dem dörflichen Gewühl' entgegen drang!
Ein liebliches Gemisch der angenehmsten Töne
Erhöhte noch den Reitz der sanften Abend-Scene:
Hier sang der Hirt, und dort, erwiedernd Reim mit Reim,
Die Melkerinn; das Vieh kam, freudig brüllend, heim;
Es schnatterte der Schwarm von Gänsen auf dem Pfuhle,
Die Knaben stürzten froh zum Spielplatz aus der Schule,
Hin bellte in den Wind der wache Kettenhund,
Gelächter that den Drang des vollen Herzens kund,
Und schwieg im nahen Hain das Chor der Nachtigallen,
Ließ ihren Rundgesang die Fröhlichkeit erschallen. —
Doch alles ist nun still, die Flur schweigt wie die Gruft,
Kein freudiges Getön schwebt gaukelnd in der Luft;
Kein Fuß betritt den Steig, von Moos jetzt überzogen,
Denn ach, der rege Geist des Lebens ist verflogen!
Nur ein verlass'nes Weib im öden Witwenstand,

Schleicht, zitternd und gebückt, dort an der Quelle Rand,
Und sammelt Kress' ums Brot, und Reißholz an den
Zäunen,
Und sucht ihr nächtlich Stroh, um schlaflos drauf zu
weinen.
Von all dem muntern Volk des Dorfs blieb diese nur
Zurück; — das lebende Geschichtbuch ihrer Flur.

Dort, wo der Garten lag, von Hecken eingeschlossen,
Und zarte Blümchen noch dem Boden wild entsprossen,
Erhob bescheiden sich des Pfarrers Wohngebäu.
Das war ein Mann! entfernt von Stolz und Heucheley,
Der ganzen Gegend werth, für reich, bey vierzig Pfunden
Des Jahrs, geschätzt, durch nichts als seine Pflicht ge-
bunden.
Nie hatt' er schmeichelnd sich vor Mächtigen gekrümmt,
Nie nach der Zeiten Ton die Lehren umgestimmt;
Ihn hieß sein frommes Herz nach höhern Gütern streben,
Ihm galt es andere, nicht sich, empor zu heben.
Das obdachlose Volk besuchte stets sein Haus,
Er theilte Warnungen und Gaben ihnen aus.
Der Bettler, den er noch aus alten Zeiten kannte,
War oft sein Gast; der armgewordne Prasser nannte
Ihn Vetter, und erhielt der Blutsverwandtschaft Recht;
Der lahme Söldner, nicht mehr tauglich zum Gefecht,

Nahm, eingeladen, Platz, verplauderte die Stunden
Der Nacht, erzählend, wie und wo er seine Wunden
Empfing, was alles er erlitten und gethan;
Warum man diese Schlacht verlor, und die gewann;
Ein schneller Strahl von Muth belebte seine Blicke,
Begeistert stand er auf, und schulterte die Krücke.

Mit seinen Gästen froh, erwärmte sich das Herz
Des Wirthes, ihre Schuld schwand ihm in ihrem Schmerz;
Sein Mitleid, ohne Gut und Schlecht erst abzuwägen,
Kam vor der Liebe noch dem Flehenden entgegen.
Zu helfen war sein Stolz, zu geben sein Gewinn,
Zur Tugend neigten sich selbst seine Fehler hin!
Doch wenn sein Amt ihn rief, säumt' er in keinem Falle,
Er wachte, bethete, weint' und empfand für Alle;
Und wie das Vögelchen zum Aufflug in die Luft
Die zartbeschwingte Brut mit süßer Lockung ruft:
So spart' er keine Kunst, kein Bitten und kein Schelten,
Und wandelte voran den Pfad zu bessern Welten.

Am Bett', auf dem, erschöpft, das Leben fliehend, rang,
Und wechselnd, Schuld und Reu' und Qual zum Herzen drang,
Stand er, ein edler Held, die Feinde zu bedrohen;
Ein Wink von seiner Hand, und Angst und Zweifel flohen,

Trost stieg herab, und hob den Zitternden empor,
Daß sich sein letzter Hauch in Dank und Preis verlor.

Trat er als Lehrer auf, die Wahrheit zu verkünden,
Dann wußt' er Würd' und Ernst mit Sanftmuth zu verbinden,
Er sprach mit Kraft. Der Thor zerfloß in Reu' und Scham,
Zu bethen blieb er da, er, der zu spotten kam.
Stets quoll sein Unterricht aus tiefer Herzenskunde,
Und reiche Früchte trug die gottgeweihte Stunde.
Hatt' er sein Amt vollbracht, wie emsig drängte dann
Die Schar der Frommen sich um den geliebten Mann!
Selbst Kinder liefen nach, und zupften ihn am Kleide,
Und wenn er lächelnd dann sich umsah, welche Freude! —
So seiner Herde Hirt, ganz Lieb' und Freundlichkeit,
War er mit Rath und Trost und Hülfe stets bereit,
Er theilte ihren Gram so gern als ihr Vergnügen;
Doch seine ernsteren Gedanken alle stiegen
Empor, und ruhten dort. So streckt zum Himmel kühn
Ein hoher Berg sein Haupt; die dunklen Wolken ziehn
An seiner Brust vorbey, und lagern sich im Thale,
Doch seine Stirne glänzt im hellen Sonnenstrahle.

Dort, wo unfruchtbar-schön die Ginsterstaude blüht,
Am halbzerfallnen Zaun; dort war einst das Gebieth,
In dem ein ernster Mann den Stab der Herrschaft führte,

Und über einen Schwarm von Knaben streng regierte,
Der Dorfschulmeister; — wohl war mir der Mann bekannt,
Auch kannt' und fürchtete ihn jeder träge Fant.
Wohl lasen sie bestürzt auf seinem Angesichte,
Beym Morgengrusse schon des ganzen Tags Geschichte;
Zog er die Stirne kraus, dann lief die Unglücksmähr'
Mit leisem Flistern schnell von Bank zu Bank umher,
Doch sagt' er einen Scherz, — und das geschah nicht selten,
Dann lachten sie laut auf, das ihm die Ohren gellten.
Sanft war er von Gemüth; nicht Zorn und Ungeduld,
Lehreifer war allein an seiner Strenge Schuld.
Auch galt er für gelehrt im Dorf bey allen Leuten;
Er schrieb und rechnete, verstand aufs Wetterdeuten
Sich meisterhaft, maß Land, ja, wie behauptet ward,
Wußt' er von einem Faß den Inhalt auf ein Quart.
Im Wortstreit war er stark, und kannte jede Regel
Der Schlußform; vor ihm strich der Pfarrer selbst die Segel;
Längst überwiesen, fuhr er doch zu streiten fort,
Ihm wars nicht um Beweis zu thun, — ums letzte Wort;
Dann stieß er Phrasen aus mit ellenlangen Schweifen,
Die Bauern hörten zu, und konnten nicht begreifen,
Daß so viel Wissenschaft in einen Kopf gedrängt,
Den Kasten des Gehirns ihm nicht schon längst zersprengt.

Doch hin ist all sein Ruhm, denn, wo er ohne Wunden
So oft den Sieg errang, der Schauplatz ist verschwunden.

Dort wo der Dornbusch hoch empor ragt, linker Hand,
Wo sonst am Scheideweg der Meilenzeiger stand,
Liegt nun im Schutt das Haus der Fröhlichkeit, — die Schenke.
Hier plauderten, erhitzt vom braunen Malzgetränke
Die Dorf-Politiker; Nachrichten liefen hier
Herum, die neusten, — doch schon älter als das Bier.
Hier scherzte sorgenfrey der narbenvolle Krieger,
Frohlächelnd leerte hier sein Glas der müde Pflüger,
Ertränkt ward aller Gram, vergessen alle Müh'; —
Noch lebt das heitre Bild in meiner Fantasie!
Die Stube seh' ich noch; die weiß getünchten Wände,
Den sandbestreuten Flur, den Seiger in der Blende,
Den Kasten, der, für mehr als einen Dienst erdacht,
Bey Tag ein Schenktisch war, ein Bettgestell bey Nacht;
Die bunte Bilderreih', die goldnen Sittensprüche,
Den laubumsteckten Herd, die aufgeputzte Küche,
Zerbroch'nes Theegeschirr von Formen jeder Art,
Auf dem Gesims zum Prunk sorgfältig aufbewahrt. —

Vergänglich eitle Pracht! das Haus, Trotz all dem Schimmer
Des köstlichen Geräths, zerfiel in Schutt und Trümmer!

Vergessen liegt es da, nicht mehr das frohe Ziel,
Des Dürftigen, dem hier sein herbes Loos gefiel,
Und der, wenn erst im Glas der braune Nectar blinkte,
Im groben Kittel sich ein Mann von Ansehn dünkte.
Nicht einer öffnet mehr mit heitrem Blick die Thür;
Von Wunder-Curen prahlt nicht mehr der Dorfbarbier,
Der Pächter klagt nicht mehr des späten Frostes Schaden,
Der Jäger singt nicht mehr schwermüthige Balladen,
Der Schmid, die finstre Stirn entrunzelnd, hört, in Ruh'
Die schwere Faust gesenkt, nicht mehr den Andern zu;
Der Wirth selbst steht nicht mehr an vollgedrängten
Tischen,
Bemüht, der Zecher Schwarm zum Trinken anzufrischen,
Die Dirne küßt nicht mehr, mit holder Schüchternheit,
Des vollen Glases Rand, eh' sie's den Gästen beut.
Der Stolz verlache nicht der Dorflust niedre Scenen!
Mein Herz wird mächtiger bewegt von rohen Tönen
Der Einfalt und Natur, als von der Prunk-Musik
Der Kunst. Wie Knospen sich im warmen Sonnenblick
Entfalten, öffnet sich dem hellen Strahl der Freude
Das ruhende Gemüth entfernt; von Stolz und Neide,
Genießt es, was Natur und Schicksal Frohes beut:
Nicht so, wenn im Pallast das Fest der Ueppigkeit
Um Mitternacht beginnt, und mit dem Morgen endet,
Wo kein Genuß erquickt, und Alles rauscht, und blendet;

Da wird erkünsteltes Vergnügen bald zur Pein,
Und das getäuschte Herz fragt, soll das Freude seyn?

Die ihr aus edlem Trieb des Staates Wohl zu grün-
den,
Nach Wahrheit forscht! ihr seht, des Armen Freuden
schwinden,
Je mehr der üppige Genuß des Reichen steigt! —
Wohlan, bestimmet selbst das rechte Maß, und zeigt,
Wie weit der Abstand sey von einem reichen Lande,
Zu einem glücklichen. Zwar, Thorheit grüßt am Strande
Mit jauchzendem Geschrey das Schiff, so reich beschwert
Mit Schätzen, daß sogar der Geitz nicht mehr begehrt.
Ein Heer von Reichen kehrt zum Vaterlande wieder,
Und legt in seinen Schooß die goldne Beute nieder; —
Welch ein Gewinn für uns! — Gewinn? — ein Nahme
bloß
Sind diese Schätze; nichts von allem, was der Schooß
Der Erde Nützliches erzeuget, wird vermehret,
Des Goldes Ueberfluß, der uns verschwenden lehret,
Verlust ist er für uns. Ein Reicher nimmt allein
Den Umfang eines Dorfs voll rüst'ger Bauern ein;
Raum braucht er, seinen Park zu großen Landschafts-
Scenen
Mit Bergen, Thälern, Seen und Tempeln auszudehnen;

Der Ernte halben Theil entbehrt das nahe Land,
Dafür umrauschet ihn ein seidnes Prachtgewand;
Sein stolzes Marmorhaus, in dem mit trägem Schritte
Die lange Weile schleicht, verdrängt die Schäferhütte.
Rings um den Erdball fliegt zum Tausch für fremden Tand,
Was unser Boden trug, was unser Fleiß erfand,
Und prächtig ausgeschmückt, Bewund'rung zu erregen,
Eilt das entnervte Land dem Untergang entgegen.

So zeigt die Schöne sich, so lang in frischer Pracht
Noch ihre Reitze blühn, in einfach netter Tracht;
Sie prüft nicht, welch Gewand sie vortheilhafter schmücke,
Zieht nie die Kunst zu Rath, und siegt durch ihre Blicke;
Erst, wenn die Reitze fliehn, — denn Reitz ist wandelbar! —
Wenn Alter sie beschleicht, und der Verehrer Schar
Sich mindert, erst alsdann verbringt sie ihren Morgen
Am Putztisch, von der Kunst ohnmächt'gen Glanz zu borgen.
So blüht ein Land, eh' es die Ueppigkeit berückt,
Mit anspruchlosem Reitz von der Natur geschmückt;
Doch nahet sich sein Fall, dann sucht es das Geschmeide
Der Kunst, und häuft den Pomp der Gärten und Gebäude;

Das Landvolk, dem sein Feld nicht mehr die Nothdurft
gab,
Entweicht; die Landschaft blüht, ein Garten und ein
Grab.

Wo soll der Arme jetzt sich eine Hütte bauen?
Verdrängt hat ihn der Stolz von seines Dorfes Auen,
Die Weide, die zur Huth der Herde offen stand,
Wo sie, statt fetten Klee, nur dürre Gräser fand,
Auch diese magre Trift entrißen ihm die Söhne
Des Reichthums! — Nimmt die Stadt ihn auf; welch
eine Scene
Harrt seiner dort! Zu sehn den üppigsten Genuß
Verbreitet rings umher, indeß er darben muß;
Zu sehn die schnöde Kunst, die durch gemischte Gifte
Des Schwelgers Gaumen reitzt, erfinderisch die Grüfte
Zu füllen; hier den Mann des Glücks, im goldnen Saal,
Der Freuden sich erschafft aus seiner Brüder Qual;
Und dort den Handwerksmann, der siechend, früh ver-
altet
Von ungesunder Müh', zum Krüppel umgestaltet,
Bey angestrengtem Fleiß, die Nothdurft oft entbehrt,
Zu sehn, wie dort der Stolz im Pomp vorüber fährt,
Hochthronend wie ein Gott, von reicher Pracht umfunkelt,
Indeß das Hochgericht die Gasse dort verdunkelt.

Doch sieh! die Freude wallt mit Hoheit und mit Pracht,
Zu dem erleuchteten Pallast um Mitternacht!
Ein buntgemischter Schwarm erfüllt die Reih' von Zimmern,
Der Wagen Donner rollt, und tausend Kerzen schimmern,
Gewiß darf solch ein Fest nichts Widriges entweihn!
Hier herrscht die Freude, ja, hier herrscht sie allgemein!
O traue nicht dem Schein, der schmeichelnd dich betrieget!
Komm, wende deinen Blick! sieh, dort am Boden lieget
Ein weibliches Geschöpf, das, herberglos, die Nacht,
Von Hunger und von Frost gepeinigt, hier durchwacht.
Die Gute weinte sonst bey nur erzählten Leiden
Der Unschuld; aufgeblüht im Schooße stiller Freuden
Des Dorfes, glänzte sie, in ihrer Schwestern Chor,
Wie unterm Wiesenklee die Lilie hervor.
Jetzt stöhnt sie arm und bloß, kein Freund erbarmt sich ihrer,
Kalt spottet ihres Grams ihr schändlicher Verführer;
Zu spät beweint sie nun, zu spät den Augenblick,
Wo sich am goldnen Traum vom schimmerreichen Glück,
Das ihr die Stadt verhieß, ihr eitles Herz berauschte,
Und sie mit seidnem Putz ihr wollnes Kleid vertauschte.
Mein Aubrunn, holdes Dorf! sprich, theilt, entfernt von dir,
Dein Völkchen, jung und schön, die gleiche Noth mit ihr?
Ach! muß es, hungernd, jetzt von Thür zu Thüre gehen,

Um einen Bissen Brot den Städter anzuflehen? —
Nein, nein; fern athmen sie die dünsteschwangre Luft
Des heißen Himmelsstrichs; die ungeheure Kluft
Des Weltmeers scheidet sie von ihrer Heimath Küste;
Ihr müder Fuß durchirrt die gränzenlose Wüste,
In der, Gespenstern gleich, ein Heer von Schrecken haust,
Und der Altama wild in ihre Klagen braust.

O jammervoller Tausch! für jene Lustgefilde,
Dieß unwirthbare Land! für ihres Himmels Milde
Den Brand des Sonnenstrahls, der senkrecht auf das Haupt
Des Wandrers niederschießt, und Kraft und Athem raubt!
Für jenes heitre Grün der saatenreichen Felder,
Die bange Dunkelheit der wildverwachs'nen Wälder,
Wo nie ein Vogel sang, wo nur, in Schlaf versenkt,
Der Fledermäuse Schwarm sich an die Aeste hängt;
Wo Tod die Pflanze haucht, und Giftgewächse prangen,
Und Scorpione drohn, und ungeheure Schlangen;
Wo, lauernd, im Gebüsch der Tieger sich verbirgt,
Der Wilde, grimmiger als er, den Fremdling würgt,
Und plötzlich der Orkan, mit rasendem Getümmel,
Die Riesenflügel schwingt, zerreißend Land und Himmel.

Wie anders gegen hier war dorten die Natur!
Der Himmel rein und mild, gefahrlos Wald und Flur;
Da wölbten Lauben sich aus blüthenvollen Hecken,
Nichts, als den süßen Raub der Liebe zu verstecken. —

Gott! welch ein düstrer Tag, getrübt von Angst
und Qual,
Der dieß verbannte Volk dem väterlichen Thal'
Entrief! da schärfte noch ihr Wehgefühl beym Scheiden,
Das Bild entflohner Lust, die Ahndung künft'ger Leiden;
Da hing ihr nasser Blick an dem bemoosten Dach
Der Hütten, da erstarb in einem langen Ach
Das letzte Lebewohl; da wünschten sie, wie sehnlich!
Jenseits dem Ocean Gefilde, diesen ähnlich
Zu finden; schaudernd stets sahn sie hinaus aufs Meer,
Und gingen weinend hin, und kamen weinend her!
Ein biedrer Greis begann dem Zuge vorzuwandern;
Ihm gab die Tugend Muth und Stärke; nur der andern
Bedrängniß preßte ihm des Mitleids Thränen aus;
Ihm lag das beſſ're Land dort über's Grab hinaus.
Die seinem Alter sich zur treu'sten Pflege weihte,
Die holde Tochter, ging, sanft weinend, ihm zur Seite;
Sie eilte, des Triumphs der Tugend sich bewußt,
Aus ihres Liebsten Arm, an ihres Vaters Brust.
Die Mutter folgte, laut ihr Loos bejammernd, Beyden,
Und segnete das Haus, den Wohnsitz ihrer Freuden,
Und küßt' und drückte oft ans Herz das jüngste Paar
Der Kinder, das im Schmerz ihr zwiefach theuer war;
Indeß ihr Gatte — Würd' und Gram in seinen Blicken, —
Geschäftig war, mit Trost die Arme zu erquicken.

Trugvolle Ueppigkeit, vom Himmel selbst verflucht!
Weh dem, der Freud' und Glück bey dir, Sirene, sucht!
Du reichst den Taumelkelch, die Menschen zu bethören,
Lehrst sie, von blindem Wahn berauscht, sich selbst zerstören;
Durch dich schwillt mancher Staat zur siechen Größ' empor,
Ersetzt durch Umfang sich, was er an Kraft verlor;
Doch tödlich schleicht das Gift durch die erstorbnen Glieder,
Das Ganze löſ't sich auf, und stürzt in Trümmern nieder.

Verwüstung schreitet jetzt daher mit Riesenmacht,
Ihr schreckliches Geschäft — schon ist es halb vollbracht!
Und jetzt, indem ich noch gedankenvoll verweile,
Jetzt eben, dünkt es mir, ich seh' in banger Eile
Die sanftern Tugenden, dem Elend zu entfliehn,
Von der bedrohten Flur hinab ans Ufer ziehn,
Zum Hafen, wo das Schiff vom Hauch der Luft gewieget,
Die Segel aufgespannt, zur Reise fertig lieget.
Am Strande sammelt sich das traurende Geleit;
Da gehn zufriedner Fleiß, und Gattenzärtlichkeit,
Gastfreundschaft, frommer Sinn, und — in der langen Reihe
Die letzten, — Hand in Hand, die Liebe und die Treue.
Auch du, o Muse, fliehst, von je gewohnt zu fliehn,
So bald in frechem Pomp die Ueppigkeit erschien;
Wie könnt' in einer Zeit des Frevels und der Schande,

Du Himmlische, dein Reitz durch geistigzarte Bande
Die Herzen fesseln, wie zu edler Ruhmbegier
Entflammen! — Spotte dein die Welt, ich folge dir!
Du füllteſt mir die Bruſt mit Wonn' und ſanftem Harme,
Arm, wie ich zu dir kam, blieb ich bey dir der Arme.
Sey's vor dem Volk mir Schmach, daß ich mich dir geweiht,
Es iſt der ſüße Stolz, der einſam mich erfreut;
Von dir geleitet, ſteigt die Kunſt zum höchſten Ziele;
Du läuterſt den Geſchmack, veredelſt die Gefühle.
Der Tugend Pflegerinn! o Muse, lebe wohl!
Wo auch dein Lied erſchallt, — am eisumthürmten Pol,
Im Herzen Afrika's, an ferner Inſeln Klippen, —
Mit voller Harmonie ſtröm' es dir von den Lippen!
Es müſſe friſchen Reitz verjährter Wahrheit leihn,
Mit ſiegender Gewalt des Wahnes Nacht zerſtreun;
Verirrte Sterbliche, die nur nach Scheinglück jagen,
Lehr' es, dem Hochmuth und dem niedern Geitz' entſagen,
Und glauben, daß ein Staat, auf eigne Kraft geſtützt,
Auch arm, den ſichern Quell des Glücks in ſich beſitzt;
Daß Ueberfluß an Gold vor Mangel nicht bewahret,
Und oft mit äußerm Glanz ſich inn'res Elend paaret;
Daß, ſchnell zu ſinken, ſich der Handel ſtolz erhebt,
Indeß ein Staat, durch Fleiß und inn're Kraft belebt,
Feſt wie der Fels im Meer, der keinem Sturm erlieget,
Der Macht des Schickſals trotzt, und jeden Feind beſieget.

Inhalt.

Vermischte Gedichte.

Erstes Buch.

Seite

An den Leser. 3
Uebergänge. . . . . —
An den unfreundlichen May. 6
Gewalt der Musik. 8
Reisesucht. 9
Hero und Leander. 10
Silhouetten.
Der Lustige. 12
Der Reitzbare. . . . . —
Der Misanthrop. 13
Der Gelassene. . . . . —
Die Politische. . . . . —
Die Sentimentale. 14
Der Zufriedene. 15
Der Trübsinnige. 16
Der seltene Mann. 17
Der Zobtenberg. 18
Frohe Aussicht zur Heimkehr. 20

	Seite
Philosophisch-politisches Wortspiel.	21
Veränderte Gesinnung.	22
Apollo und Marsyas.	23
Vorbothen des Alters.	26
Die Rückreise.	27
Viel Mühe um Nichts.	—
Die neuen Arcadier.	28
Der Spaziergang am Wasser.	31
Familien-Aehnlichkeit.	32
Literarische Fehden.	33
Unnützes Wissen.	—
Das Quartett.	—

Vermischte Gedichte.

Zweytes Buch.

Die Ueberraschung.	37
Genüsse durch Fantasie.	40
Der Vater.	41
Die heilige Dianiza.	45
Der Kynast.	51
Alles eitel!	54
Rundgesang.	55
Die Sterne.	58
Hoffnung und Glaube.	60
Einfalt.	63
Vertrauen.	64
Frühlings-Hymne.	66
Beruhigung.	67

Vermischte Gedichte.

Drittes Buch.

Seite
Epistel an einen Freund an seinem Hochzeittage. 71
Kaiser Carl der V. im Kloster St. Just . . 76
Theodor und Honoria. 78
Jugendtraum. 88
Der Tact. 91
Argwohn und Liebe. . . . . . . —
Dort und hier. 92
Wunderbare Heilung. 93
An die Weisheit. 94
Die beyden Biber. 95
Ruhiger Sinn bey unruhiger Zeit. . . . 99
Viele — machen Einen. 103
Abschiedslied. . . . . —

Vermischte Gedichte.

Viertes Buch.

Elegien, nach dem Englischen.
Im Frühling. 107
Im Sommer. 110
In der Ernte. 114
Beym Herannahen des Winters. . . . 120
Das Nonnenkloster. 125
Der Einsiedler. 130
Der Wanderer. 134

Vermischte Gedichte.

Fünftes Buch.

Seite
Texte zu kleineren Singstücken. 159
Nina. 162
Morgenlied. 163
Beschränkung. 164
Die Gebirgsreise 166
Der Matrose. 167
Der Traum. 169
Am ersten Jänner 1798. 172
An des königl. Staats-Ministers Herrn Grafen von Hoym Excellenz, am 20. August 1802. . . . 174
Beym Eintritte in das männliche Alter. . . . 175
Stäter Sinn. 178
Epilog des abtretenden Jahres. 180
An einen jungen Künstler. 183

Schlesische Gebirgsmährchen von Rübenzahl.

Die Fee. 193
Rübenzahls Gutmüthigkeit. 195
Ursprung von Rübenzahls Nahmen. . . . 197

Das verlassene Dorf. 199

KÖNIGL. KREISBIBLIOTHEK IN AUGSBURG

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Bürde, Samuel Gottlieb,

Sam. Gottlieb Bürde's Gedichte

Wien 1815

Augsburg, Staats- und Stadtbibliothek -- LD 930
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11259487-2